Franz Kratter.

Briefe

über den

itzigen Zustand von Galizien.

Ein Beitrag

zur Statistik und Menschenkenntnis.

I. II. 8. 4.

Erster Theil.

Leipzig, 1786.

Im Verlag G. Ph. Wucherers, und in Kommission bei G. J. Beer.

Ad Bibl. Acad. Lund.

Universitäts Bibliothek

An den Leser.

Reise- und Länderbeschreibungen, wenn sie den Werth des Tones, und der Mannichfaltigkeit haben, waren von jeher die Lieblingslektür des teutschen Publikums, weil sie seinem Geschmacke, seinem Hange nach dem Neuen, und Sonderbaren, seiner Laune, seinen Grillenfängereien nach ihrer ganzen, grossen, wundersam sich durchkreuzenden Zerschiedenheit mehr

entsprechen, als hundert andere Schriften. Denn hier findet das leere Tändeln des nach Kurzweil gähnenden Stutzers amüsirende Kleinigkeiten, die leidende Empfindsamkeit des sanftfühlenden Mädchens rührende Gemälde, die auf Abentheuer ausgehende Einbildungskraft des Schwärmers erschütternde Seltsamkeiten, die kapriziöse Tadelsucht des kritelnden Kopfes lächerliche Schiefen, und Unebenheiten, der auflaurende Beobachtungsgeist des Menschenkenners unerwartete Originalität, das spekulirende Grübeln des Staatistikers besondere Verfassungen, das Vernünfteln des Denkers endlich reichhaltigen Stoff aus der Natur der Dinge.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, erwarten meine Briefe über

den

den itzigen Zustand von Galizien mit Zuversicht dem teutschen Publikum nicht ganz unwillkommen zu seyn! Freilich wird sich mancher darin getroffen, angetastet, beleidigt, dem Auge der Welt zur Schau ausgestellt fühlen, und sie halbgelesen, oder obenhin durchblättert auf die Seite legen, ob ich gleich wünschte, daß sie eben dieser mit ungetheilterer Aufmerksamkeit lesen, prüfen, durchdenken möchte.

Ich habe die innere Verfassung des Staates, den Zustand der Gesetzgebung, die Beschaffenheit der Stände, Sitten, Gebräuche, Charaktere, Religion, die besonderen Verhältnisse der Klassen untereinander, Misbräuche, Auswüchse, Albernheiten, Thorheiten, Tyranneien, Unterdrückungssucht, überhaupt das Gute, Schöne,

Preis-

Preiswürdige, wie das Schlechte, Häßliche, Abscheuliche zu schildern gesucht, wie ich es in der Natur gefunden habe. Wenn ich auch manchmal im Tone einer heftigern Empfindung sprach, so blieb sie doch immer dem ächten Eindrucke der Gegenstände getreu. Ich habe selbst da nicht übertrieben, wo Bedenklichkeiten, und ängstliche Bezweiflung Uibertriebenheit finden werden; indem ich mich nie begnügte die Sache zu sehen, wie sie schien, sondern sie zu durchforschen, wie sie war.

Einseitigkeiten, Privatabsichten, scheele Tadelsucht, unbrüderliche Herabsetzungen, gallichte Partheilichkeiten, feile Lobeserhebungen, und wie all die unzähligen, niedern Auswüchse jener bekannten, ausgearteten Schriftstellerei

lerei noch weiter heissen mögen, wird mir, wie ich hoffe, niemand zu Last legen können. Denn ich reiste in dieses Land bloß aus der Absicht ein paar rechtschaffene Brüder zu besuchen. In dem glücklichen Zustande der Unabhängigkeit, in dem ich lebe, kenn ich keine Gönner, keine Begünstiger, keine Wohlthäter, keine Despoten, die von mir falsches Lob, dankbares Schmeicheln, kriechende Speichellecke-rei erbetteln, erkaufen, ertrotzen könnten. Mein Umgang schränkte sich auf ein Kränzchen biderer Männer ein. Ich lobte, was ich nützlich, schön, groß, edel, und tadelte, was ich klein, lächerlich, albern, toll, abscheulich fand. Ich habe mich über keine Grobheit, keine Unbild, kein Unrecht, keine Beleidigung zu beklagen; ich hatte also nie Ursache etwas in einer Beziehung auf mich selbst zu tadeln.

Man rechne mirs nicht zum Verbrechen, daß ich manchmal kühn genug war, es sogar mit der Gesetzgebung aufzunehmen. Wir leben im Stande der Aufklärung, der Freiheit im Denken, und Schreiben. Jeder hat die Erlaubnis, das Recht, die Verbindlichkeit dieser stolzen, manchmal über die Gränzen ihrer ursprünglichen Macht hinüber schweifenden Gebieterin die Augen zu öffnen, wenn sie blind, ihr in die Ohren zu schreien, wenn sie taub zu seyn, ihr mit Nachdruck, mit Empfindlichkeit ans Herz zu greifen, wenn sie ihre zärtlichern Muttergefühle erstickt zu haben scheint.

Menschenfreunde, edle, sanfte, liebenswürdige Seelen muß ich um Vergebung bitten, wenn ich manchmal mit gräßlichen Bildern unmenschlicher

Tyran-

Tyrannei, mit traurigen Gemälden des unterdrückten menschlichen Elendes der Delikatesse ihrer Empfindung zu nahe trette, und ihre Herzen bluten mache. Sie werden hier mit ganz fremden Klassen von Menschen bekannt werden, und jeden in seinen politischen, und moralischen Verhältnissen, den Edelmann, den Geistlichen, den Bürger, den Juden, den Landmann besonders merkwürdig finden.

Sollt ich einst so glücklich seyn, die Gesetzgebung auf manchen Misbrauch aufmerksam gemacht, dem Denker Stoff zu reiferem Nachdenken, dem Rechtschaffenen in Vergleichung seiner mit dem Unedlen sich edler zu fühlen, dem Thoren, dem Bösewicht, dem Lasterhaften mit der empörten Empfindung der Erröthung, der Reue, des Abscheus

scheus in sein Inneres hineinzublicken, Anlaß gegeben zu haben, so ist die Redlichkeit meiner Absicht für jede Minute Arbeit mehr als tausendfach vergolten.

Der Verfasser.

Verzeichnis

Verzeichnis

der im ersten Theile enthaltenen Briefe.

Seite.

Erster Brief. Nichts von dem, was man obenhin gesehen. Man wittert Wichtigkeiten. Diebe, Rosenkränze, und Seufzer. 1

Zweiter Brief. Einweihungsfest der Universität, Universitätsgebäud, Bibliothek. 4

Dritter Brief. Der Rektor Magnifikus, und der Rektor Vizemagnifikus. Theologische Fakultät. Eine Dedikation mit Noten. Sätze aus dem zweiten Theil der Dogmatik. 10

Vierter Brief. Juridische Fakultät. Professor Pfieger, Borzaga, Kökil. 28

Fünfter Brief. Medizinische Fakultät. Professor Schivereck, botanischer Garten, Schwämme, Professor Kriegl, und Chmel. 31

Sechster

Seite.

Sechster Brief. Philosophische Fakultät. Die Professoren Brecha, Rain, Martinovics, Zehnmark, Hann, Uhlich, Hiltenbrand, Umlauf, der Bibliothekär Brettschneider, der Bibliothekkustos Kuralt. 37

Siebenter Brief. Besondere Anekdoten, die Universität betreffend. 56

Achter Brief. Fortsetzung der Anekdoten. 63

Neunter Brief. Ein sehr frommer Professor, ein sehr dummer Professor, ein sehr barbarischer Professor, ein sehr verliebter Professor. 79

Zehnter Brief. Schulgelder; ihre Verwendung, ihr Nachtheil. Sie sind besonders schädlich für Lemberg. 84

Eilfter Brief. Uiber die Konkurse für die erledigten Lehrstühle. 90

Zwölfter Brief. Die Schaubühne. Umstände der Schauspieler. Herr Göttersdorf, Herr Hüllverding, Madame Hüllverding. 95

Dreizehnter Brief. Fortsetzung von der Schaubühne. 103

Vierzehnter Brief. Ein Vorschlag für die Schaubühnen der Provinzialstädte. 107

Fünfzehn-

Seite.

Fünfzehnter Brief. Von der Normalschule. 117

Sechszehnter Brief. Gränzen des Landes, Länge, Breite, Flüsse, Gebirge, Wälder, Beschaffenheit des Bodens, Eintheilung der Kreise, Bevölkerung. 131

Siebenzehnter Brief. Von den Schicksalen des Landes, Wappen, Rußniaken, Kaiaimen. 145

Achtzehnter Brief. Beschaffenheit der Städte und Dörfer. 150

Neunzehnter Brief. Uiber den galizischen Adel. 154

Zwanzigster Brief. Charakter des vorigen Adels. 165

Einundzwanzigster Brief. Anekdoten vom Adel. 169

Zweiundzwanzigster Brief. Fortsetzung der Anekdoten. 185

Dreiundzwanzigster Brief. Der letztverstorbene Weihbischof in Lemberg. 189

Vierundzwanzigster Brief. Beschränkungen des Adels. 194

Fünfundzwanzigster Brief. Gubernialrath Koranda, eine Geisel des Adels. 205

Sechs-

Seite.

Sechsundzwanzigster Brief. Uiber den Bürgerstand. 210

Siebenundzwanzigster Brief. Uiber den Landmann. 217

Achtundzwanzigster Brief. Fortsetzung über den Landmann. 223

Anhang.

Erster Brief. Von meinem Bruder Ignatz. 233

Zweiter Brief. Von meinem Bruder Johann. 256

Erſter Brief.

Nichts von dem, was man obenhin geſehen. Man wittert Wichtigkeiten. Diebe, Roſenkränze, und Seufzer.

Liebſter Freund!

Nun bin ich in Lemberg nach einer Reiſe von 16 Tagen! Ich will nicht ſagen, nach einer mühſamen Reiſe, denn du müßteſt es übel deuten, daß ein Menſch von meinen Jahren, meinen Kräften, meiner Denkungsart etwas in der Welt mühſam finden ſollte.

Was ich auf dem Weg beobachten konnte, war ſo viel als nichts; und das wenige Schöne,

Grosse und Merkwürdige, welches zu sehen war, sah ich bloß im Vorübergehen; also keine leeren Worte, oder elende, verstümmelte, und unkennbare Beschreibungen davon.

Mein Versprechen, das ich dir gemacht habe, werd' ich erst dann halten, wann ich's mit grösserer Füglichkeit zu halten im Stande bin. Indessen wittere ich schon im voraus, daß ich dir manchmal ganz unerwartete, und sonderbare Wichtigkeiten sagen werde. Nur verbitt' ich mir izt Stillstand, wenigst auf ein paar Monate.

Im übrigen bin ich ungekränkt, und sicher in Lemberg angekommen, so sehr ich auch Ursache hatte, mich bei jedem Gebüsche, oder Walde, oder Hohlwege auf einen kleinen Scharmützel, auf Stutzen, und Mordhiebe gefaßt zu machen. Denn da wir in Biala, einem polnischen Städtchen an der schlesischen Gränze, auf der Maut etwas verweilt wurden, so reizten einige Papiere, die am gegenüberstehenden Rathhause aushiengen, meine Neugierde. Stell dir einmal vor, was für hohe Begriffe ich mir beim ersten Fuß, den ich in Galizien sezte,

von

von seiner Polizei machen mußte, indem die aushängenden zehn, oder zwölf Bögen blos eine Liste waren von theils ausgebrochenen, theils noch nicht erhaschten Dieben, Beutelschneidern, Plünderern, Strassenräubern, Mordbrennern, und wie noch sonst die guten Leutchen von ähnlichem Gelichter heissen mögen. Ich war so vorsichtig, meiner frommen Reisegesellschaft kein Wort davon zu sagen, weil ich mir ein Gewissen daraus machte, sie in den etlich 40 Rosenkränzen, und Psaltern, die noch im Wagen bis nach Lemberg abgekifelt, und in den vielen, tiefen, heiligen, ganz nach Kochems herzbrechender Vorschrift gemodelten Seufzern an die Himmelskönigin, an die sieben Chöre der Engel, an die vierzehn Nothhelfer, und an die leidenden Seelen im Fegfeuer, die stündlich und augenblicklich abgefeuert werden sollten, irre zu machen.

Zweiter Brief.

Einweihungsfest der Universität. Universitätsgebäud. Bibliothek.

Der erste Gegenstand, der meine Wißbegierde an sich zog, war die neuerrichte Universität. Ich kam ein paar Tage in Lemberg an, ehe ihr Einweihungsfest begangen wurde. Ich will mit Erzählungen langweiliger Feyerlichkeiten so kurz seyn, als möglich. Man hielt einen langen buntscheckigten Zug vom Hause des Gouverneurs über den Markt in das Universitätsgebäude. Das Militär paradirte, und das grobe Geschütz bekomplimentirte mit lautem Donner die neuangekommenen Musen. Im Bibliothekſaal wurde ein langes und breites in teutscher und lateinischer Sprache haranguirt. Der Zug gieng dann in die Universitätskirche, wo man in einem feyerlichen zwo Stunden langen Amte Gott für das neu aufgehende Licht in Galizien dankte, und endlich sich zu den schon zubereiteten Schmausereien zertheilte. Auf den Abend debütirte Melpomene im Theater mit einem Trauerspiele, die

zween

zween Freunde, und die Stadt symbolisirte die Zukunft in schimmernder Beleuchtung.

Das gewesse Trinitarierkloster nächst dem Krakauerthor wurde zum Universitätshause zugerichtet. Das Gebäud ist regelmäßig in ein Quadrat gebauet, und zween Stöcke hoch, aber sonst sieht man gleich beim ersten Anblicke, daß der weyland Stifter desselben ganz und gar nicht zur Absicht haben konnte, daß es einst, bei weniger frommen Zeiten, statt Engeln im Fleische den unheiligen Musen zum Tempel und Wohnsitze dienen sollte. Bis daher müssen sie sichs noch immer gefallen lassen, sehr übel und ungemächlich, nach polnischer Art, logirt zu seyn. Die Lesezimmer sind aus 2 und 3 Zellen gemacht, und mußten also sehr schmal, unproportionirt und unschicklich ausfallen. Wer die Eintheilung der Wohn- und Lesezimmer gemacht hat, mag ohne Zweifel mehr auf den Vortheil derjenigen, denen Wohnungen darinn bestimmt werden sollten, als auf die Absicht des Ganzen gedacht haben.

Der gröste Theil des ersten Stockwerks, der Länge und Breite nach, ist in Wohnzimmer vertheilt,

theilt, und im zweiten sind die Lesezimmer der obern und untern Schulen ohne Ordnung untereinander vermengt. Man wird beim Anfang und Ende der Schule vom Schreien, Springen, und Lärmen der ungezogenen Schulknaben beinahe betäubt.

Der physische Saal ist schön, und groß, und zu allen Arten von Versuchen bequem. Es wäre unbillig, schon izt einen hinlänglichen Vorrath von Instrumenten zu fodern. Die Chimie hat ihren wohlauserlesenen Platz, und ihre innere vortreffliche Einrichtung ganz der Einsicht des Herrn Professors Schiverek zu danken. Aber verhunzteres und ungeschickteres kann man sich nicht leicht etwas vorstellen, als den anatomischen Lehrsaal. Die Wände des ohnehin schon ziemlich schwerfälligen Amphitheaters sind gegen die Fenster gekehrt, und das schöne, grosse Zimmer ist in einer Breite von 3 oder 4 Schuhen mit einer bretternen Wand unterschlagen, und hat also ohne Ursache einen doppelten, sehr ungelegenen Eingang, der beim ersten Anblicke einen Prospekt macht, wie etwa ein Eingang in einen Merzenkeller in Bayern. Der Angeber dieses schönen Stücks Arbeit muß

ein

ein sehr toller, eigensinniger Kopf seyn, denn man versicherte mich, daß er dabei durchaus keinen Rath annehmen wollte. Er hat dadurch dem Aerarium einen doppelten Nachtheil verursacht, denn man hätte für izt noch gar kein Amphitheater von Nöthen gehabt, weil die ganze Medizin nicht mehr als 8 oder 9 Schüler hat, und bei einer solchen Verfassung sich auch in spätern Jahren so leicht keine grössere Anzahl vermuthen läßt; und dann ließ er für theures Geld eine unnöthige, elende, und unbrauchbare Arbeit herstellen.

Die geweste Kirche ist zum Bibliothekſaal bestimmt. Uiber die innere Einrichtung konnte man lange nicht einig werden, und ist es noch nicht. Man riß von Anfang die schöne, feste Thür auf die Gasse und die steinernen Staffeln weg, und vermauerte den Eingang; dann brach man wieder durch, und sezte eine schlechtere Thür und schlechtere Staffeln an die Stelle der vorigen. Nun debbatirte man wieder, ob man in der Mitte ein Gewölb ziehen, und nur die obere Hälfte, oder den ganzen Saal für die Bibliothek einräumen soll. Weniger einig konnte man über die Eintheilung, Form der Schränke,

ke, u. d. g. werden. Und so mag sichs treffen, daß man vielleicht in drei Jahren noch nicht eine öffentliche Bibliothek in Lemberg hat, da sie, wenn man den geraden Weg zur Sache genommen hätte, längstens in einem Jahr mit der Hälfte Unkösten ganz könnte hergestellt seyn. Man kann dem Herrn Bibliothekar Brettschneider keine Schuld davon beimessen. Denn er konnte sich zur ganzen Sache nie anders, als blos leidend verhalten. Aber des Vorschlagens, und Debbatirens, und Zweifelns, und Widerlegens, und Bessermachens, und Hinundherschreibens, und Zauderns, und sich wieder anders Entschliessens ist hier weder Ziel noch End.

Die schöne garelische Bibliothek, womit uns Denis schon bekannt gemacht hat, ist ganz hieher gebracht worden. Aus den bereits aufgehobenen Klöstern hat man einen Wust von beinahe 40000 Bänden gesammelt, wovon nach Herrn Brettschneiders Versicherung immer noch eine Auswahl von 10000 theils seltener, theils vortrefflicher, theils brauchbarer Werke zu erwarten ist. Es sind schöne Auflagen von Bibeln, Vätern und Klaßikern darunter, auch einige

einige sehr gute französische, welsche, spanische, und englische Werke. Im Bernardinerkloster findet man sogar die meisten Weike von Rousseau und Voltaire, die auch schon zur Universitätsbibliothek bestimmt sind.

Und was dann mit den übrigen 30000 Bänden? — Das rathsamste wäre, daß man auf ein paar Winter für die Universität damit wirthschaftete, und die Schulöfen heizte, wenn anders von dem elenden, trägen, faulen Wust von Theologen, Kasuisten, Polemikern, Bibel- und Väterauslegern, Aszetikern, Legenden, und all dem übrigen fanatischen Quark eine gute, erwärmende Flamme zu erwarten ist.

Dritter Brief.

Der Rektor Magnificus, und der Vizemagnificus. Theologische Fakultät. Eine Dedikation mit Noten. Sätze aus dem zweiten Theil der Dogmatik.

Es ist eine Frage, ob ich mit dem, was ich dir noch alles von der neuen Universität zu sagen habe, in etlichen Briefen so leicht fertig werden kann, so sehr hab' ich mich mit dem Fusse, auf dem sie wirklich steht, mit ihrer innern Verfassung, mit dem, was sie leisten, und nicht leisten wird, mit dem grösten Theil ihrer Professoren, mit ihren Lesungen, ihrem Charakter, ihrem Werthe, und Unwerthe bekannt gemacht.

Zum Prorektor wurde der Bischof von Przemisl erwählt. Weil seine Magnifizenz in ziemlich guten Umständen sind, so konnte die Universität einen großmüthigen Beitrag von Hochdeuselben zu Anschaffung der Pyreten, Doktormänteln, und all den übrigen Instrumenten, die

die man auf Universitäten nöthig hat, Doktoren zu modeln, mit Zuversicht erwarten. Weil seine Magnifizenz etliche Meilen von Lemberg entfernt residiren, so haben sie den Herrn Finsinger, Dekan der theologischen Fakultät, zur Vizemagnifizenz einzuweihen geruhet.

Die Universität ist freilich noch nicht im gehörigen Stande! Aber wie kann sie es, noch in ihrer Kindheit, seyn? Und welche Universität ist es in Oestreich, so sehr sie sich auch über die Jahre ihrer Kindheit hinaussetzen mag? — Doch wir wollen von Fakultät zu Fakultät gehen.

Man arbeitet über Hals und Kopf für die Aufklärung des Verstandes und Verbesserung der Sitte, und sucht Misbräuche der Religion, Irrlehre, Fanatismus des Priesterthums auszurotten. Warum hat man nicht zuerst Hand angelegt an der Theologie, als der noch immer ungezweifelten Grundquelle aller Finsternisse und Ungereimtheiten unsrer Religion? — Man befolgt noch immer die nämliche skolastische Methode, behauptet die nämlichen Sätze, bedient sich der nämlichen Beweise dazu, demon-

demonstrirt Dinge, die nicht sind, und zerbricht sich über Auslegungen von Chimären den Kopf, die geglaubt, bezweifelt, bestritten, und verfochten immer das nämliche leisten, weil sie ganz keine Beziehung auf Herz und Sitte des Menschen haben. Die Theologie ist also noch lange nicht, was sie seyn sollte, noch nicht genug zurückgeführt auf gesunde Philosophie, noch immer ausschweifend über die Gränzen unsers Verstandes, noch nicht vollkommen geläutert von jenen zwecklosen Spekulationen, und obskuren Profunditäten, um der allgemeinen Erwartung unserer Zeiten ganz entsprechen zu können.

Ueber die geistliche Geschichte, theologische Encyclopedie, und Anfangsgründe zur hebräischen Sprache liest Finsinger, über die Hermenevtik des alten Testaments, & lectionem veteris testamenti tum cursoriam, tum statariam der Capuziner Feßler, über die griechische Sprache und Hermenevtik des neuen Testaments Rotter, über die Patrologie und theologische Litterargeschichte Pelz, über den einen Theil der Dogmatik Dichanicz, über den andern Theil derselben Angelovicz, über

über die Moraltheologie Domoslawsky, über das geistliche Recht und Polemik Pelz, über die Pastoraltheologie Skorodynsky. Schließ selbst aus diesem Verzeichnisse, mit wie viel überflüßigem, unnützem Tande, mit wie viel seichter Petanderei, mit wie viel Unphilosophischem, Sinnlosem, Unanwendbarem die Köpfe der jungen, zur Volkslehre, zu Mitarbeitern an Bildung und Aufklärung der Menschheit bestimmten Zöglinge noch immer überfüllt werden.

Die theologische Fakultät hat gleich in der ersten Hälfte des Schuljahrs mit etlichen recht auf gut mönchnerisch theologischen Dissertationen debütirt, wovon immer die erste Seite mit dem Titel des Buches, und die zwote mit dem der Dedikation angefüllt war.

Der Dekan Finsinger hieng seinen Sätzen aus der Kirchengeschichte eine Abhandlung von Walch an: de persecutionum Christianorum romanarum causis non solum politicis, sed etiam religiosis. Statt dir diese Abhandlung kritisch auseinander zu setzen, will ich dich mit etwas weit kurzweiligerm, nämlich mit der den finsingerischen Sätzen vorausge-

ausgeschickten Widmung an den Gouverneur, Grafen Brigido, unterhalten. Du wirst selbe als ein meisterliches Compendium von theologischem Unsinn, und niederer, speichelleckender Pfafferei finden. Ich halte es nicht für verlorne Mühe, sie dir wörtlich abzuschreiben, und mit einem kleinen Commentar zu bereichern.

Illustrissime, ac excellentissime Comes!

Nulla est societas quantulumcunque 1) culta, quæ non vel olim, vel nunc religionem aliquam fuerit professa. Quod argumento esse videtur, imperia sine religione vel non diu durare, vel saltem imperfecte subsistere debere. 2) Imperiis itaque religio, qua sulciantur, perneccssaria est; quanto magis illa, quæ dicitur christiana, quæque est omnibus utilis,

1) Wie gefällt dir das Latein?

2) Ein sauberer Schluß! Weil alle nur in etwas zivilisirten Völker sich entweder einst zu einer Religion bekannten, oder sich izt dazu bekennen, so ist sie eine sehr unentbehrliche Stüze der Staaten. — Ich sage nicht, daß sichs nicht beweisen läßt. Aber wer so schließt, wird leichtere, auffallendere Sätze nicht beweisen können.

utilis, nulli vero ſuſpecta, 3) adoptanda foret? Ne quis hanc, quod nœvos aliquos habeat, contemnat, vetem. Hiſce malis dudum viri cordati, & noſtris temporibus reverendiſſimus, ac perilluſtris de utraque Republica optime meritus Stephanus Rautenſtrauch, abbas Braunenſis in ſuo vere pulcro ſtudii Theologici Chemate occurrit. Fortunate Præſul eo vel maxime nomine, quod ſors tibi obtigit ſenſa animi tui promere ſub felici regimine Joſephi II. imperatoris optimi maximi! Hæc cum perſpecta habeas, Illuſtriſſime ac Excellentiſſime Comes! patere pro ſumma tua in me benevolentia, ut Aſſertiones has tibi, qui non ſolum in Religione profitenda excellis, ſed & in colendo, & promovendo utroque literarum genere totus es, dedicem. 4) Et quid

3) Könnte man etwas elenderes, und zugleich unwahreres zum Lobe der chriſtlichen Religion ſagen?

4) Graf Brigido iſt in der That nicht ſehr als Freund des theologiſchen Studiums, vielweniger als einer der Theologen bekannt. Ich zweifle nicht, daß ich ihm dadurch ein weit angenehmeres Kompliment mache, als der Dekan Finſinger.

quid impedit, quo minus hunc honorem ambire, mihique polliceri auſim? ſive enim te ut es foris, intueor, ſive, ut es intus, conſiderem, nihil eſt, quod votis meis non reſpondeat. 5) Mei quidem inſtituti proprie non eſt, ut virtutes tuas, ut aiunt externas 6) penitius inſpiciam: 7) at in pulcro corpore longe pulcriorem animum reſidere, quis dicere vetet? 8) Nec aliter, ut mihi blandior, ſentiret

5) Ein Beweis, daß er den Grafen ſtets mit Augen einer mehr, dann theologiſch-ſpekulativen Profundität beobachtet, weil er ihn durch- und durch kennt.

6) Was virtutes externæ ſind, mögen die Theologen wiſſen.

7) Zuvor ein Beweis, daß er ihn ganz kennt, hier einer, daß er ihn nicht kennt.

8) Elender Menſchenkenner! — Doch Theologen kann man ſo was nachſehen, weil ihnen nicht immer das glückliche, oder unglückliche Loos geworden, mit der Frauenzimmerwelt nähere Bekanntſchaft zu machen. — Ein kurzſichtiger Schwärmer in der Liebe hätte allenfalls ſeinem Mädchen ſo ein Kompliment ins Geſicht ſagen können; aber der Dekan, und Vizeprorektor, und Profeſſor, und Theolog Finſinger hätte dem Grafen und Gouverneur Brigido vor aller Welt Augen keine ſolche Sottiſe ſagen ſollen.

ſentiret cel. Lavaterus. 9) Quid! ſi aliter? 10) vel falleretur, 11) vel tu Socratis reſponſo facile Phyſionomiſtæ eluderes oraculum. 12) Hæc tamen qualiacunque demum ſint, tuosque cæteros pro Republica exanthlatos labores, in illisque aſſiduitatem, & patientiam laudent alii, & imitentur. 13) Mihi quod majus adhuc ſanctiusque eſt, liceat in vulgus edere, tuum ſcilicet in literas amorem, & ſtudium; tuam in rebus eccleſiaſticis & politicis perſpicaciam,

9) Lieber, guter Lavater, ſolche Theologen wollteſt du gewiß nicht zu Phyſionomiſten machen, um ſo weniger von ſolchen Phyſionomiſten geprieſen werden!

10) Er ſcheint alſo doch ſeines phyſionomiſchen Ausſpruches nicht ganz gewiß zu ſeyn.

11) Das wäre vielleicht nicht das erſtemal.

12) Ein Kompliment für ihren Geiſt, Herr Graf! das iſt unſtreitig, aber zugleich eine Sottiſe für ihren Körper, das iſt noch weniger unſtreitig. Man ſuche nur in Lavater, wenn man wiſſen will, wie Sokrates ausgeſehen haben mag.

13) Das Nachahmen des Guten überläßt er ganz füglich andern.

eaciam, & judicium. 14) Profecto in hiſtoria eccleſiaſtica ſæpe occurrunt res, quæ ad quam claſſem, & forum pertineant, forte vitio temporum neſcias, vel ſaltem nonnunquam ſubdubites. 15) Alia ſunt inſuper, quæ paucis obvia, multis impervia videntur. Et revera, quando Clericis in aliqua republica ex induſtria fræna laxantur, in aliis vero Regnis in officio continentur, adeo ut una res pro diverſitate imperiorum bona, & eadem minus bona appareat. Quis hæc miſteria ab invicem diſcernet? 16) aut quomodo quis politicam, ut

14) Wenn ich Graf Brigide wäre, ich verbäte mir einen Komplimentenmacher von Finſingers Gelichter, dem mein Fleiß, mein Unternehmen, mein Ausharren für das Wohl des Staates nicht ſo werth, und heilig wären, als meine Liebe zu den Wiſſenſchaften, meine geſunden Kenntniſſe in der Kirchengeſchichte.

15) Das will ich nicht ſtreitig machen, weil in der Methode, die man eingeſchlagen, die Kirchengeſchichte zu lehren, oft wahrer Tand zur Hauptſache wird, wobei man wenig verliert, man mag wiſſen, oder nicht, zu was für einem Forum er gehöre.

16) Nur halbgeſunden Menſchenverſtand, und

ut ajunt, a religioso distinguet virtute? Certe heic grave, acerrimumque, quale tuum est, requiritur judicium, nec alius nodum gordium solvet, nisi tibi similis, & qui sanctioris, reconditiorisque politices arcana penetraverit. 17) In ipsa, quam *illustri nomini tuo* dedicamus: cel. Walchii commentatione de caussis persequutionum perspicies, veteres Romanos inter alias caussas nonnunquam ex salute imperii moviſſe persequutiones. 18) Hæc christianus jure improbat, 19) Gentilis homo, & politicus

es hört auf, Geheimnis zu seyn. Wer wird sich über die Lösung des gordischen Knotens, ut ait, zerbrechen, warum man in Spanien vor den Mönchen sich bis zur Erde beugt, und sie in Oestreich anpfuit?

17) Vorher gab er ihm selbst Unwissenheit Schuld, und itzt macht er ihn zum einzigen Manne, der den gordischen Knoten, ut ait, zu lösen im Stande ist.

18) Wenn sie bei der sich zusehends vermehrenden Christenheerde auch kein anderes Besorgnis für den Wohlstand des Reiches gehabt hätten, als jenes eifrige Hinwerfen der zeitlichen Güter ad pedes Apostolorum.

19) Nicht jure, sondern weil er von Theologen

cus aliquis excuſabit, 20) tibi hac parte quid faciendum eſſet, ille qui tuam in rebus gerendis peritiam, ingeniique acumen propius inſpexerit, intelliget. 21) Id genus ſyrtes & ſcopuli 22) in Hiſtoria multæ ſunt, ita ut ſiquis v. g. ſuperſtitioni bellum indicit, mox irreligioſus habetur; 23) ſi tenebras diſpellit, imprudens;

und Mönchen ſo belehrt wurde. Dem Staat konnte ſo was nicht gleichgültig ſeyn, und gegen das tolle, karri,töſe, ſ. wärmeriſche. nach eignem Blute dürſtende Häufchen waren Mittel von gelinder Art durchaus nicht verfänglich.

20) Aus obigem Grunde würde ers nicht entſchuldigen, ſondern platterdings rechtfertigen.

21) Die Entſcheidung mag in dieſem dem Herrn Grafen den Kopf nicht ſehr warm machen.

22) Wenn es keine gefährlichern Sandbänke und Klippen in der geiſtlichen Geſchichte giebt, ſo wird des Auffahrens und des in Trümmergehens ſo arg und viel nicht ſeyn.

23) Von wem? Von Pechlinen, Obermayern. Merzen, Faſten, Mönchen, Andächtlern, u. ſ. w. Was liegt daran? Solche Leute loben einen erſt dann, wenn ſie ihre Baßkehle nach Möglichkeit anſtrengen, ihn ſchänden zu wollen.

prudens, præjudicia ſi tollit, incautus; imo vera ſi dicere audet, alium in ſenſum contorquenda fuiſſe, nonnulli augurantur. Ah! ſi liceret, dum opus eſt, ad Te recurrere, quæ non dares conſilia! 24) quæ ſubſidia non ſuppeditares! quantam tollendis dubiis non affunderes lucem! Certe quando loqui, quando tacere, & quid tacere, quidve loqui oporteret, Monſtrares. 25) Ita eſt, 26) Illuſtriſſime, ac Excellentiſſime Comes! in rebus hujusmodi tanto polles judicio, prudentia, & conſilio, ut inter plurimos perpaucos ſit reperire, qui Te in hac Palæſtra exæquare, nullum, qui ſuperare poſſit, aut valeat. 27) Hæc vero ita ſe habere, res ipſa loqui videtur,

24) Vermuthlich auf die erſte alberne Frage das conſilium abeundi.

25) Am Ende müßte der Graf theologiſche Traktate ſchreiben, um den Profeſſoren der Theologie vorzudemonſtriren, wann ſie reden und ſchweigen, wovon ſie reden und ſchweigen ſollten.

26) Ja, ſo iſts, Herr Pater Finſinger!

27) Auf teutſch: möge oder könne.

tur, 28) quare quotquot sumus, enixe precamur, ut superi te pro bono Universitatis Leopolienſis, proque incremento rei literariæ quam diutissime sospitem conservent. Perge favere cæptis, patereque postremum ut in ævum dici, & esse possim &c.

Was wird nicht in den Positionen vom anderten Theile der Dogmatik unter dem Vorsitze des Professor Angelowicz obskures, unerweisliches, den Grundsätzen der Philosophie und gesunden Vernunft widersprechendes vertheidigt!

So heißts in der fünften Position: Quare duæ in Christo agnoscendæ ideæ inconfusæ, & impermixtæ naturæ; duæ deinde voluntates, ac operationes prædicandæ, at unica in Christo admitti debet persona, unusque filius.

Was ist das für ein Unding, mein Bester, eine Person mit zwo verschiedenen Naturen, ein Wesen mit zwo Wesenheiten, ein Geist mit zween

28) Die Sache scheint wirklich hier ziemlich laut zu sprechen.

zween Willen, in zerschiedenen Operetionen sich äussernd? — Wir armen Ungeistlichen, warum war der Schöpfer gerade gegen uns so stiefväterlich, und misgönnte uns mit einem gleich freien Adlerblicke der Sonne Wahrheit ins Antlitz zu schauen? warum gab er uns nicht auch Sinn und Hirn für die erlauchten Lix-Charmesiaden, fastische Präpuziaden, Merziaden, und alle andere tief in die Geheimnisse einer verborgneren Gottheit eingeweihten Aden? —

In der 12 und 13ten Proposition wird eine ziemliche Gnadenliste angegeben, als: die zuvorkommende Gnade, begleitende Gnade, nachfolgende Gnade, wirkliche Gnade, zur Gewohnheit gewordene Gnade, hinreichende Gnade, wirksame Gnade, umsonstgegebene Gnade, heiligmachende Gnade, gerechtfertigende Gnade, und weis Gott, was noch alles für Gnaden. Alsdann wird jeder der gesetzmäßige Weg vorgezeichnet, wann diese, oder jene, die actualis, oder habitualis, die sufficiens, oder efficax u. s. w. bei uns armen gnadedürftigen Erdwürmlein Platz findet, wann die Gnade eine Gnade, und wann die Gnade keine

Gnade

Gnade, und wann die Gnade eine bloſſe Gnade, oder mehr als eine bloſſe Gnade ſeyn darf.

In der 24ten Poſition werden die armen unſchuldigen Kindlein mit einem noch ſehr gelinden Fulmen Vaticanum in die Hölle geſchleudert, denn es heißt:

Infantes ſine Baptiſmo mortui aliqua ſenſus Pœna, etſi in comparatione adultorum futura hæc ſit mitiſſima, punientur. — Groſſer Schöpfer! was für Begriffe von dir? von deiner Allgüte? deiner Allgerechtigkeit? Um wie viel biſt du ſo in der Idee des katholiſchen Fanatikers gröſſer, als Jupiter in der Idee des heidniſchen Fanatikers? —

Die viſio Intuitiva macht endlich den Schluß!

Das wär' alſo der moraliſche Theil der Dogmatik? — Ich bitte dich, mein Lieber, wo findeſt du eine Sittenlehre, wo Grundſätze für unſer Herz? Wo erſcheint da die Tugend in ihrer anlockenden, liebenswürdigen, das Laſter in ihrer häſſlichen, entlarvten Geſtalt?

Was

Was gewinnen wir dadurch für ermunternde Aussichten in die Ewigkeit? Um wie viel wird unser Verstand weiser, unser Geist edler? wenn wir diesen ganzen, trägen, klumpenähnlichen, alle richtigern Ideen der Seele ausser's Gleis der Richtigkeit versetzenden Tand mit allen seinen Argumenten, und Demonstrationen, und Assertionen, und Dissertationen, allen Disjunktionen, allen kategorematischen, und synkategorematischen Distinktionen, und Subdistinktionen, allen Evidentien, allen so wohl literalen, als mystischen Interpretationen, allen Citationen der Schrift, der Väter, der Konzilien, der Theologen, Kanonisten, Polemiker, und Kasuisten im Kopfe haben? Sollt' uns seit so vielen Jahrhunderten nicht die Erfahrung, nicht die Philosophie, nicht unsere im Grunde so wenig verkennbare Natur überzeugt haben, daß alle Kenntnisse der Religion eitel, zwecklos, und lächerlich sind, wenn sie nicht eine treffende, unmittelbare Beziehung auf unsere Glückseligkeit haben? Zeigt mir den Menschen, den solche Lehren gebessert haben? Und wozu nützen Lehren der Religion, wenn sie den Menschen nicht besser, nicht glückseliger machen?

Diesen Sätzen wurde angehängt: Dissertatio in Historiam Ecclesiasticam Claudii Abbatis Fleurii de Religiosis.

Wir wissen bereits, wie die Mönche entstanden, wie sie von ihren ursprünglichen Bestimmungen nach und nach abgewichen, grausam die Reinigkeit der Religion, und das Wohl der Menschheit untergraben haben, wie man nun einhellig mit Sehnsucht dem glücklichen Augenblicke entgegen sieht, wo man einst in Oestreichs Erblanden vergebens Kutte und Skapulier suchen wird. Wozu also die Mittheilung dieser Dissertation, die doch im Grunde mehr für, als gegen das Mönchsthum spricht. Lese nur einmal den Eingang:

Quisquis spiritum Evangelii novit, dubitare nequit, professionem religiosam esse institutionis divinæ, hæc enim duorum salvatoris nostri Consiliorum praxin ex natura sua involvit, dum matrimonio, & bonis temporalibus renunciamus, continentiam, ac paupertatem perfectam amplectimur, id quod per S. Antonium, Pachomium, aliosque Aegypti Monachos executioni datum cernimus, quos

antiquitas

antiquitas omnium perfectiſſimos cenſuit; quique vel ideo, ceu exemplari omni tempore inſervire debent iis, qui perfectionem religioſam revocare voluerint.

Doch mir iſt nun, als ob du mich recht treuherzig bäteſt, dich fürs weitere mit theologiſchem Unſinn zu verſchonen. Ich geſtehe dir mit beſonderer Willfährigkeit deine Bitte zu, und bin u. ſ. w.

Vierter Brief.

Juridische Fakultät. Professor Pfleger, Borzaga, Köfil.

Die juridische Fakultät besteht bloß aus vier Professoren, und scheint sehr gut besezt zu seyn.

Professor Pfleger list über das Naturrecht, Staatsrecht, die Geschichte des römischen Rechtes, und Institutionen des bürgerlichen Rechtes, Borzaga über die Pandekten, und das peinliche Recht, Ambros über das geistliche Recht, und von Köfil über die politischen Wissenschaften.

Professor Pfleger ist ein rechtschaffener, liebenswürdiger Mann, umgänglich ohne Zwang, gesprächig ohne Plauderei, belehrend ohne Anmassung. Er hat sich, seit dem er in Lemberg ist, besonders mit der Beschaffenheit des Landes bekannt gemacht, und seine Vorschläge, die er über diese, und jene Verbesserung machen könnte, würden vortreffliche Wirkung thun,

wenn

wenn man nicht Privatvortheile dabei fände, ihn nicht hören zu wollen. Die meisten Stunden des Tages sind bei ihm mit einer unabläßlichen Verwendung für ernsthafte Wissenschaften bestimmt. Seine Vorlesungen sind präzis, deutlich, sich mittheilend, und angenehm. Er hat sich an eine ganz einfache Lebensart gewöhnt, und die Strenge seiner Tugend hält ihn mit einer Art schüchterner Gewissenhaftigkeit an die Gesetze und Gebräuche der Religion.

Den Professor Borzaga kenn ich nur aus seinen Vorlesungen. Ich halte ihn für einen Mann von Kenntnissen, und Geschmack. Sein Vortrag ist gut, und entfernt sich ganz von jener bekannten, heulenden, ermüdenden, huppaischen Pedagogerei.

Wer einmal weiß, daß Köfil einige Jahre Günstling, Schüler, und Tischgenosse des vortrefflichen Sonnenfels war, kann sich nicht anders, als sehr gute Begriffe von ihm machen. Ein Mann von Kopf, und Verwendung muß in einem längern, vertrautern Umgange mit Sonnenfels unendlich mehr Vortheile für seine Kenntnisse gewinnen, als wenn er sich zehen

Jahre

Jahre hindurch beim Studiertische, zwischen Quartanten, und Folianten den Kopf zerbräche. Ich bedaure nur, daß er sich in Lemberg nicht gleich von Anfang so ganz gemeinnützig machen kann, als Sonnenfels in Wien; denn weil er in teutscher Sprache list, so hat er nur zwei, manchmal auch nur einen Zuhörer. Er ist Verfasser von Treuholds Briefen an Elisen, einem noch unvollendeten Werke, das vielleicht auch unvollendet bleiben mag. Es enthält eine Art von Aestethik zur Bildung junger Frauenzimmer. Obgleich die Sprache nicht viel mehr Schwung verräth, als gewöhnliche Schulsprache, die Methode nicht sehr von der bekannten Schulmethode abweicht, und also nicht besonders grosse Anzüglichkeit für das schöne Geschlecht haben kann, so scheint mir doch [illegible] gefunden, und immer treffenden Auswahl der Beispiele, die häufig darinn angebracht sind, viel vorzügliches zu liegen. Köfil ist in Gesellschaften überaus gesprächig. Lemberg will ihm nicht sehr gefallen. Ob es mir gefällt? — Wo wäre so leicht ein Winkel in Gottes Schöpfung, der mir nicht gefallen sollte? Leb wohl. Ich bin u. s. w.

Fünfter Brief.

Medizinische Fakultät. Professor Schivereck, botanischer Garten, Schwämme, Prof. Kriegel, und Chmel.

Auch in der medizinischen Fakultät will ich dich mit Männern bekannt machen, mit denen du ganz zufrieden seyn sollst.

Kapuano lehrt die Pathologie, und übt seine Schüler am Krankenbette, die Physiologie, und Materiam medicam von Kostrzewsky, die Anatomie Marherr, die Chimie und Botanik Schivereck, die Physiologie und Pathologie für die Chirurgen Kriegl, die Viehzarzneikunst Chmel, die Chirurgie und Hebammenkunst Waltz.

Schivereck ist der gemachteste Chemist und Botaniker von der Welt, ein unermüdeter Forschgeist, ein strenger Beobachter, dem kein Umstand, keine Kleinigkeit entgeht, ein sorgfälti-

ger Auflaurer auf die Aeusserungen der Natur in ihren verstecktesten, geheimnisvollsten Kräften. Ich mochte ihn besuchen, wann ich wollte, des Morgends, oder Abends, in was immer für einer Stunde des Tages, die Tischzeit ausgenommen, an Werk- Vakanz- Sonn- und Festtagen, so traf ich ihn nirgend, als in der Chemie, mit Operationen beschäftigt, an. Aber glaube darum nicht, einen finstern, ungesellschaftlichen, morosen Laboriter an ihm zu finden; er ist artig, aufgeräumt, und unterhaltlich, voll munterer, launichter Einfälle. Man könnte sich mit ihm Tage lang unterhalten, ohne einen Augenblick lange Weile zu haben, oder seiner müde zu werden. Ich rechne es zum besondern Verdienste seiner Bescheidenheit, daß er seine Kunst nie zum Gegenstande seiner Gespräche wählt. Wird er über dieses, oder jenes gefragt, so sind seine Antworten kurz und bestimmt, ohne Pralerei, ohne Beziehung auf sich, oder seine Kenntnisse.

Die Anlegung des botanischen Garten wird ganz ihm überlassen. Dazu ist der Garten der aufgehobenen Dominikanerinnen, ausser dem Jesuitenthore, nicht weit von der Stadt, bestimmt.

Er

Er hat eine angenehme Lage, macht ein regelmäßiges Viereck, und ist mit einer festen, hohen, zierlich gebauten Mauer umgeben. Vermög dem Plan, den Professor Schivereck zu seiner Anlegung gezeichnet, und wovon der Ueberschlag der Unkosten auf 8000 fl. berechnet ist, mag er immer einer der schönsten, und reichhaltigsten botanischen Gärten in Teutschland werden. Er hat mir den Plan gezeigt. Jeder Winkel wird nach seiner Art zum Vortheil des ganzen genüzt, und das Zierliche immer mit dem Nützlichen so strenge verbunden, daß eines durch das andere zu gewinnen scheint. Schivereck muß sich dadurch, wenn man ihm keine der gewöhnlichen Schwierigkeiten macht, die Summe des Aufwandes zu kostbar zu finden, ein wirkliches Verdienst um den Staat, und einen besondern Ruhm in der gelehrten Welt erwerben.

Als er noch Schuldirektor in Innspruck war, hatte er Gelegenheit in den nächstgelegenen Gebirgen eine grosse Menge von Schwämmen zu sammeln, worunter er gegen fünfhundert noch ganz unbekannte Arten entdeckt hat. Er hielt sich ein paar geschickte Maler, welche selbe in

ihren zerschiedenen Lagen, nach ihren Seiten, Grössen, und Abstufungen entwerfen mußten. Die Gemälde sind durchaus lebhaft, die Farbenmischung edel, darstellend, und auffallend, und unter seiner Aufsicht gewannen sogar unmerkliche Kleinigkeiten die getreueste, pünktlichste Aehnlichkeit. Er ist gesinnt, der Welt damit ein Geschenk zu machen. Diese Sammlung wird die Schäferische weit hinter sich lassen, sowohl an Aechtheit und Zierlichkeit der Kupfer, als auch an Mannichfaltigkeit, und Eintheilung der Arten. Kenner und Liebhaber der Naturkunde dürfen ihrer Erscheinung mit bangwartender Sehnsucht entgegen sehen.

Wenn einmal seine chemischen, und botanischen Geschäfte, die sich ganz natürlich von Anfang sehr häufen mußten, etwas mehr in Ordnung gebracht sind, so ist er auch in diesem Lande willens, Seltenheiten der Natur aufzusuchen. Es ist darin beinahe noch nichts gethan worden, und vermög der Bemerkung, die er schon machte, daß hier Pflanzen zu finden seyen, die man sonst nur im äussersten Norden, und andere, die man nur im äussersten Süden antrifft, kann man sich nicht anders,

als

als die wichtigsten Erfolge von seinen künftigen Bemühungen versprechen.

Professor Kriegl, noch ein junger, fleissiger, geschickter, und selbst bei seiner klugen Zurückhaltung noch sehr gesellschaftlicher Mann, ist in Rücksicht seines Vortrages unstreitig einer der besten Professoren an der Universität. Er versteht die Kunst mit der reinen, zierlichen Flüßigkeit seiner Sprache eine besonders verständliche Popularität zu verbinden. Er ist zugleich zum Oberaufseher des Krankenspitals zum hl. Lazarus bestimmt. Die guten Einrichtungen, die er da in Rücksicht der Ordnung, und Reinlichkeit getroffen, machen seinen Einsichten, und die Emsigkeit, und die gelinden väterlichen Behandlungen, womit er Kranken aller Arten begegnet, seinem menschenfreundlichen Herzen Ehre. Er hat Vorschläge gemacht, das Spital auf den Fuß des allgemeinen Krankenhauses in Wien, so viel als möglich, zu bringen. Wenn es auch nicht zu Stand kömmt, so bleibt ihm doch immer das rühmliche Verdienst, für die erkrankte Armuth besorgt zu seyn. Er hat eine sehr liebenswürdige Gemahlin, von vielem Verstande, reifer Ur-

theilungskraft, und einer oft mehr, als männlichen Entschlossenheit. Sie liebt ihr Mann mit einer ausserordentlichen Zärtlichkeit. Sie unternahm ihm zu liebe bei der rauhesten Witterung, auf einer oft unwegsamen Strasse, in ein ihr ganz unbekanntes Land, bloß von ihrer Gesellschafterin, einem guten, furchtsamen Mädchen von 18 Jahren, begleitet, eine Reise von hundert teutschen Meilen.

Chmel, ein sanfter, stiller, edeldenkender Mann, der in Gesellschaften wenig spricht, und einen grossen Hang zur literarischen Einsamkeit hegt, hält Vorlesungen über die Vieharzneikunde, die dem Arzten und Naturkündiger gleich wichtig sind. Der Nutzen, den er hier, wo man den Gegenstand dieser Wissenschaft zuvor ganz vernachläßigte, schaffen wird, mag erst nach einigen Jahren, bei einer gehörigen Ausbreitung, sichtbar werden.

Sechster Brief.

Philosophische Fakultät. Die Professoren Brecha, Rain, Martinovics, Zehnmark, Hann, Uhlich, Hiltenbrand, Umlauf, der Bibliothekar Brettschneider, und der Bibliothekkustos Kuralt.

Die philosophische Fakultät besteht aus folgenden Professoren: Brecha list über die Logik, Metaphisik, und Moralphilosophie, Freiherr von Rain über die reine, und angewandte Mathematik, über die theoretische und experimental Phisik von Martinovics, über die Universalgeschichte Zehnmark, über die Aesthik Hann, über die Diplomatik und Numismatik Uhlich, über die Naturgeschichte, und phisische Geographie Hiltenbrand, und über die teutsche Literatur Umlauf.

Brecha ist ein gutdenkender, leutseliger Mann, der sichs nach Möglichkeit angelegen seyn läßt, den Pflichten seines Amtes getreu

zu seyn. Er hat die Schulphilosophie mit allen ihren subtilen Wendungen ganz inne, ohne darum unter die Klasse der unnützen Scholastiker zu gehören. Seine offenherzige, sich mittheilende Herablassung hat das Herz seiner Schüler ganz gewonnen, und sie machen unter ihm immer einen sehr glücklichen Fortgang. Er ist ein besonderer Liebhaber der Naturkunde, und sammelt Merkwürdigkeiten des Landes. Mit seiner Gemahlin, einem Muster stiller, häuslicher Tugend, lebt er in einer beneidenswerthen Eintracht.

Freyherr von Rain, ein Exjesuit, war schon zuvor Professor der Astronomie in Wien, der Mathematik, und politischen Wissenschaften zu Linz, der Militärarchitektur im k. k. Theresianum, und Adjunkt der k. k. Astronomie. Jezt lehrt er schon seit 9 Jahren in Lemberg. Es geht das Gerücht, daß er seine Stelle niederlegen, und eine Pfarrei antreten werde.

Joseph von Martinovics ließ sich in Ofen zum Doktor der Theologie und Philosophie einweihen, wurde Professor der Phisik in Lemberg, und Dekan der philosophischen Fakultät,

und

und beſchenkte die Welt mit folgenden Geburten:

1. Diſſertatio de ſummis poteſtatibus & regimine eccleſiaſtico in ditionibus auſtriacis introducendo. 1779.

2. De æquationibus altiorum graduum. 1780.

3. Syſtema Philoſophiæ. 1781.

4. Diſſertatio de Iride, & Halone. 1781.

5. Diſſertatio de Correctione angulorum ad centrum ſtationis. 1782.

6. Philoſophiſche Schriften. 1783.

7. Diſſertatio de novo quodam Micrometro & ejus ad Teleſcopia adplicatione. 1784.

8. Diſſertatio de Altitudine Atmoſphæræ. 1785.

Und nun hintendrein noch etwas ſehr vielverſprechendes, nach ſeinem eignen Ausdrucke:

Nunc elaborat Physicam systematicam juxta novissimum Planum ab Aula Philosophicæ facultati submissum, in qua complectitur omnia novissime inventa de aere, ejus diversis speciebus, & proprietatibus, de natura ignis, lucis, materiæ electricæ, fluido magnetico &c. &c. In opere hoc Chemicam physicam pertractabit, & solam pharmaceuticam medicis relinquet. Opus hoc tribus Tomis constabit. — Ob labores hos exteræ eum plures Eruditæ societates inter membra cooptarunt.

Aber mancher hatte schon die Verwegenheit, ihn als ein Mitglied irgend einer gelehrten Gesellschaft zu bezweifeln, weil er seinen Titeln immer nur anzuhängen pflegt: Plurium societatum Eruditarum membrum, ohne je den Namen einer solchen Gesellschaft auszusetzen.

Ludwig Zehnmark, zu Brüm in Mähren gebürtig, ward zu Olmütz 1776 Lehrer der Literargeschichte. Er schrieb da ein Handbuch der Literargeschichte älterer Zeiten, eine Tabelle der berühmtesten Männer in der Literargeschichte neuerer Zeiten, und eine Empfehlung

der

der Geschichte. Der freie Ton, der in dieser kleinen Schrift sich auszeichnen soll, hat dem Verfasser manche Verdrüßlichkeiten zugezogen. 1778 kam er nach Wien, 1779 wieder als Professor der Universalgeschichte an die von Olmütz nach Brünn übersezte Universität. Da sie von da wieder nach Olmütz, unter der Gestalt eines Lyceums, übersezt wurde, erhielt er den Lehrstuhl der Universalgeschichte in Leniberg. Nebst den obigen sind noch folgende Werke von ihm:

Rede über die Ausbildung des Akademikers.

Begebenheiten des Ninas.

Einige wichtige Punkte zur Beförderung der Glückseligkeit einer Nation.

Uiber die Nationalerziehung in Mähren.

Schauspiele.

Die zween Fremde, ein Trauerspiel.

Die Schülerin des Plato, ein Lustspiel.

Original = Opern.

Das verfehlte Rendez-vous, oder die Jäger.

Was erhält die Männer treu?

Die Reisenden in Salamanka.

Der Wunsch mancher Mädchen.

Die Alvegninen.

Nationalisirte Opern.

La Locanderia, oder die Gastwirthin.

Il Falegname, der Tischler.

Uibersezte Opern.

Circe.

Pyramus und Tisbe.

Le due Principesse, die zwo Prinzessinnen.

La schola di gelosi, die Schule der Eifersüchtigen.

Le gelosie vilane, die Eifersucht unter den Bauern.

Fra li due litigandi il terzo gode, unter zween Streitenden gewinnt der dritte.

La calamita di cuori, der Magnet der Herzen.

Hann, aus Grätz in Steiermark, war so glücklich, als ein noch sehr junger Mann zur Professur zu gelangen. Wenn ihn seine so frühe Anstellung, und ein ordentlicher Gehalt nicht zur Gemächlichkeit in seiner fernern Verwendung verleiten, so läßt sich viel von ihm erwarten, denn er hat in den Jahren seiner Jugend schon sehr viel zur Vervollkommung seines Talentes gethan. Er machte sich die französische, welsche, englische, griechische, und hebräische Sprache eigen, schrieb zween Bände Verse, und erwarb sich gesunde philosophische Kenntnisse. So lang ich ihn kenne, ist er meistens kränklicht, hat viel hypochondrische Stunden, und äussert einen besondern Hang zur Schwärmerei, ist aber sonst ein Mann von guter, biderer Denkungsart. Er liest indessen

nur

nur über die Klaßiker, und ist ausserordentlicher Lehrer, hat aber Hoffnung bald ordentlicher Lehrer der Aesthetik mit Vermehrung seines Gehalts zu werden.

Gottfried Uhlich, ein Piarist, aber nichts weniger, als Mönch in Gesinnung und Grundsätzen, beleidigt keinen Wurm, haßt alle Faktionen und Partheilichkeiten, und spricht, wie er denkt, mit der ungeschminktesten Offenherzigkeit. Es war ein Unglück für ihn, daß er die besten Jahre seiner Jugend im Klosterzwange mit einer ewigen Schulmeisterei verlieren mußte. Er kam schon mit 15 Jahren ins Noviziat, mußte sich fünf Jahre mit der Normalschule abgeben, lehrte dann 2 Jahre die Grammatik, drei Jahre in Neustadt auf der theresianischen Militärakademie, und wieder drei im Kollegium zu St. Joseph in Wien die Retorik, ein Jahr im emanuelischen Stift den Stil, sechs Jahre die Universalgeschichte am adelichen löwenburgischen Stift in Wien, bis er endlich zum Professor der Numismatik und Diplomatik für die lemberger Universität ernannt wurde. Seine Liebe zu den schönen Wissenschaften, und der teutschen Literatur zog ihm den Haß und die

Ver-

Verfolgung seiner Obern zu, er wurde wegen den Beiträgen, die er zum östreichischen Patrioten geliefert, auf einen ganzen Monat eingesperrt, und aller seiner Bücher und Schriften beraubt. Doch waren noch etliche rechtschaffene Männer um ihn, die ihn vertheidigten, unterstüzten, ermunterten, worunter ihm ein gewisser Nizephorus Deltel Dienste geleistet, an die er, wie er mir sagte, sich nie anders, als mit dem gerührtesten, dankvollsten Herzen erinnern kann. Er hatte sehr beträchtliche Antheile an zerschiedenen Wochenschriften, die in Wien ans Licht traten, die, wenn auch das Verdienst ihrer innerlichen Vortrefflichkeit nicht sehr erheblich war, wenigst in vorigen noch sehr finstern Zeiten manchen guten und hoffnungsvollen Kopf zu kleinen Aufsätzen ermunterten, und unter dem Volke die Liebe zur Lektür verbreiteten.

Ferner schrieb er noch:

Das Leben der hl. Agatha, ein Heldengedicht mit Prosa und Versen abwechselnd.

Der unerschütterte Christ, ein Trauerspiel.

Die

Die sizilianische Vesper, ein Trauerspiel, das schon bestimmt war im Nationaltheater in Wien gegeben zu werden, aber zum Misvergnügen des Verfassers von der Zensur aus politischen Ursachen verboten ward.

Das Zauberschloß, eine Feenpantomime.

Einige andere theatralische Arbeiten, die von den Studenten im Kollegium zu St. Joseph aufgeführt wurden.

Ein Lehrbuch über die Universalgeschichte, und die historischen Hilfswissenschaften.

Das Leben M. Theresiens.

Die Geschichte des bayrischen Erbfolgekrieges.

Die Geschichte der ersten und zwoten türkischen Belagerung von Wien.

Oestreichische Geschichte, wovon aber erst der erste Band ans Licht getreten ist.

Die Lebensgeschichte der Heiligen, in vier Bänden.

Prælectiones diplomaticas.

Kristkatholische Hauspostill, ist noch unter der Presse.

Er ist auch willens, Teutschland mit einem teutschen numismatischen Werke zu beschenken, wovon man sich im voraus viel versprechen kann, indem er Gelegenheit hat in der garelischen Bibliothek, die grosse numismatische Schätze besitzen soll, aus den gesundesten, und mannichfaltigsten Quellen zu schöpfen, und die Numismatik bereits zu seinem Lieblingsstudium geworden ist. Einige seiner Schriften sind in der Berlinerbibliothek besonders angerühmt worden; er würde auch wirklich ein vorzüglicherer Schriftsteller seyn, wenn er über dem Eifer, oder vielmehr über der Nothwendigkeit viel zu schreiben, nicht vergessen müßte, seinen Arbeiten die gehörige Feile zu geben. Die Vortheile, die er aus seinen Schriften zog, sind sehr klein. Seine Verleger behandelten ihn unchristlich, und es ist beinahe keiner, mit dem der gute, ehrliche, jeden nach der Redlichkeit seines Herzens zu messen gewöhnte Mann zu thun hatte, der ihn nicht recht auf jüdisch-buchhändlerisch geprellt hätte. Der Edle von Schönfeld steht hier, wie in manch anderm Falle,

billiger-

billigermaſſen oben an. Uiberhaupt ſcheint ihm die Zeitlichkeit nicht ſehr günſtig zu ſeyn. Denn für all das anhaltende, beſchwerliche Schulmeiſtern, womit er den Faullenzern, die ſich ſeine Obern nannten, das Brod verdiente, hatte er am Ende weiter nichts, als den gewöhnlichen Teufelsdank. Als er zum Profeſſor nach Lemberg ernannt wurde, gieng ihre Unbilligkeit ſo weit, daß ſie ihm nicht einmal mit einem Reiſegeld unterſtüzten. Ein neuer Beweis, wie wenig Rückſicht dieſer Orden auf Glieder nimmt, die ihm zu beſonderer Ehre gereichen. Er mußte ſeine Reiſe mit Schulden antreten. Zudem iſt ſein Gehalt unter allen Profeſſoren der geringſte, ob er gleich in Rückſicht ſeiner Verwendung, ſeines Vortrages, ſeiner Faßlich- und Gründlichkeit einer der vorzüglichſten iſt. Andere ziehen zu 1000 — 1200 — 1600 fl., und er muß mit 400 fl. ſich begnügen. Warum dieſer groſſe, unverhältnismäſſige Abſtand? Iſt er nicht Profeſſor, wie die andern? Will nicht ſein Amt eben ſo gut, als das der andern, daß er über Koſt, Kleidung, Bedienung, Anſchaffung eines guten Buches nicht in Verlegenheit komme? Und der gute Mann iſts manchmal wegen einer Kleinigkeit.

keit. Jeder Abschreiber steht so gut, und oft auch besser, als er. Und ein Mann, wie er, sollte doch mit einem Abschreiber vermög des Gehalts nicht in eine gleiche Klasse versetzt werden.

Er verbindet mit dem besten Willen, nützlich zu seyn, auch immer das eifrigste Bestreben. Gleich die ersten Monate nach seiner Ankunft in Lemberg errichtete er eine Lesegesellschaft, die wegen ihrer innern Einrichtung sowohl, als der Uneigennützigkeit ihrer Absichten merkwürdig ist. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 8 fl. in zwo Fristen, dafür werden 32 der besten teutschen und französischen Journale angeschaft; nach Verlauf eines Jahres spielen die Mitglieder den Vorrath der Bücher unter sich aus. Bei einem gehörigen Gange muß diese Einrichtung für Lemberg wirklich grossen Nutzen verschaffen; denn auf diese Art erfährt man doch auch in diesem entfernten, versteckten Winkel der Erde, was sich in der moralischen, literarischen, und politischen Welt gutes und schlechtes ereignet, da man zuvor kaum andere Nachrichten, als die aus der Wiener- und Erlangerzeitung erhielt. Es macht dem Conver-

neur besondere Ehre, daß er dieses Unternehmen mit thätigem Eifer unterstützte.

Anton Hiltenbrand, ein würdiger Greis, der noch im spätern Herbste seines Lebens das Vergnügen einer guten, unverdorbenen Gesundheit genießt, und nicht müde werden kann, sein Studium mit ununterbrochenem Fleisse, und den ausdaurenden Kräften eines Jünglings fortzusetzen. Er war zuvor Professor der Philosophie, Geschichte, und Geographie im k. k. Theresianum in Wien, und lehret itzt in Lemberg eine mit der physischen Geographie verbundene Naturgeschichte, die Landwirthschaft, und Technologie. Er wurde in Wien 1767 in seiner Wohnung von Kaiser Joseph mit einem Besuch gewürdigt. Der Himmel segnete ihn mit einer zahlreichen, liebenswürdigen Familie. Vier von seinen Kindern sind versorgt, und vier Mädchen hat er noch bei sich. Es wird ihm nicht schwer werden, auch diese in Lemberg zu versorgen, weil da gutgezogene, teutsche Mädchen ein Schatz sind, die mancher mit des Diogenes Laterne suchen muß.

Umlauf liest über die teutsche Literatur.

Wenn

Wenn ich die gegenwärtige Verfassung dieses Lehrgegenstandes ganz kenne, so scheint er mir überflüßig zu seyn. Als ich Umlaufs Vorlesung besuchte, so las er ein Kapitel in Wielands Abderiten, erklärte mit ein paar Worten, was in die Ohren zischen, und in die Ohren raunen heißt, ließ dann einen Schüler das folgende Kapitel lesen, und die Lehrstunde war vorüber. *) Umlauf ist sonst ein geschickter und feiner Kopf, und deklamirt mit der Richtigkeit eines guten Schauspielers. Von der moralischen Seite kenn ich ihn zu wenig, als daß ich dich mit ihr bekannt machen könnte.

Was ich dir sonderbares vom Bibliothekar Brettschneider zu sagen habe, ist, daß ihn sein Schicksal immer die entgegengesetztesten Aemter begleiten hieß. Er war Soldat, wurde dann Vizekreishauptmann im Panat, kam von da als

*) Ich hielt im Anfange seine leere Vorlesung für einen Fehler einer sträflichen Gemächlichkeit. Als ich aber nach Ofen kam, und den Professor Hoffmann die nämliche Methode befolgen sah, so überzeugte ich mich, daß beide ihre besondere Instruktion, so zu lesen, haben müssen.

als Bibliothekar nach Ofen, wo er sich mit Exjesuiten ziemlich herumzuscharmützeln hatte, und itzt als solcher nach Lemberg.

Martin Kuralt, Kustos an der Universitätsbibliothek, ist als dieser ganz an seinem Platze, nur nicht als Abbe. Der Bischof zu *** lockte den Unglücklichen, weil er an ihm einen Mann von viel Talenten fand, weiß Gott, mit was für schmeichelhaften, vielversprechenden Zudringlichkeiten ins Netz. Er brauchte bloß ein unwillkührliches, zweydeutiges Ja von sich zu geben, und in drei Tagen hatte er vom Laien zum Priester, und zum Rang eines bischöflichen Hofkaplans avancirt. Er beträgt sich indessen in seinem Sterbeküttel mit viel Bescheidenheit, und macht seinem Stande, ohne damit zufrieden und in selbem vergnügt seyn zu können, mehr Ehre, als ihn hundert mönchnerisch-gesinnte Pfaffen nicht schänden.

Er wird als Kustos leisten, was man von ihm fodern kann, denn er besitzt eine geläuterte Philosophie, mannichfaltige Bücherkenntnisse, hat die welsche, französische, englische, lateinische, und griechische Sprache inne, und

schreibt

schreibt einen flüßigen Stil. Ich las eine sehr schöne Predigt von ihm, die er als Hofkaplan in *** hielt, und die von seinem Bischof selbst zum Druck befördert wurde. Sie enthält eine reine, bloß aus der Natur genommene, gesellschäftliche Sittenlehre, und ist in einer angenehmen, ans Herz dringenden Sprache geschrieben. Eine solche Predigt war in einer bigotten Stadt, wie ***, natürlich eine ganz sonderbare, seltene Erscheinung. Da sie von dem kleinen Kränzchen der Rechtschaffenen, und Aufgeklärten mit dem ungetheiltesten Beifall aufgenommen wurde, so verursachte sie ganz natürlich auf der entgegengesetzten Seite unter den Fanatikern und dem fanatisch-gebildeten Volke eine Art von Gährung. Der Bischof von *** ist sonder allem Zweifel der vorzüglichste Dummkopf unter den etlich tausend Dummköpfen, die sich von seinem Pfaffenregimente auf gut römisch-katholisch in Nebel und Nacht herumhudeln lassen. Er beförderte im Anfange die Predigt zum Drucke, weil sie ihm von Klugen angepriesen, und verketzerte und bebannstralte sie kurz darauf, weil sie ihm von Pfaffen als gefährlich und sittenverderbend in den Kopf geschwatzt wurde.

Kuralt verließ nun den bischöflichen Hof, begab sich nach Welschland, und machte sich um selbes durch sehr gute Uebersetzungen einiger kleinerer Schriften von Sonnenfels verdient.

Was die Bibliothek durch ihn gewinnen mag, verliert an ihm die Welt. Denn seine Fähigkeiten würden ihn zu jeder andern Art wichtigerer Geschäfte brauchbar, und sein sanftes, zärtliches, allen Eindrücken der Liebe, und Mittheilung offenes Herz zum liebenswürdigsten Gatten und besten Vater gemacht haben. Ich war so glücklich, an ihm einen Freund zu erobern, und ich werde des Vergnügens, das ich in seinem edlen, täglich vertraulern Umgange genoß, mich zeitlebens mit Lebhaftigkeit erinnern.

Sprachlehrer werden an der Universität nicht gehalten. Ein junger Mensch, mit Namen Hofstädter, kam bei der Studienkommißion ein, über die Anfangsgründe der englischen Sprache im Universitätsgebäude lesen zu dürfen, das ihm aber rund abgeschlagen wurde. Er liet nun in seiner Wohnung, und wird täglich von jungen Leuten zerschiedener Charaktere besucht, die

die von ſeiner gutgewählten Methode ſehr groſſe Vortheile ziehen. Wenn der Eifer nicht ſo ſchnell erkaltet, ſo mag die engliſche Sprache unter den Akademikern, und jüngern Beamten in kurzer Zeit ziemlich verbreitet werden. Ein paar Irländer, die in Lemberg ſich aufhalten, verſchrien ihn in der ganzen Stadt als einen, der der engliſchen Sprache gar nicht kündig wäre, da er ſich doch in Wien, durch einen langen Umgang mit Engländern, in derſelben nach Möglichkeit gebildet. Indeſſen waren ſie nie dahin zu vermögen, ſich mit ihm in ein förmliches Geſpräch einzulaſſen. Man unternehme, was man immer wolle, man bleibt nie von Neid und Kabale unangetaſtet.

Siebenter Brief.

Besondere Anekdoten, die Universität betreffend.

Ich weiß, wie sehr du Liebhaber von Anekdoten bist, besonders von solchen, welche die Sache auf einer bestimmtern Seite karakterisiren, und uns manchen richtigern, tiefern Blick in ihre innere Verfassung werfen lassen. Ich habe nun einen ziemlichen Vorrath beieinander, der sich eigentlich auf die Universität und seine Mitglieder bezieht, und wovon ich dir in diesem und einigen folgenden Briefen etwas mittheilen will. Nur etwas! denn du würdest unmäßig fordern, wenn du alles fordern wolltest.

Fürs erste ein Pröbchen von theologischer Bescheidenheit. Professor *** wurde von der theologischen Fakultät abgeordnet, die im Hause des Gouverneurs versammelten Stände zum Einweihungsfest zu laden. Das mußte nun ganz natürlich durch eine feyerliche Anrede in Latein geschehen. Um sich aber bei den versammelten

ten Herren wichtig zu machen, und ihnen gleich im Anfange gehörigen Respekt erga noviter erectam almam Universitatem Leopoliensem einzuprägen, so schimpfte er in captationem benevolentiæ mit viel redneriſcher Begeiſterung, in vollen, gewichtigen Ausdrücken, über die Dummheit und Unwiſſenheit, die ſich ſeit undenklichen Zeiten über den Adel, die Geiſtlichkeit, und das Volk verbreitet haben, und gratulirte den Herren Ständen wegen dem nun in Galizien neuaufgehenden Lichte. So dumm waren die Herren Stände freilich nicht, daß ſie dieſe derbe Kutſcherſottiſe, womit er ſie beohrfeigte, nicht in ihrer ganzen Ausgiebigkeit gefühlt hätten. Für itzt beſchwerten ſie ſich mir; aber vor fünfzig Jahren würde der vollmaulichte Harangue jämmerlich bemaulſchellt, und die Stiege hinabgeprügelt worden ſeyn.

Noch etwas von dem nämlichen ***. Er ſpeiſte einſt bei einem Profeſſor der Medizin. Ungefähr kam das Geſpräch auf den bekannten ausgeſprungenen Serviten Günderrodter,*) wovon

*) Er war Profeſſor der Kirchengeſchichte in Innſpruck. Da er auf dem Katheder behauptete, Petrus

von das Gerücht gieng, daß er in Venedig gehangen worden sey. Wissen sie was, sagte Professor ***, ich habe mit einem Senator von Vene-

Petrus wäre nie in Rom gewesen, so hatte er die Geistlichkeit auf dem Hals, wurde in Wien verklagt, und als sichs in der Untersuchung zeigte, daß er als Professor eine sehr lüderliche, ausschweifende, ärgerliche Lebensart geführt, auf der Stelle seines Amtes entsezt. Die Unzufriedenheit mit dem Mönchsleben hat in ihm einen unsinnigen, über alle Gränze der Menschheit gehenden Haß gegen alle Mönche erzeugt. Er hätte ein ziemliches Talent, aber er läßt es ganz ohne Verwendung in einem anhaltenden Müßiggange, in ununterbrochenen Zerstreuungen von zwecklosen, lustigen Tändeleien verwahrlosen. Man darf in seinem ganzen Leben nichts Nüzliches von ihm erwarten. Seine Schriften haben bloß Schmähsucht gegen die Mönche zum Gegenstande; er schreibt ohne Gründlichkeit, ohne Ueberlegung, in einer nachläßigen, unkorrekten Sprache, und gehört unter die Klasse der ersten Oberflächler in Oestreich. Hin und wieder findet man sehr launichte Einfälle, die in ihm eine ursprüngliche Anlage zur Satir verrathen. Wo er den Mönchen einen Schabernak spielen kann, so spielt er ihn gewiß, ohne Rücksicht zu nehmen, ob er sich nicht selbst dadurch lächerlich mache. Als er einst in Wien war, ließ er sich den Bart abschneiden, und ein eine Schnur fassen, in Innspruck kam er dann

Venedig einen vertrauten Briefwechsel. Ich werde ihm heute noch darüber schreiben, und in drei Wochen hab ich sichere Nachricht. Professor

bann ordentlich mit einem Bart an, indem er ihn an den Ohren befestigte. Den andern Tag gieng er ohne Bart, den dritten wieder mit demselben aus. Die Sache wurde bald ruchbar, und es fehlte ihm nicht an Gassenbuben, die ihn umrangen, und ihren lauten Spaß mit ihm hatten. Nun zog er auf einmal seine Kutte aus, und machte einen Spaziergang nach Wien. Da er ein höchst unbescheidener, unbehutsamer Mann ist, gegen jeden Fremdling, den er in seinem Leben das erstemal sieht, sich mit der nämlichen Offenherzigkeit ergießt, als gegen seinen vertrautesten Freund, und in Weinkellern und Bierhäusern in Wien soff und schimpfte, so wurde er bald entdeckt, und ins Servitenkloster zurückgewiesen. Man behandelte ihn da nach möglicher Gelindigkeit, bekuttete ihn von neuem, und schickte ihn auf der Diligence, mit 70 fl. Reisegeld, nach Gradiska. Da der Weg über die Hälfte zurückgelegt war, zog er auf einem Abtritte seine Kutte aus, gieng davon, und nam seinen Weg nach Venedig. Hier war er klein und unbesonnen genug, das Gerücht nach Oestreich gehen zu lassen, er sey gehangen worden, bloß um Gelegenheit zu haben, eine Broschüre zusammenschmieren zu können, unter dem Titel: der Mönch am Galgen. Er hatte Zeit Venedig zu verlassen, kam wieder nach Wien,

trieb

fessor *** speiste in zween Tagen darauf beim Gouverneur. Man sprach wieder von Münderrodten. Ists denn wirklich wahr, sagte der Gouver-

trieb seine Unbesonnenheiten ärger als zuvor, ward wieder in sein Kloster zurückgewiesen, und unter einer sichern Verwahrung nach Gradiska geschickt, wo er noch seyn soll. Aus seinem Arreste in Wien schrieb er an einen seiner Gönner folgendes Gedicht:

Eine arme Seel im Fegfeuer.

In der Kossau beim heilgen Peregrin
Reuch ich schon vierzehn Tage hin,
Ich gab mein Schrift ein bei Regierung,
Sie las dieselbe ohne Rührung,
Von Tag zu Tage erwart ich Antwort,
Und bleibe indeß in meinem Ort.

Man läßt mich ziemlich lang vermodern,
In stiller Ruh und Einsamkeit.
Mein Seele seufzt, die Seufzer lodern
Gen Himmel um Zufriedenheit.

Es ist zwar itzt ein garstigs Wetter,
Wo der Arrest ein Fußtrost ist:
Allein ich sag dirs, lieber Vetter,
Die Freiheit liebt doch jeder Christ.

Kaum

Gouverneur, daß Günderrodter gehangen wor-
den? Vollkommen wahr, antwortete Pro-
fessor ***. Ich habe gestern einen Brief von
meinem Freund, einem Senator aus Venedig,
erhalten; und er erzählte dann die ganze Sa-
che mit vieler Umständlichkeit. Den dritten
Tag ward der Professor der Medizin beim
— Gouver-

Kann man nicht gehen, so kann man fah-
ren,
Es gibt ja Fiakerwägen genug.
Wer wird in seinen besten Jahren
Zu Hause stehen bleiben, wie ein Krug?

Ich weiß nicht, was ich hier soll machen,
Der Ort ist einmal nicht zum lachen,
Ich bett' halt etlich Rosenkräu;
Für alle Pfaffen, o die Schwäu;!

Ich könnte zwar zum Glück entlaufen,
Das grosse Thor ist immer offen.
Ich mag mein Ehre nicht verkaufen,
Es hieß: er ist davon geloffen.

O Freund, erbarme dich des Armen,
Du Herzenstrost, mein andres ich!
Ach komme, lasse dich umarmen,
Du weißt, wie sehr ich liebe dich!

Gesungen den 22ten Merz
1785.

Gouverneur zu Gaſt geladen. Äpropos, ſagte der Gouverneur, was ich ihnen als eine beſondere Neuigkeit zu ſagen habe, iſt, daß Günderrodter wirklich in Venig hängen mußte. „Wirklich, eure Exzellenz?“ Ja, Profeſſor ◦◦◦ erhielt geſtern einen Brief von einem Senator aus Venedig, der die Sache beſtättigte! „Profeſſor ◦◦◦ einen Brief aus Venedig? Er ſpeiſte vor drei Tagen bei mir, und ſagte, daß er über den nämlichen Punkt an einen Senator nach Venedig ſchreiben werde, und daß er längſtens in drei Wochen Antwort haben könne!“ Pfui! ſo hatte der Mann die Dreiſtigkeit, mir ins Geſicht zu lügen! — Mach nun ſelbſt deine Gloſſen über den hübſchen Theologen. Ich bin u. ſ. w.

Achter Brief.

Fortsetzung dieser Anekdoten.

Es hat sich wieder ein Fall ereignet, der meine m bisgen Physiognomik Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Professor H*** versprach mir, mich mit dem Professer *** bekannt zu machen. Du weißt, wie groß meine Sehnsucht ist, wichtige Bekanntschaften zu machen. Was er im Voraus Gutes von ihm sagte, konnte mich nicht anders, als viel von ihm erwarten lassen. Er ergoß sich mit viel warmer Partheilichkeit in sein Lob, schilderte mir ihn als einen Mann von sehr mannichfaltigen, und in allen gleich gründlichen Kenntnissen, der in der Ph*** schon wichtige Entdeckungen gemacht, und aus dessen kühnen, stets anhaltenden Versuchen sich für die Zukunft noch ungleich wichtigere versprechen lassen, der priesterlichen Anstand mit gesunder Philosophie, und gänzlicher Aufklärung verbindet, und sich überhaupt einer vernünftigen Gesellschaft durch ein munteres, leutseliges

seliges Wesen, und eine unterhaltende Umgängslichkeit ganz ausnehmend zu empfehlen weiß. Mein Herz entbrannte diesen Mann kennen zu lernen. Da ich mich in allem so tief unter ihm fühlte, war ich nicht wenig verlegen, was ich ihm gleich sagen, wie ich mich ihm wichtig, mich seines Umganges, seiner Freundschaft, seines nähern Zutrauens werth machen sollte. Ich gieng in meinem blinden Eifer so gar so weit, daß ich mir schon in Gedanken die Vortheile vorkalkulierte, die mein Herz, und Verstand in seinem lehrreichen Umgange gewinnen würden. Die bangerwartete Stunde kam, ich flog zu H***, wo er abgeredter massen seyn sollte, und wie sehr war ich nicht betroffen, als ich ein kleines, hageres, unansehnliches, kühn sich spreitzendes Abbechen mit einer wenig für ihn sprechenden Physiognomie, vor mir sah. Wer betroffen ist, spricht wenig, oder nichts. So ergiengs auch mir. Zwar wollte ich im Anfange so vermessen nicht seyn, mit Entscheidung zu urtheilen. Aber so sehr mich die Begriffe, die man mir zuvor von diesem Manne machte, eh ich ihn sah, an ihn rissen, eben so sehr, und schnell zogen mich gewisse, plötzliche, unwillkürlich in mir aufwal-

lende

wallende Gefühle, die ich gerne Antipathie nennen möchte, wenn ich Sinn genug für die ganze Stärke dieſes Wortes hätte, den erſten Augenblick von ihm ab, als ich ihn ſah. Sein Betragen rechtfertigte meine Empfindung. Wir waren gegen eine Stunde beieinander. Was kann man in einer Stunde nicht ſchönes und nützliches ſagen? Aber die ganze, lange Stunde kam aus ſeinem Munde kein Wort, das angenehm und lehrreich geweſen wäre. Der Innhalt ſeiner Geſpräche war nur er. Er drang ſich uns auf, analyſirte uns ſeine Talente, Eigenſchaften, Verdienſte, lobte ſich bis zur Unverſchämtheit, pralte bis zum Unſinne. Er erzählte uns, was für Sprachen er in kurzer Zeit erlernt, wie weit ers in allen Gattungen der Wiſſenſchaften gebracht, wie es eine leichte Kleinigkeit gut zu philoſophiren ſey, daß ein Mann, wie er, mehr dem Monarchen, als der Monarch ihm unentbehrlich ſey u. ſ. w. Ich ſprach zu allem dem kein Wort, und weil er ſich in ſeiner eigendünkelnden Ausposaunung ſeiner ſelbſt zu ſehr gefiel, ſo mußte er mein Schweigen mehr für Unwiſſenheit, als Mißfallen ausdeuten. Dieß war die erſte unangenehme Stunde, die ich in Lemberg hatte. Wir

ſchieden, und ich verließ in meinem Leben keinen Menſchen mit einem leerern Herzen, als ihn. Was ihn beim Abſchiede ganz gewiß beleidigen mußte, war, daß ich nicht weiters um das Vergnügen ſeines Umganges bat, da es doch ſchon Profeſſor H*** im voraus für mich gethan hatte.

Profeſſor H*** ſagte mir, daß er ſich durch eine Diſſertation de Harmonia inter bonitatem divinam, & mala creata einen groſſen Namen gemacht, und von der Leydner Akademie das Prämium erhalten habe. Die Harmonie inter bonitatem divinam & mala creata wollte mir im Anfange nicht recht in den Kopf. Doch, dachte ich, vielleicht hat der Titel einen andern Verſtand, als du da glaubſt. Man muß das Werk nicht aus dem Titel beurtheilen. Vielleicht ſchreibt er beſſer, als er ſpricht, denn er ſpricht ſehr ſchlecht. Es wäre ihm noch auf eine gewiſſe Art zu verzeihen, daß er ſich lobt, wenn er im Stande wäre ſich in einer beſcheidnen und ſchönen Sprache zu loben. In etlichen Tagen darauf kam glücklicher Weiſe die Diſſertation ſelbſt in meine Hände. Ich las ſie, und kannte

te nicht begreifen, wie die Leydnerakademie eine so elende, barbarischindnchnerische Schmiererei öffentlich mit dem Preis krönen konnte. Ich fand nun, daß er noch weit elender schreibt, als spricht, weil es ihm den äussersten Zwang kostet, schön schreiben zu wollen. Das Ganze besteht aus nichts, als aus alten, lächerlichen, sogar schon von mittelmäßigen Theologen verworfenen Kapuzinersätzen, die in ein scheinbares mathematisches System verflochten sind. Bei einer nähern Untersuchung findet man alles unzusammenhängend, falsch gedacht, aus mächten Quellen geschöpft. Was für ein Stoff wäre das nicht gewesen, neue, tiefgedachte Wahrheiten zu sagen, wenn er seine Gründe aus der Natur, den Eigenschaften Gottes, den engen Verhältnissen der Geschöpfe mit seinem Schöpfer hätte herholen wollen. Aber er verräth, daß er von Gott, der Natur, dem Menschen, dem Guten und Bösen durchaus keine Begriffe hat, und eben so sehr in einer fremden Sphäre schrieb, als wenn wir über die geheimen Staatsverhältnisse des chinesischen Reiches schreiben wollten. Die Sprache ist arm, zusammengestoppelt, unrichtig, und schleppend, und ganz des so elend, und ungründlich be-

handelten Gegenstandes entsprechend, die Terminologie gehäuft, zwecklos, unverständlich, und in allem Betrachte skolastisch. Verstehst du zum Beispiel, was Bonitas dei deputata ist? Ich nicht! Bei ihm aber ist sie das göttliche Vermögen, das Böse zu erschaffen. Wenn die Leydner Akademie solchen Schriften den Preis zuspricht, so rath ich jedem, der eine gute Dissertation schreiben kann, sie ja nicht nach Leyden zu schicken.

Ich habe in der Folge Anekdoten von diesem Manne gesammelt, die dir ihn noch weit näher und treffender karakterisiren werden, als ichs im Stande bin, die aber so fremd und unwahrscheinlich sind, daß ich dir ihre Wahrheit mit der ganzen Aufrichtigkeit meiner Freundschaft werde bürgen müssen, um sie dir glaubbar zu machen.

Als er in Lemberg Professor zu werden suchte, gab er beim Grafen *** eine Bittschrift ein, worinn er um eine Kanzel was immer für eines Lehrgegenstandes bat. Der Graf hat das Memorial noch in seinen Händen, als einen ewigen Beweis mönchnerischer Unverschämtheit,

aber

aber auch auf der andern Seite als einen traurigen Beweis, wie wenig Männer, die Aemter zu vergeben haben, eines der heiligsten, wichtigsten Staatsgeschäfte, glänzende Pralerei vom würdigen Verdienste zu unterscheiden wissen, und durch einen übereilten Schritt ein doppeltes, unwiederrufliches Unrecht begehen, da sie dem Staate einen Unwürdigen aufdringen, und das Talent des Würdigen durch schimpfliche Hintansetzung niederschlagen, statt selbes zu ermuntern.

Als er noch in Ungarn war, gab er sich öffentlich, für den Verfasser des Justinus Febronius aus. Lieber, ehrwürdiger Hontheim! du mußt lachen über den kleinen, übermüthigen Frosch, der im tollen, schwülstigen Aufblasen seines Stolzes deine Grösse affektiren wollte, und darüber zerplatzte. Schlötzer züchtigte ihn dessentwegen in seinen Staatsanzeigen. Aber er gehört nun schon einmal unter die Klasse derer, die Bubenstücke mit einer andern Art von Bubenstücken gutzumachen wissen. Er schrieb an Schlötzer, dieser gewisse *** wäre in Croatien, und führe mit ihm gleichen Namen. Da er in einem öffentlichen Amte stehe,

so

so wäre ihm sehr daran gelegen, daß ihn das Publikum nicht mit seinem Namensvetter verwechsle. Ich erkundigte mich genau um die Nachricht dessen, und hatte Gelegenheit zu erfahren, daß in Croatien kein *** sey, der sich auf Wissenschaften verlege, fremde Werke mit seinem Namen entehre, u. d. g. wohl aber, daß dieser nämliche Professor ein Croat sey, und nicht das erstemal die Unverschämtheit gehabt habe, sich für den Verfasser fremder Werke auszugeben. Mach also deinen Schluß, wenn auch ein *** in Croatien wäre. Müßten nicht beide Praler von gleichem Karakter seyn, nicht beide gelehrt seyn wollen, sich nicht beide für Verfasser fremder Werke ausgeben? Doch in Ungarn, wo man dazumal den Justinus Febronius wenig, und den wahren Namen des Verfassers gar nicht kannte, mochte so was auf eine Zeit hingehen. Aber das war die dummste, tolldreisteste Unverschämtheit, daß er sich in Lemberg, nach schon errichteter Universität, vor zween Männern, von denen er wissen konnte — mußte, daß sie Sprachen verstehen, und mit allen in Europa Aufsehen machenden Büchern bekannt sind, für den Verfasser des berühmten Buches: Le bon sens, ausgab.

Mont-

Montgolfier trat mit seiner Luftmaschine auf, und die Welt staunte. Unser *** versprach in Ofen öffentlich, mit einer Maschine aufzutretten, die er in der Luft gegen alle Bewegungen nach Willkühr leiten, und mit ihr von Lemberg aus in gerader Linie nach England schwimmen werde, um die Welt nicht weniger staunen zu machen. Er lud das Volk im Anfange zu einem einfachen und kleinen Versuch ein. Man pränumerirte, erschien in dickem Gedränge am bestimmten Tage auf dem Marktplatze, der Ball wurde gefüllt, stieg etliche Schuhe, und zerplatzte. Er hatte Noth der Wuth des getäuschten Volkes zu entrinnen. Seitdem blieb die Luftpromenade in gerader Linie nach England eingestellt.

Es ist ein leichtes, daß sich die Pralerei eines einzigen Menschen weiter erstreckt, als sich je die Kenntnisse des gelehrtesten, vielumfassendsten Mannes erstrecken konnten. Unser Professor *** kann alles. Er sagte nicht nur einmal öffentlich, es sey ihm eins, über was immer für Gegenstände zu schreiben; in theologischen, juridischen, philosophischen und medizinischen Kenntnissen besitze er eine gleiche Fertigkeit;

tigkeit; Martinis Naturrecht sey eine Schmierei; er brauche eine Zeit von vierzehn Tagen, um ein gründlicheres, systematischeres zu liefern; in der Chemie messe er sich mit jedem darinn wohlerfahrnen Manne dieses Jahrhunderts, u. s. w. Was für Begriffe er von der Chemie haben muß, mag dir folgendes zeigen. Es war öffentliche Prüfung aus der Universalgeschichte. Man wollte die Allgemeinheit der Sündflut aus den Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln zerschiedener Berge beweisen. Er argumentirte dagegen auf diese Art: „Wenn diese Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge durch chemische Operationen geschehen konnten, so beweisen sie die Allgemeinheit der Sündflut nicht, atqui diese Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge konnten durch chemische Operationen geschehen, quod naturæ rei non repugnat, ergo beweisen die Versteinerungen der Seethiere auf den höchsten Gipfeln der Berge die Allgemeinheit der Sündflut nicht." Aristoteles, du Schulmeister aller Schulmeister, was bist du mit deinen Subtilitäten, und Spitzfindigkeiten, gegen diesen höchst subtilen, höchst spitzfindigen Lembergerschulmeister?

Aber

Aber um dir nun auch das Räthsel mit dem Leydnerprämium zu lösen, und der Akademie ihre, wie es scheinen mochte, verletzte Ehre wieder zu geben, so muß ich dir den Ausgang der Sache erzehlen. Unser Schulmeister *** galt nun also in Lemberg in allen Augen der schmalen Köpfe als ein grosser Gelehrter, machte unter dem Volke, und an der Universität Aufsehen, und wußte sich manchem dadurch wichtig zu machen, daß er vergab, er stehe mit Männern, die von Wien aus den ersten Einfluß auf das Schulwesen in allen Erbländern haben, im vertrautesten Briefwechsel *). Wer sich nicht auf gutem Fusse wußte, fürchtete ihn; und es mußte seiner Eigendünkelei nicht wenig schmeicheln, sich von manchem gefürchtet zu sehen. Auf einmal entstanden Mißhelligkeiten zwischen ihm und dem Professer P***. Er verkleinerte den ehrlichen, wackern Mann, wo er nur konnte; und wo kann ein unverschämter Geist nicht verkleinern? Er begegnete ihm mit gebieterischen Grobheiten, schikanirte ihn,

*) Als er in Wien war, ließ er sich von einem gewissen B***r bei den ersten Gelehrten unter dem Titel des Prämianten von Leyden auffuhren.

ihn, ſchmidtete Kabalen gegen ihn, und arbeitete, wie es das offenbare Anſehen hatte, an ſeinem Sturze. Prof. N. ſtützte ſich auf das Bewußtſein ſeiner Unſchuld, und auf das Zeugnis einer ganzen Stadt, die Pflichten ſeines Amtes ſeit zehn Jahren mit dem Eifer eines rechtſchaffenen Mannes erfüllet zu haben; aber zugleich wünſchte er ſich gegen die boshaft unterminirenden Kabalen durch eine gänzliche Entwaffnung ſeines Wiederſachers vollkommen ſicher ſtellen zu können. Die Gelegenheit kam von ſelbſt. Er entdeckte von ungefähr, daß Fagaras von der Leydnerakademie über den nämlichen Gegenſtand den Preis erhalten habe. Er verſäumte keinen Augenblick, ſich die gekrönte Diſſertation zu verſchaffen. Vier andere, derer Verfaſſer als Akzeſſoren erkannt wurden, waren angehängt, und auf dem Titelblatt die zum Prämium beſtimmte Medaille von beiden Seiten abgedruckt. Alle andern eingeſchickten Abhandlungen, die ſich auf 24 beliefen, waren der Ordnung nach unter ihren Titeln angezeigt. Mit dieſem Schatze gieng N*** zu ihm, und ſuchte von neuem das Geſpräch aufs Leydnerprämium zu lenken. Er behauptete wie zuvor, daß ers erhalten habe.

Prof.

Prof. B. Wie mögen Sie so unverschämt lügen?

Prof. ***. Warum?

Prof. B. Hat nicht Fagaras das Prämium erhalten?

Prof. ***. Davon weiß ich kein Wort.

Prof. B. So überzeugen Sie sich mit Ihren Augen, weil Sie doch auf eine so schimpfliche Art überzeugt seyn wollen.

Prof. ***. Fagaras mag das Prämium erhalten haben, das kann seyn. Aber folgt daraus, daß ich keines erhalten habe?

Prof. B. Warum steht Ihre Dissertation mitten unter denen, die den Beifall der Akademie nicht hatten?

Prof. ***. Sie steht da, weil sie da steht, und ich habe das Prämium erhalten, weil ichs erhalten habe.

So sprach er, ohne einmal die Gesichtsfarbe zu ändern, und gieng. Aber in der Folge muß er die Sache von einem wichtigern Gesichtspunkte betrachtet haben; denn er wurde auf eine beschämte Art höflich, sprach mit einem weniger gebieterischen Tone, und suchte einen Dritten, der die Wiederaussöhnung mit V. bewerkstelligen sollte.

Diese saubere Geschichte ist mit allen ihren eben so saubern Pendanten in der ganzen Stadt ruchbar. Mit dem Rufe eines Gelehrten mußte er zugleich den unendlich schätzbarern eines rechtschaffenen Mannes verlieren, und ich glaube nun, daß kaum eine Seele mehr in Lemberg ist, auf deren Achtung er noch Rechnung machen darf. So ist auch der Nutzen, den er als Professor durch männliche Bescheidenheit, und eine richtigere Verwendung hätte leisten können, auf immer dahin. Der Schüler soll Liebe und Zutrauen zu seinem Lehrer haben. Wie können das seine Schüler, da sie über dem Professor auf dem Katheder nie den verächtlichen, allgemein übelberüchtigten Praler vergessen werden!

Es ist wahr, mein Bester! Eigenliebe ist die Schwinge unsrer Leidenschaften, die Triebfeder aller unsrer Kräfte, und Fähigkeiten. Ohne sie unternähmen wir keine gute Handlung, ohne sie erstiegen wir nie eine Stufe von Glückseligkeit, durch sie allein lassen wirs uns sauer werden für diese Tage, und für eine Ewigkeit zu arbeiten. Wir allein sind uns alles, und die ganze Schöpfung verschwände vor unsern Augen wie ein nichtiger Fantom, wenn wir sie von einem andern Gesichtspunkte, als von uns selbst ansehen müßten. Ich liebe den Mann, der die schöne, angenehme Kunst besitzt, mit männlichem Ernste das Brauchbare und Gute, das in ihm ist, seinen Werth, seine Vorzüge, seine Verdienste im Auge der Welt glänzend zu machen. Diese Kunst ist eine weit grössere Tugend, als jene so allgemein gepriesene, von Mönchen und Philosophen gleich laut gepredigte, und dabei meistens übel verstandene Selbstverläugnung; denn sie hat einen besonders wichtigen Einfluß auf die Gesellschaft, indem sie das Gute und Zweckvolle auf der anzüglichsten Seite anschaubar macht, und thatbeflissene Seelen mit einem brennenden Kützel zur Nachahmung anspornt. Aber was ist Praleréi ge-

gen

gen dieſe Tugend? Kennſt du ein für die Geſellſchaft eckelhafteres, und unerträglicheres, und im Auge des Weiſen ſowohl als des Thoren lächerlicheres, und verabſcheuungswürdigeres Geſchöpf, als einen Praler dieſer Art?

Neunter Brief.

Ein sehr frommer Professor, ein sehr dummer Professor, ein sehr barbarischer Professor, ein sehr verliebter Professor.

Die Lemberger Universität hat Leute von allen Klassen, Karakteren, und Auswüchsen.

Einer unter den Professoren, sonst ein recht wackrer, ernsthafter, einsichtsvoller Mann, fürchtet noch immer mit viel andächtiger Furchtsamkeit Hexen, Gespenster, Zauberer, Teufel, und böse Leute, trägt ein geweihtes Skapulier am Halse, kreuzt und besprengt sich jeden Morgen mit Weihwasser, bettet aufmerksam seinen Rosenkranz, und exorzizirt die Thüre seiner Wohnung mit C. M. B. — Das muß ein Professor der Theologie seyn, sagst du? — Und ich sag dir, daß es kein Professor der Theologie, sondern weltlich, verheurathet, Professor der * * * ist, und daß sich diese kleine, kurzsichtige, abergläubelnde Religionsschwärmerei

merei mit seiner Einsicht, und seinen Kenntnissen nicht so leicht vereinbaren läßt.

Ein anderer, Professor des *** hat einen unaussöhnbaren Abscheu gegen alle wirklich gelehrte, oder gelehrt-scheinende Diskurse. Einige machten ein kleines Komplot mit einander, ihn in eine Lage zu bringen, wo er nicht so leicht mit guter Art ausweichen konnte, und er wich doch aus. Sie mochten das Gespräch, wie immer, auf gelehrte Gegenstände lenken, ihn über diese, oder jene Meinung zu Rathe ziehen, ihn unmittelbar über Sätze seines Faches angreifen; ein Ja, oder Nein, eine doppelseitige Entscheidung, ein: Es ist möglich, oder ein stummes, nichtssagendes Achselzucken war alles, was man aus ihm herausbrachte. Es ist Bescheidenheit, über Dinge schweigen, wovon man keine Kenntnisse hat; aber wenn man über alles schweigt, was kann man da mehr seyn, als höchstens ein bescheidener Dummkopf.

Als ich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lernte, wurde mir ein Fehler gegen die Person, das Geschlecht, die Zahl, Zeit, Gat-

Gattung, u. ſ. w. zum Verbrechen ausgedeutet. Ich hörte in Lemberg einen Profeſſor in lateiniſcher Sprache leſen, der in Dreiviertelſtunden wohl 50 unverzeihliche Fehler gegen die Perſon, das Geſchlecht, die Zahl, Zeit, Gattung, u. ſ. w. wörtlich aus ſeinen Schriften herauslas. Es wurde dann ein Schüler aufgerufen, der jede barbariſche Frage mit einer flüßigen, wohlgeſetzten, fehlerloſen Antwort beſchimpfte. Was denkſt du von dem Manne?

Die Liebe machte ſchon manchen Weiſen zum Narren! Warum ſollte ſie nicht auch einen Profeſſor dazu machen können? Beſonders, da ein Weiſer und Profeſſor nicht immer eine und die nämliche Sache ſind. Profeſſor ooo verliebte ſich in ein gar artig Mädchen. Aber das Mädchen hatte zween — nein ich beſinne mich, es hatte drei Liebhaber, und weil das Mädchen ein ſo gutes Mädchen war, ſo mußten freilich alle drei Liebhaber auf einmal recht ſehr geliebt werden. Es war des Liebens und Gegenliebens weder Ziel noch Ende. Das arme Mädchen hatte jämmerlich viel zu thun mit Briefe leſen, und Briefe ſchreiben, und

Geheimhalten, und Argwöhne und Eifersüchteleien besänftigen, und Küsse geben, und Küsse nehmen, und versichern, und schwören, und betheuern, daß da, und daß dort nicht Küsse gegeben, und Küsse genommen worden sind, u. s. w. So was ist kein Spaß! Das arme Mädchen sah in kurzer Zeit recht traurig, und recht blaß, und recht abgezehrt aus. Es giebt keine unverträglichere Klasse, als die der Gelehrten. Professor *** wollte nicht theilen lassen, da andere so ganz ruhig dem Theilen zusahen. Auch glaubte er Selbstsehen sey besser, als Schwüren und Versicherungen auf bloses geradewohl Glauben beimessen. Was wär also zu thun, als dem Mädchen den lieben, ganzen, langen Tag auf dem Hals bleiben. Um sieben Uhr stand er auf, um halb acht Uhr war er schon beim Mädchen. Um ein Uhr speiste er, um zwei Uhr war er schon beim Mädchen. Um ** Uhr las er vor, um ** Uhr war er schon beim Mädchen. Um eilf Uhr Nachts gieng er vom Mädchen. Seine Freunde, die ihn zu sprechen hatten, suchten ihn beim Mädchen. Seine Schüler, die Rath, Erklärung, Attesten brauchten, suchten ihn beim Mädchen. Schneider, Schuster, Juden, u. s. w.

ſ. w. die ihn zu bedienen hatten, ſuchten ihn beim Mädchen. Das Mädchen hatte Fenſter im Zimmer. Leute gegenüber hatten auch Fenſter im Zimmer. Das Mädchen fand es ſehr unartig und grob, Fenſter gegenüber zu haben. — Profeſſor wollte, was alle brave Liebhaber wollen, das Mädchen heurathen. Aber das Mädchen war ein Mädchen, das gerne Wort hält. Es hatte ſchon einem andern Liebhaber die Hand aufs Heurathen gegeben. Er weinte, flehte, rang. Es half nichts. Er drohte. Es half nichts. Er entſchloß ſich, ſich zu vergiften, zu erhängen, zu erſäufen, zu erſtechen, zu erſchieſſen, u. ſ. w. Das war nun etwas, das ſchon ſo oft half, und das auch da helfen mußte. Der vorige Liebhaber bekam aus Noth den Abſchied, und der Roman hatte ein Ende, und mit ihm mein Brief auch. Ich bin.

Zehnter Brief.

Schulgelder. Ihre Verwendung. Ihr Nachtheil. Sie sind besonders schädlich für Lemberg.

Der Bürger in den östreichischen Staaten muß beinahe für jeden Vortheil, den er genießt, zahlen, und weil das Luftathmen ein Vortheil ist, so wird er bald auch für diesen zahlen müssen. Sonst waren Unterricht und Bildung mit keinen besondern Abgaben verbunden, und das um so mehr, weil alle Gymnasien, Lyzeen, Akademien, Universitäten, u. s. w. von jeher ihre bestimmten, hinlänglichen Einkünften hatten. Nun erschien auf einmal ein Gesetz, vermög welchem die Studirenden in den niedern Klassen monatlich zu einer Abgabe von einem Thaler, und die in den höhern Klassen zu 3 fl. verurtheilt werden. — Karl Theodor zog in Bayern alle Schulfonds ein, stiftete daraus einen Malteserorden, und übergab das ganze Schulwesen in die Hände der Mönche, und die ganze Welt lacht ihn aus. Joseph verbessert,

klärt auf, reformirt, und untergräbt gerade das, was der Grund zu aller Verbesserung, Aufklärung, Reformirung ist, erschwert den Vortheil des Unterrichts, der immer die erste, wachsamste Sorge des Staates seyn soll, mit unmäßigen Schulgeldern, kränkt die Freiheit des immer mit Empfindungen des Dankes an diesen Vortheil gewöhnten Volkes, und kein Mensch ist, der darüber lachen könnte. Man hat es immer der östreichischen Gesetzgebung übel ausgedeutet, daß sie so wenig Ermunterndes für die Unterstützung der Wissenschaften und Künste that. Was muß man nun erst von ihr urtheilen, wenn sie sogar unmittelbar mit unheilsamen Verordnungen zu ihrer Unterdrückung beiträgt? — Aber, sagte man mir, diese Abgaben werden ja zur Unterstützung armer, hilfloser Talente verwendet. Ich weiß eine Universität, an der 15000 fl. an Schulgeldern einglengen, 5000 davon zu Stipendien verwendet, und der gröste Theil dieser Stipendien von Kavaliers-, Hofrathssöhnen, Hofmeistern in grossen Häusern bezogen wurde. Die Universitäten waren schon zuvor mit einer Anzahl von Stipendien versehen, die bei einer verhältniß-

hältnißmäßigen Vertheilung für das arme Talent eine hinhängliche Stütze gewesen wären.

Wer leidet dabei am meisten, als die mittlere Klasse, der man do[illegible]st Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, [illegible] sie die besten, brauchbarsten Köpfe liefert? Was für eine Last wird dadurch dem niedern Beamten, dem Bürger von mittelmäßigem Einkommen auf ein neues aufgebürdet, da seine gewöhnlichen Einkünfte ohnehin schon auf einen Kreuzer berechnet sind? — Ja, diese Leute sollen ihre Kinder nicht studiren lassen! Elende, despotische Einwürfe! — Warum nicht? Wenn der Bürgerssohn einen bessern, der Ausbildung fähigern Kopf hat, als der Fürstensohn, wer kann ihn da in seinem Vermögen hemmen, sich des Postens würdig zu machen, wozu ihn die gute, weise Natur bestimmt hat? — Freiheit erschweren, was ist das weniger, als Freiheit rauben wollen? Müssen die Gesetze immer die traurige Nothwendigkeit haben, den hohen Absichten der Natur entgegenzuarbeiten? — Und was sind am Ende eure adelichen Erziehungen, eure adelichen Stifter; eure adelichen Akademien, u. s. w. was sind alle eure

schwäche

schwächlichen, kränkelnden, verzärtelten, schon von der Wiege an ans Joch des Unterrichtes geschmideten, und des freien Genusses ihres Lebens beraubten adelichen Gerippchen, mit all ihrem französisch Stammeln, Zeichnen, Fechten, Tanzen, mit all ihren blos zur Uiberladung des Gedächtnisses im Schweisse erlernten Geographien, Kosmographien, Geometrien, Stereometrien, Hydrauliken, Naturgeschichten, Wappenkunden u. s. w., wenn ihr sie dem muntern, festen, im Gefühle der Freiheit, eines gesundes Körpers, und einer reinen, unvergifteten Seele heranblühenden Sohne des Landes und der Natur an die Seite stellt? Sie bleiben zurück auf all den breiten, offenen Wegen, auf denen man sie zur Grösse schleppen will. Er steigt empor zum grossen Manne, trotz all den Hindernissen, die man ihm in den Weg legte. Ein schlechter Keim erstickt, wenn er zu sehr begossen wird. Ein guter Keim wächst unter den Händen der Natur herrlicher empor, als unter der Hand des verkleinelnden Gärtners. Was sind die Zwergenbäumchen im vermodelten Garten des Fürsten gegen die stolze Eiche auf dem Gipfel des Berges? Grosse Männer, grosse Künstler, grosse Gelehrte, wessen Söhne

sind

sind sie meistens, als Söhne des gemeinen Mannes? — Aber nun des Ausschweifens genug.

Die Universität in Lemberg ist noch ein Wiegenkind, das einer behutsamen, schmeichelnden, mütterlichen Wartung bedarf. Die Einführung der Schulgelder ist für dieses Kind eine Speise, die es sehr schwer verdauen wird. — In der juridischen Fakultät sind kaum zehn, und in der philosophischen fünfzehn Schüler, die zahlen. In der medizinischen sind in allem acht, und von diesen zahlt keiner. Wenn also alle, die nicht zahlen, zwar die Schulen besuchen, aber keiner öffentlichen Prüfung sich unterwerfen dürfen, und ihnen vom Lehrer kein Zeugnis ihres Fleisses, und Fortganges ausgefertigt werden kann, was heißt das anders, als ihnen in die Zukunft die Wege zu ansehnlichen Beförderungen abschneiden, nicht darum, weil sie unfähig sind, sondern darum, weil sie nicht den monatlichen Erlaubnisschein mit 3 fl. vom Staate erkauft haben, sich für sein Wohl bilden zu dürfen?

Diese Neuerung hat auch für Galizien noch

noch besonders diesen Nachtheil, daß sehr viele Edelleute, die zugleich Güter in Großpolen besitzen, ihre Söhne dort studiren lassen. Die Verzehrung geschieht also ausser dem Lande, der junge Edelmann wird als ein verwilderter Polak mit allen polnisch-republikanischen Despotengesinnungen erzogen, und der Staat erreicht die Absicht der Volksbildung bei diesen, und jenen sich in grosse Zweige verbreitenden Familien vielleicht mehr als um ein ganzes Menschengeschlecht später.

Eilfter Brief.

Von den Konkursen für die erledigten Lehrstühle.

So nachtheilig die Schulgelder dem Fortschritte der Wissenschaften sind, eben so nachtheilig sind die Konkurse für die Lehrstühle der Beförderung des wahren Verdienstes. Nie sind Kabalen gesicherter, Partheilichkeiten unvermeidlicher, das Verdienst verkennbarer, als bei dieser Art von Konkursen. Jede Fakultät, der die Besetzung eines Lehrstuhles anvertraut wird, hat ihre eigenen, ausschliessenden Komplote, und jeder Professor seine ihn anbetende, vergötternde Günstlinge; denn da jedem daran liegt, sein System, seine Lehrart, die hartnäckigen Kaprizen seiner Meinungen zu verbreiten, so wird er immer darauf dringen, die Lehrstühle seines Faches mit Leuten seiner Schöpfung zu besetzen, um sich, und seinem Lehrgebäude den Ruhm der Anhänglichkeit zu verschaffen. Der Exjesuit wird den Exjesuiten, der Mönch den Mönchen, der Naturalist den Naturalisten,

der Illuminat den Illuminaten, der Freymaurer den Freymaurer befördern. Wenn nun, wie sichs sehr leicht treffen kann, der beförderte Exjesuit, Mönch, Naturalist, Illuminat, Freimaurer ein Speichellecker, eine Kreatur, ein sklavischer Nachäffer entlehnter, und oft auch misverstandener Systeme ist, was kann man von ihm erwarten? Daher ist die Frage nichts seltenes: Warum ist doch dieser, und nicht jener Professor geworden? Ich wollte dir Leute produziren, die diese Frage nicht ohne Gründlichkeit aufwarfen. Daher wußten einige schon vor dem Konkurse den Zubefördernden anzugeben, und das nicht aus einer auf seine Vorzüge, sondern auf besondere Partheilichkeit gegründeten Muthmassung, wenn das anders noch Muthmassung war. Ein Mann von bekannten Kenntnissen, der durch schöne, nützliche Werke auf einer höhern Stuffe des Schriftstellerruhmes steht, kann bei keinem Konkurse erscheinen, weil bei einer solchen Lage der Sache mit begünstigten Buben konkuriren müssen, eben so viel heißt, als ihren erworbenen Ruhm auf die Spitze setzen, indem sie Gefahr laufen, begünstigten Buben aus blosser Begünstigung nachgesetzt zu werden. Er, der nach der Na-

tur

tur der Sache den ersten Anspruch auf den Lehrstuhl hätte, hat auf diese Art nicht einmal den letzten. Was für ermunternde Aussichten also für solche Leute, die entweder beim kargen Solde eines blutigjüdischen Buchhandels darben, oder in Kanzleien ihr Talent mit Abschreiben barbarischer Aufsätze martern müssen?

Als Jakobi für die ästetische Kanzel nach Freyburg, und Meißner für die philosophische nach Prag berufen wurde, frohlockte jeder Patriot, dem Aufklärung, und Bildung der Jugend am Herzen liegt. Sollte der Monarch nicht alle Lehrstühle selbst besetzen, wie er seine Staatsraths- und Hofrathsstellen besetzt, weil ihm jene eben so wichtig, als diese seyn müssen? Wenn der Diener den Diener befördert, ist immer Partheilichkeit voraus zu setzen. Vom Monarchen allein erwartet man keine Partheilichkeit, weil ihn so leicht keine Privatursachen verleiten, gegen so weit von ihm entfernte Männer partheilich zu seyn. Hat nicht Oestreich Männer, die in hinlänglichem Rufe der Gelehrsamkeit sind, um den Lehrstühlen Ehre, und Vortheil zu verschaffen? Wozu hat man Ursache, bei Ausländern Hilfe zu suchen,

da

da es für philosophische Kanzeln einen Pezzel, Retzer, Bergopfer, u. s. w. für Aestetische einen Blumauer, Alxinger, Ratschky, u. s. w. und für theologische so manchen würdigen Priester giebt, der mit einer edlen Unbescholtenheit des Wandels Aufklärung, Kenntnisse, gesellschaftliche Heiterkeit des Geistes und Philosophie der Welt *) verbindet? Werden nicht Männer, die nach der edlen, rednerischen Einfachheit eines Poschingers, und nach dem Geiste eines Siegfrid Wisers gebildet sind, ungleich bessere Lehrer der Theologie seyn, als jene obskuren, subtilen, profunden Schulmeister der Leerheit, und der Verwirrung.

Das wäre nun freilich alles sehr gut. Aber wenn der Monarch die Gelehrten seines Staates nicht kennt? — Dieser Einwurf könnte mich auf einmal stumm machen. Wenn ein

*) Es ist keine andere Möglichkeit, die Theologie vom Grunde zu reformiren, als wenn man alle leeren Gegenstände von ihr abschneidet, und ihre Lehrstühle mit Männern besetzt, die mehr wegen ihren philosophischen, als theologischen Kenntnissen berühmt sind. Ein grosser Philosoph würde für die itzigen Zeiten ein ungleich grösserer Theolog seyn.

ein Monarch mit seinen Jägern und Jagdhunden, seinen Stallknechten und Pferden u. s. w. näher bekannt ist, als mit den vorzüglichsten und verehrungswürdigsten Männern seines Standes, den ersten Aufklärern, Sittenverbesserern, Beförderern der Glückseligkeit des Volks, wenn es ihm wenig beschwerlichere Angelegenheiten sind, sein Haus mit Hausknechten selbst zu bestellen, als seine Universitäten mit guten Lehrern, so — doch besser, ich breche ab. Ich bin u. s. w.

Zwölfter Brief.

Die Schaubühne. Umstände der Schauspieler. Herr Göttersdorf, Herr Hüllverding, Madam Hüllverding.

Wir übereilen uns oft in unsern Urtheilen, mein Bester, und begegnen jemand mit unchristlicher Geringschätzung, da wir doch im Grunde Ursache haben, mehr mitleidig, als geringschätzig gegen ihn zu seyn. Eben so gieng mirs mit dem Theater in Lemberg. Das erste Stück, wovon ich wenigst etwas erwartete, weil es am Einweihungstage der Universität gegeben ward, und man im Anschlagzettel versprach, sich heute besonders auszuzeichnen, war ein Trauerspiel von Professor Zehnmark: Die zween Freunde, nach dem bekannten Roman Adelson und Salvini. Ich hielts nicht länger, als bis zum zweiten Aufzug aus, und in der That, mein Lieber, ich habe viel ausgehalten. Die elende Spielerei hatte eine so widrige Wirkung auf mein Nervensystem gemacht,

daß es das Anſehen hatte, als ob alle Spannung in mir nachgelaſſen, und Sinnen und Geſchmack in mir vergiftet wären. Denn alles, was ich den nämlichen Abend noch ſah und hörte, war eben ſo elend, und mein Gehirn wimmelte von froſtigen, leeren, unangenehmen Ideen. Ich wälzte mich im Bette hin und her, verſchloß Augen und Ohren, und hatte immer die elende Spielerei vor mir. Ich ſchlief endlich gegen Morgen ein, und träumte von der elenden Spielerei, und erwachte gegen ſieben Uhr, und erwachte mit der elenden Spielerei. Ich weis nicht, wie das kömmt. Das Unangenehme verwickelt ſich oft wie eine Klette im Gewebe meiner Vorſtellungen, und ich kann deſſen nicht anders los werden, als daß ich einige Fäden des Gewebes ganz entzwei reiſſe.

Den andern Tag erzählte man mir folgendes von der Geſellſchaft. Der Unternehmer heiſſe Göttersdorf, und ſey nicht einmal im Stande, über ein Marionettentheater eine geſcheute Direktion zu führen, der in ſeinem Kopfe nicht einmal ſo viel Mutterwitz und ſo viel Urtheilskraft habe, daß er ein auffallend gutes Stück von einem auffallend ſchlechten Stücke

zu

zu unterscheiden wisse, und mit einem gleich kurzsichtigen Blicke weder die äussern, noch innern Verhältnisse seiner Bühne übersehen könne, und also nie im Stande sey, durch Auswahl der Stücke, oder Vertheilung der Rollen, oder Besetzung der Gesellschaft den Geschmack des Publikums, der doch das vorzüglichste Studium eines Unternehmers seyn soll, zu treffen. Natürlich zieht die Kasse aus einer elenden Direktion immer sehr traurige Prospekten für sich. Göttersdorf sitze bis über den Ohren in Schulden, und der Gehalt, den er seinen Schauspielern auswerfen kann, sey bei einigen weniger, bei andern kaum etwas mehr, als gewöhnlicher Schustergesellenlohn. Diese Belohnung also steigt von 3 fl. die Woche bis auf 7 fl. Mit diesem Gelde sind die armen Leute kaum im Stande, immer mit reinlicher Kleidung und Wäsche auf der Bühne zu erscheinen. Sie müssen also entweder darben, oder wenn sie da und dort die sinnliche Versuchung anwandelt, mit den übrigen Menschen ein Antheilchen an gesellschaftlichen Freuden zu nehmen, Schulden machen, und auf die Letzt als schlechte Leute entwischen.

Was können nun solche Leute leisten? Was kann man von ihnen fodern? Muß nicht ein Leben, wie dieses, elend für das Gegenwärtige, und immer noch elender und hoffnungsloser für die Zukunft, allen Muth und Lebhaftigkeit niederschlagen, alle Fähigkeiten stumpf machen, und die vielversprechendsten Talente unterdrücken? Ich kenne nicht leicht ein traurigeres, erbarmungswürdigeres Leben, als dieses unstäte, ungewisse, nirgend eine sichere Freistäte habende, ewig im Nebel der Ungewißheit, und der blinden Leitung des nie wenigen als für diesen Stand günstigen Schicksals herumwandernde Schlaraffenleben reisender Gesellschaften.

Zugleich versicherte man mich, daß sie in Lustspielen erträglicher wären, was dann wieder ein Beweis gegen den Unternehmer war, der Trauerspiele geben will, ohne sie geben zu können. Das Mitleid sehnte mich wieder mit der unglücklichen Gesellschaft aus. Ich vergaß, daß sie in der wohlbevölkerten Hauptstadt Galiziens spielte, und besuchte den nächsten Tag das Theater, an dem sie ein Lustspiel gaben. Sie versprachen im Anschlagzettel nicht, sich

besonders auszuzeichnen, und ich fand nun mehr, als ich von ihnen erwarten konnte. Ich hielt das ganze Stück aus, und verließ die Bühne mit einer Art von Befriedigung.

Das Schauspielhaus ist eine hölzerne Hütte, nicht weit ausser dem Jesuitenthore, der man, weil es den Einsturz droht, auf beiden Seiten mit Stützen entgegen kommen mußte. Es faßt immer so viel Leute, daß eine kluge Direktion gut bestehen könnte, wenn es bei jeder Vorstellung auch nur zur Hälfte voll wäre.

In der Fasten mußte, wie, leider, gewöhnlich, die Bühne verschlossen bleiben. Indessen verband sich ein gewisser Hüllverding mit Göttersdorf, der einmal in Lemberg mit vielem Beifall gespielt haben soll, und von dessen Einsichten und Kenntnissen man sich ein besseres für die Direktion versprach. Doch was kann man sich im Grunde besseres davon versprechen, da der ganze Fond, den beide Unternehmer für die Bühne zusammenbrachten, in etlichen tausend Gulden Schulden bestand, die von den künftigen Einnahmen sollten bezahlt werden.

Zu Ostern wurde nun debütirt, und zwar wieder mit einem Trauerspiele, unter dem Titel: Eulalia. Man versprach im Anschlagzettel, sich besonders auszuzeichnen, und trotz des Trauerspiels und des gemachten Versprechens führte mich der Plunder wieder ins Theater, und meine frühzeitige Neugierde wurde um ein gutes schlimmer ausgezahlt, als das erstemal.

Eulalia war nicht nur unter aller Kritik, sondern tief unter allem gesunden Menschenverstande, und das Spiel selbst noch weit tiefer unter Eulalia.

Madam Hällverding, als Prinzipalin, mußte nothwendigerweise in Eulalia auftretten. Was man sich nur regelloses, ungemodeltes, misverstandenes, zweckloses, und widersinniges in Sprache, Ton, Gebärde, Gang, Deklamation von zehn sehr schlechten Schauspielerinnen getheilt verstellen kann, das alles fand man bei ihr in dem vollsten Grade vereinbart. Jeder Schritt war eine taktmäßige Ausmessung eines vorgezeichneten Quadrats, jede Gebärde das an steifgerade Linien gefesselte Spiel einer

Marie-

Marionette, und jeder Ton ein beleidigender Fehlgriff für das Ohr der Empfindung. In Szenen eines heftigern Affektes hatte ich so viel Schonung für mich, Aug und Ohr anderswo zu beschäftigen. Madam Hüllverding mag eine gute, häusliche, meinetwegen auch gesellschaftliche Frau seyn, darüber will ich nicht entscheiden; aber wenn sie auch eine kluge, und mit für den Vortheil der Bühne interessirte Frau seyn wollte, so rieth ich ihr aus aufrichtigem Herzen, nie wieder der Bühne eine Unehre mit ihrem Spiel zu erweisen. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, daß es der glücklichsten, weitausschweifendsten Phantasie eines Dichters nicht möglich wäre, die Karrikatur eines Mädchens in einer Rolle zu malen, in der Madam Hüllverding, ich will nicht sagen mit Beifall auftretten, sondern nur erträglich, nur höchstens dem unverständigsten Menschen bloß aushaltbar seyn könnte.

Herr Hüllverding spielte die Rolle des Herzogs. Ich hatte von ihm eine sehr gute Idee, bevor ich ihn sah. Er kam, und eh er noch ein Wort sprach, eh er drei Schritte auf der Bühne machte, hatte ich schon die übelste Idee

von

von ihm, die man nur von einem Unternehmer und Schauſpieler in einer Perſon haben kann. Ich wäre kaum im Stande geweſen in meiner Vorſtellung ſo einen kleinen, albernen, hölzernen, und von allen Geſichtspunkten gleich elend erſcheinenden Herzog zu erzeugen, als er mir da mit viel Verkünſtelung und Anſtrengung vorſpielte. Was ich ſonſt noch ſah, war etwas beſſer, und eben darum unbedeutender. Ich gieng, und von neuem der Lembergerbühne auf immer gute Nacht.

Dreizehnter Brief.

Fortsetzung von der Lembergerschaubühne.

Mir ergiengs, wie einem Liebhaber, der heute aus kindischer Grillenfängerei auf ewig von seinem Mädchen Abschied genommen, und morgen wieder in ihren Armen liegt. Man führte in etlichen Tagen darauf den Schubkarren des Eßighändlers auf, und versicherte mich, der Eßighändler wäre Hüllverdings Hauptrolle, und ich war den nämlichen Abend wieder im Theater. Wenn ich meiner vorher vielleicht etwas strenge scheinenden Ausdrücke wegen im Verdacht war zu beleidigen, so werde ichs itzt um so weniger seyn, wenn ich lobe, besonders da ich weder mit Hrn. Hüllverding noch sonst mit einem Schauspieler die mindeste Bekanntschaft habe. Ich übertreibe nicht, wenn ich sage, Hüllverding spielte seine Rolle meisterlich. Auch erwirbt er sich als Hofrath in den sechs Schüsseln, und als Gaßner der Zweite allen Beifall. Der Mann ist also fürs Thea-

ter

ter nicht ungeschickt. Aber weil er sich für einige Rollen brauchbar findet, so hat er den unbescheidenen Stolz, als Prinzipal in allen Rollen mehr als brauchbar seyn zu wollen. Es sind auch sonst noch einige recht wackere Leute bei der Gesellschaft, derer Geschicklichkeit nur darum manchmal verunstaltet wird, weil sie sehr oft in ihren Talenten unangemessenen Rollen auftretten müssen.

Madam Kröger ist eine Meisterin ihrer Art. Sie spielt stolze, zänkische, eifersüchtige Weiber mit viel Natur. Frauenzimmern von Rang, Welt und Gesellschaft weiß sie das steife des Ranges, das glänzende der Welt, und das gesprächige der Gesellschaft zu geben, ohne je die Delikatesse der Zuschauer zu beleidigen. Ihr Schritt ist unsteif, ungezwungen, edel und groß, ihr Handspiel natürlich ausholend, leicht, und dem Ton des Gespräches zu Hilfe kommend, ihre Deklamation richtig, ausdrucksvoll, warm, gefühlt, und unter jede Art des Verstandes sich schmiegend. Nur scheint mir ihr Ton etwas tief, und hohl zu seyn. Man muß sich nach und nach an ihn gewöhnen, um nichts mehr in ihm zu vermissen.

sen. Sonst soll sie ein edles, rechtschaffenes, tugendhaftes Frauenzimmer seyn, angenehm, beredt, und erbaulich im Umgange, genau, und pünktlich in ihrer kleinen, eingeschränkten Wirthschaft.

Steiner spielt Liebhaberrollen, und spielt sie sehr schlecht. Aber wenn man den schönen, jungen, ganz von der Natur zur Bühne gebauten Mann mit einem schönen, schlanken Wuchse, und einer guten, angenehmen Stimme so schlecht deklamiren, so steif, und geberdenlos handeln sieht, so ärgert man sich, daß er unter ungeschickten Händen so sehr mußte verwahrlost werden Doch ist noch nicht alles an ihm verloren. Günstigere Verhältnisse würden ihn zu einem sehr guten Schauspieler bilden.

Scheidhauer zappelt in Marinellis um Beifall, den er auch einst wirklich erzappelte, und nun, bessern Zeiten zum Ruhme, nicht mehr erzappeln kann. Die Natur hat schon sehr an ihm grimaßirt, er grimaßirt seine schon grimaßirte Natur wieder, und so ist sein ganzes Spiel nichts, als Grimasse über Grimasse.

Meißner

Meißner iſt in Väterrollen ſehr beliebt. Seine Stimme iſt etwas mistönend, und hölzern, bei der Anſtrengung aber zitternd, und wimmernd. Er erregt Thränen, wo Thränen zu erregen ſind.

Madam Meißner gefällt in Soubretten. Sie tändelt, und ſchäkert, und hüpft, und ſpringt, und ſchmollt auf eine ſehr drollichte Art.

Batini leiſtet in luſtigen, verſchmitzten, geplagten, und tollen Bedienten Genüge. Er fährt auch auf, und thut wild. Ich ſah ihn nie, ohne ganz mit ihm zufrieden zu ſeyn, vielleicht darum, weil ich mich nicht erinnere, ihn in Trauerſpielen in einer bedeutenden Rolle geſehen zu haben.

Von den übrigen weiß ich dir mehr nicht zu ſagen, als daß ich ſie herzlich bedaure. Leb wohl.

Vierzehnter Brief.

Ein Vorschlag für die Schaubühnen in den Provinzialstädten überhaupt.

Ich weiß nicht, warum der Staat die Bühnen seiner Provinzialstädte nicht auch eines kleinen Augenmerkes würdigt. Er legt Stiftungen für Knaben, Pflanzschulen für Geistliche an, errichtet Universitäten, sorgt für Aufklärung, Verbreitung der Wissenschaften, Bildung der Sitten, u. s. w. und jene Schule, die die gemeinnützigste von allen für alle Stände, Geschlechter, und Alter gleich angenehm, und lehrreich ist, die keiner verlassen würde, ohne beim Anblick der leidenden Tugend gerührt, beim Anblick des Lasters in Person gegen die Scheuslichkeit eigener Gebrechen aufgebracht zu seyn, ohne sich für den Verstand einen treffenden Unterricht, für das Herz wirksame Grundsätze, und für den Umgang eine gesellschaftliche Regel eigen gemacht zu haben, wenn sie in gehörigem Stande erhalten würde, eine solche

che Schule überläßt der Staat ihrem eigenen Schicksale, da er doch hier mit einer Kleinigkeit von Aufwand leichter seinen Endzweck erreichen könnte, als bei Anstalten, die ungeheure Summen verschlingen.

Was eigentlich der Staat für die Bühne zu thun hätte, wäre, daß er sie in Schutz nähme, ihr im Anfange einen kleinen Fond anwiese, und die Aufsicht über sie führte, und damit wäre alles gethan.

Ich verstehe hier nicht jenen bloß mechanischen Schutz, den die Gesetze jedem Privateigenthümer leisten müssen, sondern, daß die Bühne als eine Staatssache, wie manch anderes oft minder nutzbares Unternehmen betrachtet, und der Gesellschaft eine Art von Rang bestimmt würde, der nicht nur jedem Künstlertalente gebührt, sondern den man einer öffentlichen, für Aufrechthaltung der Sitte, und Bildung des Geschmackes im Staate besonders interessirten Person schuldig ist.

Wenn die Bühne gleich im Anfange mit Anwei-

Anweisung eines kleinen Fonds *) gegen alle Dürftigkeit gesichert, und in eine anziehende Gestalt versetzt würde, so trüge die Sorge, die der Staat für sie hätte, dem in der Provinzialstadt wohnenden Adel und Vornehmen die geheime Verbindlichkeit auf, die sie aus einer gewissen Delikatesse von Ehrliebe so leicht nicht verletzen würden, der Unterstützung des Staates zu Hilfe zu kommen, und das hätten sie schon gethan, wenn sie sich bloß für die Logen abonnirten. Die zahlreiche Erscheinung des Adels zög eine noch zahlreichere des Volkes nach sich. Durch eine wohleingerichtete Bühne, durch Auswahl guter, passender Stücke, und durch ein schönes, regelmäßiges Spiel verbreitete sich der Geschmack mit Riesenschritten unter allen Klassen des Volks, und mit ihm eine Art von Leidenschaft für die Bühne in den Herzen der Meisten. So wäre sie dann stets eines zahlreichen Besuches, und in wenig Jahren, auch

ohne

*) Aber woher den Fond? Hat man nicht müssige Pfründen, Stiftungen, Kanonikate in jeder Provinz? Und da man ihnen nun eine bessere Bestimmung geben will, was verliert der Staat an seinem Endzwecke, wenn er auch die Bühne auf eine Zeit an dieser Bestimmung Antheil nehmen läßt?

ohne Fond, ihrer Erhaltung und Dauer gesichert.

Ich nehme 14 Logen an, für die sich der Adel auf ein ganzes Jahr abonnirte, die Loge zu 4 fl., macht bei jedem Spiel 56 fl. Und wenn ich die übrige Einnahme nur auf 44 fl. rechne, so haben wir für jeden Schauspieltag 100 fl. Da in den Winterszeiten das Haus meistens voll seyn würde, so müßte der Abgang vom Sommer, wenn man nach meiner möglichst mäßigen Rechnung noch beträchtlichen Abgang vermuthen könnte, mehr als bloß ersetzt werden.

Wenn die Woche viermal Schauspiel gegeben wird, so beläuft sich die jährliche Einnahme auf 19200 fl.
den jeweiligen Fond vom
Staat auf 2000 — gerechnet

macht des Jahrs eine sichere
Summe von 21200 fl.

Eine Gesellschaft von 24 Personen, wovon eine Hälfte sehr gut, die andere sehr erträglich wäre, würde unter gehörigen Abwechslungen

und

und Eintheilungen hinlänglich seyn, alle Gattungen von Schauspielen gut zu geben.

Die Besoldungen der Schauspieler setze ich auf folgende Art an:

6	Schauspieler zögen des Jahrs	300 fl.
3	= = = =	400 —
4	= = = =	600 —
3	= = = =	700 —
3	= = = =	800 —
2	= = = =	900 —
2	= = = =	1000 —
1	als Aufseher = =	1200 —
Die Summe der Gehalte beträgt		5900 fl.

Man könnte sie nach Umständen verkleinern, oder vergrössern, aber indessen wird sie jeder so finden, daß ein Schauspieler bei einer verhältnismäßigen Wirthschäftlichkeit leben kann, besonders wenn man denen vom geringsten Gehalte noch einige kleine Nebenvortheile einräumen würde, als eine freie Wohnung im Schauspielhause, die Aufsicht auf die Logen, Garderobbe, Szenen, die Besorgung der Musikalien, u. d. g.

Nun reſtirte alſo noch eine paare Summe von 15300 fl.

Andere Ausgaben können auf dieſe Art angeſetzt werden:

Die Beleuchtung	1152 fl.
Das Orcheſter	2880 —
Muſikalien	300 —
Garderobbe, Szenen, mit allen übrigen Ausgaben auf	7000 —
Summe	11332 fl.

weil wir im Grunde nicht Prächt, ſondern bloß paſſende Reinlichkeit vorausſetzen.

Nun blieb alſo nach Abzug aller Ausgaben noch eine Summe von 3968 fl. Von dieſer Summe, wenn wir ſie auch nur auf 2000 fl. annehmen wollen, könnte der Staat ſich nach den erſten zehn Jahren für das bezahlt machen, was er zur Emporbringung der Bühne anfangs auslegen mußte, und dann in der Folge beſonders verdienten Schauſpielern eine kleine Zulage, erkrankten eine nöthige Aushilfe, durch Alter untüchtig gewordenen eine Penſion davon auswerfen.

Der

Der eigentliche Unternehmer wäre also der Staat. Die Bühne stünde unter der Aufsicht einer Stelle, und hätte bloß einen der Stelle untergeordneten Direktor, der als ein Mann von Geschmak, Theater- und Weltkenntnis, und eines tadellosen Wandels berüchtigt wäre, und dem zugleich durch gesunde Vorschriften für die Verfassung, und Handhabung der Gesellschaft alle möglichen Seitenwege zu Bevortheilungen, Verwirrungen, Anmassungen, und der schändlichen sonst auf den berühmtesten Bühnen die Unterdrückung der vortrefflichsten Talente ungeahndet unterminirenden Schauspieler-Kabalen abgeschnitten werden müßte. Die Aufnahme, und Abdankung der Schauspieler wäre bloß der Stelle zu überlassen, die sich im ersten Falle nach dem den Proberollen ertheilten Beifall des Publikums, im andern nach besondern Vorschriften zu richten hätte.

Zur Advent- und Fastenzeit müßte, wie zu andern Zeiten, fortgespielt werden. Dieses nachtheilige Aussetzen auf ganze Monate zog sonst den Untergang mancher sehr hoffnungsvollen Gesellschaft unvermeidlich nach sich. Warum sollt es nicht auch zu solchen Zeiten dem

Volk erlaubt seyn, aus seiner vorzüglichern Sittenschule Vortheile zu ziehen? Aufgeklärt im Verstande, gebessert im Herzen, verfeinert in der Sitte werden, muß ja der ersten, unverletzbarsten Heiligkeit eines Festes tausendmal mehr entsprechen, als alle Segen, und Bittgänge, und Vespern, und gesungenen Lytaneien, und aus voller, unmelodischer Kehle herausgeschrienen Rosenkränze, u. s. w.

Der Geistlichkeit dürfte es nicht zum Verbrechen gedeutet werden, die Bühne zu besuchen, weil jene an Belehrung, und diese an Unterstützung dadurch gewänne. Aber zugleich müßte auch gestattet werden, die Geistlichkeit in Person auf die Bühne bringen zu dürfen. Ich kann dieses Verbot für nichts anders, als ein noch immer sehr kleingeistisches, lächerliches Vorurtheil halten, dadurch die beste Anlage von manchem Stücke einer Art von Zwang ausgesetzt ist, und also einen grossen Theil von Anzüglichkeiten, und zugleich von Verbreitung ihres Nutzens verlieren muß.

Es sind nur zween Fälle möglich, wo der Geistliche in wichtigen Rollen auftretten kann, ent-

entweder als tugend- oder als lästerhaft. Erscheint er als ein edler, verehrungswürdiger Mann, als ein freundlicher, Sitte und Tugend verbreitender Volkslehrer, als Freund seiner Untergebenen, als kluger und weiser Rathgeber der Zweifelnden, als väterlicher Zurechtweiser der Irrenden, so muß das ganze versammelte Volk mit Liebe, Ehrfurcht, und kindlichem Zutrauen für diesen Mann, und seinen Stand erfüllt werden, und wer gewinnt dabei mehr, als die Geistlichkeit selbst? Erscheint er aber lasterhaft — Ich kenne freilich kein elenderes, häßlicheres, herabgewürdigteres Geschöpf, als einen lasterhaften Priester! Aber soll er darum nicht auf der Bühne auftretten, nicht den vollen Abscheu öffentlich erwecken dürfen, den er schon lange im Herzen aller einzelnen erweckt hat? Soll man das Volk, da man es von allem Nachtheiligen belehren und warnen will, nicht zugleich von der Kabale des Priesterthums, die ganz gewiß die gefährlichste von allen ist, seinem blinden Eifer, seiner tollen Unterdrückungs- und Verheerungssucht alles Schönen und Guten warnen? Kann ein Priester Ansprüche auf Privilegien für seine weit unverzeihlichern, weit strafbarern Verbrechen

haben? Kann er anmassend und unverschämt genug seyn, sich Rechte vorauszunehmen, auf die sogar der Fürst Verzicht gethan, da doch seine Person ehrwürdiger, heiliger, und unverletzbarer im Auge des Volkes seyn muß, als der moralische Körper der ganzen europäischen Geistlichkeit?

Auf diese Art müßte Frankreich in der Geschichte der Aufklärung, und Beförderung der Künste und Wissenschaften eine besondere Epoche machen, und längstens in einer Zeit von 20 Jahren alle andern Nationen an vortrefflichen Bühnen, an zahlreichen und meisterlichen Schauspielern, an grossen und erfindungsvollen Dichtern weit hinter sich lassen. Der Staat hätte dabei keine Kösten verwandt, und das bischen Sorge mehr, die er sich dabei gemacht hätte, fänd' er ja in der Veredlung seines Volkes unendlich belohnt, und vergolten.

Was man nicht ein Träumer ist, mein Lieber! Aber Träume solcher Art, sind sie nicht auch manchem behaglich, der sie nicht geträumt hat? Leb wohl. Ich bin für meine Träumerei hinlänglich schadlos gehalten, wenn dir dieser lange Brief nicht zu lang geworden.

Fünf-

Fünfzehnter Brief.

Von der Normalschule.

Die Normalschule thut viel gute Wirkung in Galizien, und würde ohne Zweifel alle Erwartung übertreffen, wenn ihr die Pedanterei erlaubte, unter einer weniger steifen, gedehnten, mechanischen, über den Laist gespannten Methode zu wirken.

Direktor des ganzen Normalwesens ist Franz Hofmann, der sich durch die Unermüdbarkeit seines Eifers wirklich um Galizien verdient machte. Nebendem, daß er die Oberaufsicht über alle im Lande bestehenden Schulen hat, übernimmt er noch die Mädchen- und jüdische Schule zu besuchen, die zu bestellenden Meisterinnen der Fräuleinschule bei den Sakramentinerinnen zu unterweisen, und an der Normalschule die Präparanden von der Generalmethode und der Katechetik zu belehren.

Kasimir Wolf, Direktor der Lembergernormalschule, lehrt die Woche 19 Stunden, und behandelt die Theorie der abzuhandelnden Gegenstände, verbunden mit der Praktik, die abgängigen Lehrgegenstände, das 3te Stück des zweiten Theils des Lesebuches, die deutsche Rechtschreibung nebst der Wortänderung, den ersten Theil der Rechenkunst.

Der Katechet P. Bonaventura Bodner, Piarist, lehrt in 22 Stunden die Woche 1) die Religion aus dem kleinen Katechismus, aus dem erweiterten Katechismus, aus dem Katechismus Nro. 3, die Religionsgeschichte, die Evangelien; und dann 2) das Uibersetzen der Lehrbücher. Hier weis ich nun nicht, ob der kleine Katechismus unter den klugen Händen des Lehrers nicht eben so viel, oder nicht noch weit mehr leistete, als der grosse Katechismus, der erweiterte Katechismus, der Katechismus mit Noten, der Katechismus ohne Noten, der Katechismus mit Schrifterten, der Katechismus ohne Schrifterte, der Katechismus Nro 2, der Katechismus Nro. 3, der Katechismus Nro. 4, und so meinetwegen vom Katechismus Nro. 4 an bis auf den Katechismus Nro. 50 immer

leisten kann. Ich wenigst für meinen Theil bin seit der Marterstunde, als ich in meinem vierten Jahre lernen mußte: Wes Glaubens bist du? ein besonders grosser Liebhaber von kleinen Katechismen.

Johann Großbauer giebt in 23 Stunden die Woche die Meßkunst, den ersten Theil der Erdbeschreibung, den Briefstil, die höhern Rechnungsarten, das Diktandoschreiben, das Lesen der Episteln, und Evangelien, die Religionsgeschichte vorbereitungsweise.

Franz Kabath in 22 Stunden den Innhalt des ersten Stücks des 2ten Theils des Lesebuchs, die Tabellen vom Buchstabiren und Lesen wiederholungsweise, die Tabellen von Erkenntnis der Buchstaben, und vom Buchstabiren, das Uibersetzen, und am Gymnasium die teutsche Sprache.

Ferdinand Krammer in 25 Stunden das teutsch- und lateinische Schönschreiben, das lateinische Lesen, das Buchstabiren von Tafeln, das flüßige Lesen.

Die

Die Schüler werden in 4 Klassen eingetheilt:

Die 1ste hatte	246	Schüler.
— 2te —	136	—
— 3te —	54	—
— 4te —	16	—
Summe	452	—

In den lateinischen Schulen	139	—
Präparanden	147	—
Summe aller in der Normalschule 1785 unterrichteten	729	—

Diese Schule vermehrt, verbessert, und verbreitet sich von Jahr zu Jahr mehr. Dem Eifer des Direktors Hofmann, der nun zum Domherrn am lateinischen Erzbisthume ernannt ist, und der Thätigkeit der Lehrer kömmt die mit Lohn und Beifall ermunternde Unterstützung des Hofes zu Hilfe. Es sind wieder von neuem sehr treffliche Verordnungen darüber erschienen. Vom 22ten Herbstmonat 1784 an ist auch sowohl die Privat- als öffentliche Erziehung der Mädchen der Oberaufsicht der Nationalschulen untergeordnet worden. Den beibehaltenen

haltenen Frauenklöstern hat man diesen Unterricht mit dem besondern Befehl aufgetragen, für gute und fähige Lehrerinnen besorgt zu seyn, die Tauglichsten im Kloster dazu zu bestimmen, und ihre entweder wirklich, oder in die Zukunft nicht hinlängliche Anzahl mit hoffnungsvollen Novizinnen zu vermehren.

Bei den Benediktinerinnen des lateinischen Ritus zu Lemberg, Przemisl, und Stanionek, wo schon seit 1784 Trivialschulen bestehen, werden auch adeliche Fräuleinschulen errichtet. Die Benediktinerinnen des armenischen Ritus, und die Sœurs de la charité errichten blos Trivialschulen, denen vermög ihrer Gemeinnützigkeit der Rang vor den adelichen Schulen zugestanden wird.

Das Gubernium hat zugleich den allerhöchsten Auftrag, thätige Hand mitanzulegen, die wirksamsten Mittel zu ergreifen, und die entgegenstehenden Hinderniſſe nach Möglichkeit zu entfernen. Den Schulen in Bochnia, Tarnopol, Tarnow, Lubaczow, und Kalusz, dann den jüdischen Schulen zu Lemberg, Zamosc, und Tyszminice gebrach es an Brennholz, und

die

die Herbeyschaffung desselben wurde für jene den Domänen, und für diese den Judengemeinden angewiesen.

Vom 30ten Herbst 1784 wurde verordnet, daß nicht nur allein kein Kandidat zu Pfarreien und Lokalkaplaneien könne befördert werden, der sich nicht die Kunst zu katechisiren, und die Aufsicht über die Pfarrschulen zu haben, eigen gemacht, sondern daß auch alle wirklichen Pfarrer und Kapläne dazu verbunden seyen. Allein dieser Verordnung standen die grossen und beschwerlichen Reisen, die von den meisten zu machen wären, der beträchtliche Aufwand, den sie verschlängen, das Unvermögen der meisten, dieselben aus ihren sehr geringen Einkünften zu bestreiten, und endlich die beinahe gänzliche Vernachläßigung der Seelsorge auf eine ziemlich geraume Zeit entgegen. Der Oberaufseher Hofmann machte nun den Vorschlag, in jedem Kirchsprengel vier Ortschaften zu bestimmen, sie zu bereisen, und da die nächstgelegenen Landdechanten im Katechisiren, und in allem zur Aufsicht über Pfarrschulen gehörigen zu unterrichten, denen dann oblåge, den empfangenen

pfangenen Unterricht auf alle ihre untergeordneten Pfarrer, und Kapläne zu verbreiten.

Nebst den acht Hauptschulen wurden noch verschiedene zum Theil verbessert, zum Theil mit neuen Lehrern bestärkt, zum Theil neu errichtet. Die Schulen der Kreisstädte Stry, Brzezany, Dukla, Tarnopol, Rzeszow, Zaleszczyki, und Sandek wurden mit einem, die zu Bochnia und Wieliczka mit zween Lehrern besetzt, dann zu Drohobycz und Buczacz Haupt-, und zu Dobromil, Jaworow, Dolina, Kalusz, Musina, Lubaczow, und Nepolomice Stadtschulen angelegt.

Zu Zinnawoda ist ein geprüfter Ansiedler als Lehrer der Landschule bestimmt, dem, um den Schulfond zu ersparen, eine kleine Zulage ausgeworfen, und einige Grundstücke angewiesen wurden.

Die neuangestellten Lehrer zogen ihren Gehalt schon drei Monate, bevor sie ihr Geschäft antretten konnten, und zur Unterstützung armer, aber hoffnungsvoller Kandidaten wurden der Direktion 500 fl. zugesichert. Dies ist wirklich

der einzige Weg, gute und rechtschaffene Erzieher zu erhalten. Denn der Vermögliche widmet sich diesem mühesamen, undankbaren Geschäfte nicht, und der Arme kann entweder wegen seinen traurigen Umständen die lange Zeit der Vorbereitung nicht ausdauren, oder, da er auf kümmerlichen Nebenwegen Brod suchen muß, dem Unterrichte weniger obliegen.

Zur Bestreitung der Schulbedürfnisse, und Unterhaltung eines Katecheten erhalten die armenischen Nonnen in Lemberg jährlich 300, und die Benediktinerinnen in Przemisl 100 fl. Den Lehrerinnen werden zur Ermunterung jährliche den Graden ihrer Auszeichnungen angemessene Geschenke überreicht.

Nach Lemberg ist nun auch ein Zeichnungsmeister berufen worden.

In 3 seit dem Erndtemonat veranstalteten Präparandenkursen erhielten folgende Klassen von Geistlichen Unterricht;

1) Geiſtliche.

Weltprieſter	11
Benediktiner	5
Piariſten	9
Ziſterzienſer	2
Reformaten	2
Pauliner	2
Bernardiner	8
Auguſtiner	3
Karmeliter	4
Franziskaner	1
Baſilianer	22

2) Weltliche.

Profeſſoren am Gymnaſium	6
Deutſche	22
Polen	50

Herr Hofmann bedauert nur, daß in Klöſtern unter hundert kaum ein zum Lehramt taugliches Subjekt kann gefunden werden. Aber ich wärte auf eine gelegnere Zeit, dich mit

mit den polnischen Mönchen näher bekannt zu machen.

Indessen war es sonderbar, daß beim Präparandenkurse manche ansehnlichdickwanstige, voll und graubärtige Mönche erschienen, als Dekane, Priore, Quardiane, Prediger, Küchen- und Kellermeister, u. s. w.

Bloß ein paar Mönche waren es bisher, die sich im Eifer fürs Schulwesen besonders ausgezeichnet haben, nämlich P. Manus Lacky, Sekretär des Benediktinerordens, legte zu Tuchow und Brzoslek, und der P. Prior des Zisterzienserordens zu Cirzytz aus eigenem Antriebe Schulen an.

Auch einige, aber, leider! freilich nur einige Grundherren haben die auf ihren Gründen, und in ihren Städten angelegten Schulen mit Freude, und Antheil aufgenommen, sie befördert, und unterstützt, und da und dort die Lehrer mit freier Wohnung versehen. S. E. Graf Zamoyski räumte nicht nur im vorigen Universitätsgebäude einem Lehrer uneutgeltliche Wohnung ein, sondern versah auch

die

die Schulen mit Brennholz, und nöthigen Geräthschaften. Freilich nichts, das viel Lärmens und Ausposaunens verdient, aber doch immer etwas, gegen nichts!

Im Bochnierkreise haben sich einige umliegende Pfarrer aus eigenem Antriebe an der Kreisschule zu Bochnia versammelt, und sich da vom Aufseher Hoppe unterrichten lassen.

P. Eukarpius Weigl, Quardian, und Pfarrer zu Gwozdzicc legte eine Schule an, und unterrichtete die Jugend selbst.

Auch einige, aber wieder nur einige, Kreishauptleute trugen das ihrige zur Beförderung der Kreisschulen mit rühmlichem Eifer bei. Sie hielten am Tage ihrer Einführung rührende Reden an das Volk, überzeugten selbes von der Wichtigkeit dieses Instituts, rühmten die schönen Folgen, die daraus für ihre Kinder, für die Religion, für den Staat, für die ganze Nachkommenschaft entstehen würden, beredeten sie, ihren Kindern diese Vortheile nicht zu entziehen, und sich der landesväterlichen Sorgfalt, und Güte unwürdig zu

machen

machen u. ſ. w. Sie beſuchten in der Folge die Schulen, prüften, und ermunterten die Jugend, machten an das Gubernium ſehr dringende Vorſtellungen über das, was den Schulen noch an Vollkommenheit gebrach u. ſ. w. Dies ſollte wenigſt ſpornende Aneiferung genug ſeyn für jene Kreishauptleute, die aus einer trägen, ſträflichen Gleichgültigkeit nichts für Schulanſtalten unternommen haben.

Die dicken Vorurtheile, die die Armenier von Brzezany gegen ihre Schule hatten, wurden durch ein eigenhändiges, väterlich zurechtweiſendes Ermahnungsſchreiben ihres würdigen Erzbiſchofes getilgt.

In der teutſchjüdiſchen Schule wurden 110 Schüler mit den lauteſten Zeichen der Zufriedenheit, und des Beifalls der Anweſenden öffentlich geprüft. Man wird dieſe Schule nicht nur mit noch einem fähigen Lehrer verſehn, und neue Präparanden zu dieſem Lehramte bilden, ſondern auch noch eine neue Schule in der Krakauervorſtadt errichten. Zu Zbaraſz, Zloczlow, Stry, und Rzeſzow beſtehen auch jüdiſche Schulen.

Einige

Einige Lehrerinnen in den Frauenklöstern, und dann über 400 polnische Kinder in Lemberg sprechen schon mit zimlicher Geläufigkeit teutsch.

Um die Nationalindustrie zu befördern, und die unter dem Landvolke allgemein eingerissene Trägheit mit ihren Wurzeln auszurotten, gedenkt Herr Hofmann auf dem Lande nebst den ordentlichen Schulen auch Spinnschulen anzulegen, die der Schulmeisterin zur Aufsicht überlassen seyn müßten. Solche Anstalten bezahlten sich selbst, die Kinder würden von Jugend auf zur anhaltenden Thätigkeit gewöhnt, und verlernten für immer die schändlichen, Sitte, Gesundheit, und Vermögen untergrabenden Untugenden der polnischen Nation.

In allem bestehen ausser der Normalschule in Lemberg 15 Kreis = 2 Haupt = 15 Stadt = 3 Land = 4 Mägdlein = und 7 jüdische Schulen.

Der Grund ist nun freilich schon zur Universalreformation dieses Volkes gelegt, ob es gleich nicht sehr ein Herenwerk ist, in 14 langen Jahren weiter nichts, als den Grund da-

zu zu legen. Wenn nun vollends, wie man auch zu dem schon den Grund gelegt hat, die teutsche Sprache auch auf dem Lande verbreitet, das Volk dadurch mit unsrer Lebensart, und unsern Sitten mehr vertraut, und durch einen genauern Umgang mehr verteutscht, uns mehr verbrüdert wird, so kömmt es ganz natürlich, daß das nächste Menschengeschlecht schon weniger roh, weniger der Trunkenheit, und dem Müßigang ergeben, weniger Bigot, und Sklave, also auch industriöser, unternehmender, klüger, reinlicher, gesellschaftlicher seyn muß.

Sechszehnter Brief.

Gränzen des Landes, Länge und Breite, Flüsse, Gebirge, Wälder, Beschaffenheit des Bodens, Eintheilung der Kreise, Bevölkerung.

Galizien, und Lodomerien, sonst auch Halitsch, und Wladimir, hatte einst ganz andere Gränzen, und begriff mehr Länder in sich, als itzt, da es nun blos aus folgenden von Kleinpolen abgesönderten Stücken besteht: aus einem Theil der Woiwodschaften Krakow, Sandomir, und Lublin, aus einem Theil des Landes Chelm, aus den ganzen Woiwodschaften Belz, und Rothrußland, dem Land Halitsch, und einigen Theilen der Woywodschaften Podol, und Wolyn.

Vermög der östreichischen Besitznehmung vom 11ten Sept. 1772 hat Galizien folgende Gränzen: Die rechte Seite der Weichsel vom Herzogthum Schlesien über Sandomir bis an die Mündung des San, dann durch Fronepol

gegen Zamosc und Rubieszow bis zum Fluß Bog, Wolhynien, Podolien, Zbaraz, dann weiter in gerader Linie bis zum Fluß Dnieſter, in Podolien bis an den Bach Podoreza, dann die Bukowina. Vermög den vier Hauptgegenden gränzt Galizien gen Weſten an das öſtreichiſche Schleſien, gen Norden vermög dem Chelmiſchen, Lubliniſchen, und dem Weichſelſtrom an Polen, gen Oſten auch an einen Theil von Polen, und an den ſogenannten Bukowinerdiſtrikt, gen Süden an Siebenbürgen und Ungarn.

Das Land dehnt ſich vermög ſeiner Lage mehr in die Länge, als Breite, indem dieſe, wo ſie am gröſten, gegen 30, und wo ſie am ſchmälſten iſt, nur acht teutſche Meilen, jene aber im Durchſchnitte von Schleſien bis nach Podolien 75 bis 78 teutſche Meilen beträgt. Der ganze Flächeninnhalt des Landes wird von einigen auf 1200 von andern auf 1300 auch auf 1400 Quadratmeilen angegeben.

Flüſſe in Galizien ſind die Weichſel, der San, der am Berge Sanna auf der Gränze von Ungarn, der Dnieſter, der ebenfalls auf

einem

einem Berge an Ungarn, Pruth, der auf einem Berge an Siebenbürgen entſpringt, der Bug Donajak, Wisloka. Die Flüſſe Weichſel, San, und Bug ſind immer, die andern nur zu jenen Zeiten ſchiffbar, wenn ſich von den benachbarten Hügeln und Bergen häufiges Waſſer ergießt.

Die ganze Südſeite des Landes liegt an den karpatiſchen, und andern Gebirgen, die als eine Folge derſelben angegeben werden. Mann giebt dieſe Gebirge nicht ohne Grund als die einzige Urſache an, das ſich das Clima in Galizien, ſo ſehr von dem in Ungarn unterſcheidet. Die höchſten Gipfel der karpatiſchen Gebirge ſind meiſtens im heiſſeſten Sommer mit Schnee bedeckt.

Sonſt hat das Land keine beträchlichen Gebirge, ob gleich da und dort die Ebenen mit den ſchönſten, und fruchtbarſten Bergen, und Hügeln abwechſeln. Die Luft iſt angenehm, ſchwer, und geſund, und die Innwohner müßten ein anſehnliches Alter erleben, wenn nicht Trägheit, und unmäſſigkeit des Trunkes den heilſamen Einfluß des Klima vereitelten.

Obgleich

Obgleich die Beschaffenheit des Bodens sehr zerschieden, und abwechselnd ist, so ist er doch an den meisten Orten, auch bei einer unbegreiflichen Nachlässigkeit des Landvolks überaus fruchtbar. Besonders aber zeichnen sich an Segen von Getreid aus Podolien, das Trembowler Periat, die Ostseite des Lemberger Kreises, einige Strecken des Belzer Kreises, der Tarnopoler, und Saleszicker Kreis. Man findet da die besten, fettesten, theils schwarzen, theils von Natur glücklich gemischten Erdarten. In sandigten und gebirgigten Gegenden ist die Natur karger.

Der Sand fängt an schon etwas ober Krakau, und zieht sich an der Weichsel hin. Jemehr sich dieser Fluß von den Gebirgen entfernet, in desto grössere Strecken verbreitet sich der Sand, und zieht sich bis Zamosk und über Leszamosk gegen Lemberg, woselbst ganze Sandberge sind.

Die Gegend von Pokutien zwischen den Flüssen Brusk, und Dniester ist voll Schiefersteine, und wechselt sehr mit Morästen ab. Man kann also leicht den Boden des Landes

vermög

vermög seiner natürlichen Beschaffenheit in drei, freilich ziemlich ungleiche Theile abtheilen. Der eine besteht aus Gebirgen, und Morästen, die bei der itzigen Lage durchaus nicht urbar gemacht werden können, der zweite aus Woll- und Flugsand, der mehr zur Sommer- als Winterfrucht taugt, und der dritte aus guter, fruchtbarer Erde.

Galizien hat von allen Gattungen von Holz einen mehr, als der Bevölkerung bloß verhältnißmäßigen Vorrath. Die gewöhnlichsten Sorten von Laubholz sind Eichen, die in die Weis- oder Zirneiche *) und in die Zähr- **) und Steineiche eingetheilt werden, Aeschen, Roth- und Weißbuchen, Ahorn, Rusten, Birken,

*) Die Zirneiche wächst hoch, und fest, und gedeiht, wenn sie mit anderm Holz vermischt steht. Wenn sie an den Gegenden der Weichsel, und des San häufiger gepflanzt würde, könnte man damit einen besondern Handlungszweig nach Danzig eröffnen, indem vortrefliche Stäbe, oder Faßtauseln (Klepko) und Schiffpfosten daraus verfertigt werden.

**) Die Zähreiche gibt gutes Bau- und die Steineiche gutes Geräthholz.

Birken, Erlen, Linden, Aſpen, Almer, oder Pappelbäume, Haſel und Weiden.

Die Eichen wachſen auf fetten, und leimichten Gegenden häufig. Nur die Steineiche liebt ſteinichten Grund. Die Aeſche gedeiht auf mittelmäßigem Boden, und auf Gebirgen, und leiſtet einen doppelten Nutzen. Ihr Holz taugt zu Waſſergebäuden, und Wellbäumen, ihre Blätter zum Futter.

Die Rothbuche, ob gleich nicht ſehr zum bauen brauchbar, dient ſehr zu Pürſten, Roſten, und zur Wagnerarbeit. Ihr Saamen enthält gutes Oel. Die Weißbuche keimt im ſchlechteſten Boden. Der Ahorn, die Ruſten, und der Ilmbaum ſind etwas ſeltſam, und wachſen auf Gebirgen zwiſchen andern Holzſorten ſparſam zerſtreut. Weniger ſelten iſt die Birke. Die Ellernbäume werden häufig zu Kohlen gebrannt, und aus der Zwiſchenrinde des Tangelholzes Paſt gezogen.

Von Nadelholzſorten findet man Leer, oder Lerchenbäume, etwas ſelten zwar, und meiſtens auf kieſichten Anhöhen, Kieferbäume,

Tannen

Tannen meistens auf erhöhtern Bergen, Fichten, Zirbenholz, oder Limmbaum (Libanus) auf den karpatischen Gebirgen, zwischen Felsen, und Steinklippen, Eiben, oder Teisholz.

Weil man für die Fichten nicht besonders guten und fetten Boden, der zu seinem Wachsthum unentbehrlich ist, gewählt, so findet man ganze beträchtliche Strecken von jungen, abgestandenen Bäumchen.

Die gewöhnlichen Erzeugnisse des Landmanns sind alle Gattungen von Getreid, und Hülsenfrüchten, besonders aber Korn, das in Podolien bis zum Uiberfluß wächst, Hafer, und Heidekorn. Wassermelonen, und Spargel wachsen an einigen Orten sehr häufig. Landseen giebt es nicht, aber große, und schöne Teiche, besonders im Lembergerkreise, die zwar viele, und grosse, aber nicht sehr schmackhafte Fische ernähren. In den Gebirgen findet man sehr viel Gattungen von Mineralien, als Erdfarben, Talk, Marienglas, Marmor, Alabaster, Belemnite, Achate, Chalzedonier, Karneole, Oniche, Opale, Jaspis, Bergkrystall, Amethyste, Granate, Topase, Sapphire,

phire, Steinsalz, Brunnensalz, Vitriol, Schwefel, Queckſilber, Spiesglas, Gallmai, Eiſen, Blei, Zinn, Kupfer, verſteinert Holz, zu dem wollen auch einige, Silber und Gold.

Zuerſt war das Land in 6 Kreiſe, und jeder in gewiſſe Diſtrikte eingetheilt, als:

Kreiſe	in	Diſtrikte.
Lemberg		(Brzezany, (Brody, (Szolkiev.
Hallicz		(Zaleszczyk, (Tismanice, (Hallicz.
Samber		(Dobrobicz, (Lyſko, (Przemiſl.
Belz		(Sohal, (Zamoſc, (Tomaſzow.

Kreiſe

Kreiſe	in	Diſtrikte.
Pilsno		(Leszansk, (Tarnow, (Krosno.
Wieliczka		(Neusandec, (Wisnitz, (Zator.

Nun aber iſt das Land ſeit dem 22ten März 1782 in achtzehn Kreiſe getheilt, die ihre itzige Benennung von folgenden Städten haben:

Mislenica,	Bochnia,	Sanzerz,
Tarnow,	Rzesow,	Dukla,
Lisko,	Przemisl,	Tornaszow,
Zamosc,	Belz,	Brody,
Zloczow,	Lemberg,	Samber,
Mariampol,	Stanislawow,	Zelesczyk.

Mit dem Bevölkerungszuſtande kann ich dich aus zwo Tabellen, von denen ich dir die Summen herauszieben will, mit Zuverläßigkeit bekannt machen. Die eine iſt vom Jahr 1776, und die andere vom Jahr 1780.

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
254	Städte *)	261
57	Märkte	67
6395	Dörfer	6429
486081	Häuser	503326
	Familien	
501302	christliche	517382
35881	jüdische	36362
537183	Summe	553744
	Personen	
7944	geistliche	7609
28168	adeliche	29911
	Beamte und	
724	Honoratiores **)	17135

Vom

*) Dieser Unterschied kömmt vermuthlich daher, weil man so leicht nicht bestimmen konnte, ob dieser oder jener Ort unter die Städte, oder Dörfer sollte gerechnet werden.

**) Vermuthlich auf beiden Seiten gefehlt.

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
	Bürger und	
16503	Profeßioniſten	105414
100230	Bauren	94888
89824	nächſte Erben	——
	Häusler,	
406450	Gärtner u. ſ. w.	446703
	Zu anderer Staats=	
89334	nothdurft brauchbare	67586
——	Unbürgerliche	1119
——	Beurlaubte	3725
383005	Kinder von 1 bis 12 Jahren	437461
98856	von 13 bis 17 Jahren	112522
	Perſonen	
1215558	weiblichen Geſchlechts	1303444
2436596	Summe der Chriſten.	2627817
	Juden.	
	Männlichen Geſchlechts und	
37823	verheurathet,	37258
33458	Ledige und Witwer	38790

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
72919	Weiblichen Geschlechts	75354
144200	Summe der Juden.	151302
	Summe der ganzen	
2580796	Population	2797119.

Vermög der Tabelle von 1776 befindet sich folgende Anzahl von qualifizirten Häusern:

Bewohnbare Schlösser	363
Edelhöfe	6450
Pfarrhöfe	3865
Klöster	239
Mühlen	5117
Bürger- und Baurenhäuser	121019
Kaluppen	321659
Judenhäuser	15771
Bier- und Brandtweinhäuser	5602
Wirthshäuser	5997.

Vorfindiges Vieh.

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
350079	Pferde	286965
	Davon waren	
52494	Füllen	——

Vom

Vom Jahr 1776.		Vom Jahr 1780.
4345	Hengſte	——
137313	Stutten	——
155927	Wallachen	——
1104403	Hornvieh	——
364298	Ochſen	305016
636811	Kühe	——
102294	Zuchtvieh.	——

Nach beiläufiger Berechnung könnte das Land noch nähren

Perſonen	1009294
Pferde	529694

Zur Uiberſicht des Religionsſtandes.

Katholiſche Kirchen	1066
Griechiſche	2955
Synagogen	244
Klöſter	
Mönchs=	188
Nonnen=	28
Pfarrhöfe	3865

Welt=

Weltgeiſtliche	4292
Mönche	2722
Nonnen	679.

Und nun für heute der Zifferns genug. Ich bin u. ſ. w.

Siebenzehnter Brief.

Von den Schicksalen dieses Landes, Wappen, Rußniaken, Karaimen.

Das Königreich Galizien und Lodomerien hatte das Schicksal, von zerschiedenen Mächten beherrscht zu seyn. In den ältern Zeiten war es unter dem Namen Rothrußland bekannt, gehörte zum rußischen Reich, und wurde blos von Russen bewohnt. Schon im Jahre 1084 kam ein Theil davon unter die Bottmäßigkeit des ungarischen Königs Ladislaus. 1182 verjagte Kasimir, Herzog von Polen, den Herzog Wladimir von Halitsch. Darüber entstanden zwischen Polen und Rußland heftige Streitigkeiten, die zwei Jahre dauerten. 1198 bemächtigte sich Romanus Herzog zu Wladimir ganz Rothrußlands, kam aber in einer Schlacht mit den Polen 1212 ums Leben. 1213 wurde Kolomann der Sohn des Königs Andreas II. von Ungarn zum König von Rothrußland gekrönt, trat das Land aber 1221 dem Enkel des verstorbenen Herzogs

Romanus, Micislav Micislawitsch unter der Verbindlichkeit eines Vasallen von Ungarn ab. 1225 bemächtigte sich der Prinz von Rußland Daniel Romanowitsch des Herzogthums Halitsch, und verlor es 1236 wieder in einem Kriege mit Ungarn. Es wurde dann wechselweise bald von rußischen Fürsten als ein Lehn von Ungarn, bald von Ungarn selbst beherrscht. Ludwig der Grosse, trat Rothrußland 1352 an Kasimir von Polen ab, aber mit dem Bedinge, daß, wenn Kasimir Erben männlichen Geschlechts bekommen sollte, nach seinem Tode Rothrußland gegen Erlag von hunterttausend ungarischen Gulden, sollte er aber ohne männliche Erben sterben, selbes ohne Erlag einer Summe an Ungarn zurückfallen müßte; unter dem nämlichen Beding wurde dem König Ludwig die polnische Krone zugesichert. Es geschah auch wirklich 1370. Ludwig starb 1382 und hinterließ zwo Töchter, wovon die Aelteste, Maria Königin von Ungarn, die Jüngere, Hedwig, Königin von Polen wurde. Hedwig entriß auf Anstiften des Jagello, Großherzogs von Litauen, der Krone Ungarn Rothrußland, und Podolien, da indessen die Könige von Ungarn nur Titel, und

Wap-

Wappen von Galizien, und Lodomerien führten. Von dieser ganzen Zeit an bleiben diese Länder im Besitze der polnischen Krone, bis Maria Theresia in einer besondern Schrift ihre Ansprüche auf selbe bewies, und zugleich Besitz davon nam. Die förmliche Abtrettung von Seiten Polen geschah 1773, und die völlige Gränzberichtigung erst 1776.

Das Wappen von Galizien sind zwo goldene Kronen im rothen Felde, und das Wappen von Lodomerien ist ein blauer Schild mit zween Querbalken, welche mit rothen, und weissen Vierecken besetzt sind.

Mehr als zwei Drittheile der Einwohner bestehen aus den sogenannten Russen, oder Rußniaken, unter welchem Namen man alles Landvolk von Rothreussen, der Wowodschaft Belz und Podolien versteht. Ihre Sprache weicht sehr vom eigenthümlichen Polnischen ab, und der Ritus ihrer Religion ist nach der griechischunirten Kirche. Im Krakauischen und Sendomirischen ist das Landvolk polnisch.

Die sogenannten Armenier sind vor 600

Jahren von den ruſſiſchen Herzogen aufgenommen worden, um ſich ihrer gegen die Polen zu bedienen. Itzt haben ſie ſich in ziemlich zahlreiche Familien verbreitet, und haben den Handel, oder, um die platte Wahrheit zu reden, den Wucher in allen ſeinen Zweigen des Verderbniſſes, unter dem Deckmantel des Handels, zur beinahe einzigen Beſchäftigung gemacht. Sie haben die armeniſche Sprache völlig vergeſſen; ihre Prieſter halten noch in ſelber den Gottesdienſt, ohne ſie zu verſtehen. Ihre Ceremonien weichen nicht ſehr von denen der Ruſſiaken ab.

Die herrſchende Religion iſt die Römiſchkatholiſche, welcher der ganze Adel zugethan iſt, obgleich der gröſßte Theil der Einwohner, nämlich das Landvolk, beinahe ohne Ausnahme ſich zur griechiſchunirten Kirche bekennt. Ihr Gottesdienſt wird in ſlaviſcher Sprache gehalten.

Von Diſſidenten ſind wenig vorhanden, und die nicht unirten Griechen haben das einzige Baſilianerkloſter zu Skil in Pokuzien.

Eine besondere, dir ganz unbekannte Sekte verdient hier noch angemerkt zu werden, nämlich die Karaimen, oder auch Karaiten, welche eine Art Hebräer sind, die aber den Talmud nicht erkennen, und vielleicht schon darum eine Art besserer Menschen ausmachen. Sie tragen sich polnisch, bauen das Land, werden in allen Abgaben dem Landmanne gleichgehalten, und sind von den Lasten der übrigen Judenschaft ganz frei. Ihre Anzahl belief sich im Jahr 1776 nicht höher, als auf 609 Personen.

Ich sehe nun, ich habe Zeit, daß ich bald aufhöre, trocken zu seyn, wenn ich nicht dir die Lust meine Briefe zu lesen, und mir selbe zu schreiben, verderben will.

Achtzehnter Brief.

Beschaffenheit der Städte und Dörfer.

Weil du noch keine andern Städte gesehen, als gemauerte, so wirst du ohne Zweifel die Idee von den schönen Städten im Reiche hernehmen, um dir die galizischen vorstellen zu können. Doch du wirst sie aus meiner Beschreibung ganz anders finden.

Sie sind meistens in einen grossen, viereckichten Platz eingetheilt, und die Häuser alle von Holz. Sie haben kein Stockwerk, und ihre innere Bauart ist ohne Plan, ihre Eintheilung ohne Gemächlichkeit, das Ganze ungeschickt, schwerfällig, und plump. Vorne haben sie Lauben, die auf hölzernen Stangen gestützt sind. Die wenigsten Häuser haben ein Fenster auf die Gasse, meistens nur eine einzige Stube rückwärts in den Hof, und beim Eingange sieht man nichts, als einen grossen, finstern, leeren Raum, mit einem Dach von

Bret-

Brettern, oder Schindeln bedeckt. Statt Rauchfängen haben die Feuerheerde eine aus Weiden geflochtene, und mit Leim überzogene Decke etliche Fuß hoch über sich hängen, an der sich der Rauch zertheilt, und durch die Ritzen des Daches seinen Ausweg sucht. Bei Entstehung einer Feuersbrunst muß die Flamme in etlichen Stunden eine ganze Stadt bis zur Asche verzehren.

Sehr viele Städte giebt es, wo nur Juden, und dann die Christen in einiger Entfernung, in Vorstädten wohnen. Obgleich beinahe auf jede Meile ein Städtchen gerechnet werden kann, so findet doch in den meisten Gegenden der benachbarte Landmann wenig, oder gar keinen Absatz, indem sie klein, unbevölkert, elend, arm, entblößt von allen Gewerben und Nahrungswegen sind.

Dörfer, in welchen die Häuser in wohlverbundenen, zierlichen Reihen stehen, sind nicht sehr viele. Denn meistens liegen die Häuser zerstreut, ohne Ordnung, ohne Einfang, ohne Scheunen und Ställe, und in sehr vielen Gegenden darf man Meilen weit reisen, bis man einen

einen Garten, oder einen Obſtbaum antrifft. Die Bauart der Häuſer in Dörfern iſt verhältnmäßig ſchlechter, als die in Städten. Der Landmann baut ſich ſein Haus ſelbſt, und ſeine Inſtrumente, die er dazu nöthig hat, ſind eine Hacke, ein Bohrer, und eine Säge. Er holt das Bauholz aus dem Wald, nimmt die Rinde ab, bringt die Bäume in die gehörige Länge, haut oben und unten Fugen ein, legt ſie übereinander, füllt die Zwiſchenräume, wo die Bäume nicht paſſen, mit Mies oder Leim aus, macht für die Fenſter ein oder zwei kleine viereckichte Löcher, bindet über dem Dachſtuhl das Stroh in ungeformten Büſcheln zuſammen, und ſein Pallaſt iſt fertig. Zur Reparirung deſſelben iſt er aber ſo leicht nicht zu vermögen. Wenn ſich eine Seite herausgibt, und alle Augenblicke einſtürzen möchte, der Dachſtuhl zuſammenfällt, das Strohdach vom Wind weggeführt wird, das kümmert ihn alles nicht. Er bleibt da, ſo lange er noch einen halbtrocknen Winkel darinn findet. Stürzt es zuſammen, ſo baut er ſich ein neues. Es verſteht ſich, daß auch dieſe Häuſer keine Kamine haben. Der Rauch dringt in dicken Wolken durch das Strohdach, und es iſt nicht zu begreifen, beſonders

sonders wenn die unbeschreibliche Sorglosigkeit des galizischen Landmanns dazu gerechnet wird, daß nicht in Galizien alle Tage etliche Dörfer in Brand gerathen.

Die Edelhöfe sind gemeiniglich nicht viel besser, manchmal auch schlechter, als gewöhnliche Baurenhäuser in Schwaben, oder Bayern. Ihre Einrichtung verräth Dürftigkeit, und rohen Geschmack, und die Haushaltung ist unordentlich und schmutzig, und im Ganzen genommen, das Bild von träger, sorgenloser Lüderlichkeit. Ein sehr begüterter Edelmann wird einen Gast im Brandtwein ersäufen wollen, und ihn dabei für die Nacht mit Stroh, statt einem Bett, bedienen müssen.

Neunzehnter Brief.

Uiber den galizischen Adel.

Der galizische Adel mußte unter der östreichischen Regierung natürlich eine seiner vorigen Verfassung vollkommen entgegengesetzte Wendung bekommen, indem man ihm alle Rechte eines Freystaates, wie der polnische ist, auf einmal abzunehmen genöthigt war, um seinen unbändigen, anarchischen Geist unter das Joch der Monarchie schmiegen zu können Zuvor hatte jeder Edelmann seine freie Stimme bei der Königswahl, und konnte Hoffnung haben, selbst gewählt zu werden. Er hieng bloß von sich ab, vertheidigte die Freiheit gegen seinen König, und raubte sie dem übrigen Theil der Nation, machte das Volk zum Sklaven, beherrschte seine Unterthanen mit der gesetzlosen Unumschränktheit eines Despoten, verübte alle Arten von Verbrechen, und Grausamkeiten, weil er, da ihn nur der Ausspruch der ganzen versammelten Nation verurtheilen durfte, im-

mer

ner sicher war, sie ungeahndet verüben zu können.

Es ist also bloß allein der Adel, auf dem die so übelberüchtigte polnische Freiheit beruht. Man wird ihn nicht leicht in einem Lande so zahlreich finden, als da. Wenn Ehrenstellen und Reichthum ausgenommen werden, so ist er vollkommen unter sich gleich. Fürsten und Grafen, die ihre Prädikate auswärtigen Staaten zu verdanken haben, haben darum in der Republick keine nähern Ansprüche auf Rang und Vorrechte. Nach ihren Rechten wird das väterliche Vermögen immer in gleiche Antheile unter den Söhnen vertheilt. Majorate, oder die sogenannten Ordinate sind da seltne Erscheinungen. Das aber itzt das Vermögen des Adels, sein Ansehen, seine Uibermacht im Ganzen genommen so ungleich, so wenig verhältnißmäßig ist, dazu mag folgendes Anlaß gegeben haben.

Viele polnische Edelleute zogen nach Kiow, und in die Ukraine, nachdem aus denselben die Tartaren verjagt worden sind, und verstanden die Kunst, die Zaporover Kosaken, die sie sich mit

mit Zwang und Gewalt nicht unterwerfen konnten, mit Güte, mit Schmeicheleien, mit, dem Scheine nach, vielversprechenden Bedingnissen an sich zu ziehen. Kaum hatten sie sich zu ihren Herren gemacht, so warfen sie sich auch zu ihren Despoten auf, und zwangen sie zu allen Arten von Frohndiensten, die ihnen dadurch einen sehr grossen Vortheil verschaften, daß sie mit den vielen, gleichsam umentgeltlich erhaltenen Erzeugnissen dieser Länder, als Vieh, Getreid, Wachs, Honig, Salpeter, einen besonders glücklichen Handel nach Danzig zu treiben wußten. Sie bereicherten sich ungemein dadurch, und setzten sich in den Stand ansehnliche Güter in der Republik zu kaufen. Weil ihnen aber besonders daran gelegen war, mit dem Reichthume, den sie sich erwarben, zugleich einen mannichfaltigen, überwiegenden, dem weniger begüterten Adel in hundert Fällen furchtbaren Einfluß in die Angelegenheiten der Republik zu erlangen, und durch Würden, Aemter, und Ehrenstellen dem allgemeinen Geschäftsgange eine dem Eigennutze, und Ehrgeize ihrer Privatabsichten entsprechende Richtung geben zu können, so hatten sie Feinheit genug, ihre Güter zu zerstreuen, und

es war beinahe kein Palatinat, wo sie nicht ansehnliche Ländereien besassen. Daher besitzt der gröste Theil des galizischen begüterten Adels noch große, beträchtliche Antheile in der Republik Polen. Unter diesen zeichnen sich an Ansehen vor allen andern aus die Fürsten Czartoriski, Radzivil, Lubomirski, die potokische Familie, u. s. w.

Die Einfälle der Tartaren in die Ukraine, und ihre beständigen Streifereien nöthigten die Edelleute, welche da ansäßig waren, eine eigene Militz, die meistens unter dem Namen Kosaken bekannt war, zu halten, um sich durch ihren Widerstand im Besitze ihres Eigenthumes sicher zu stellen. Unruhige Köpfe sind immer gefährlich, wenn sie mächtig werden. Sie bedienten sich bald ihrer Militz zum Untergange ihrer Mitbürger, zum Umsturze der republikanischen Rechte, zur Störung öffentlicher Ruhe. Das Faustrecht in den ältern Zeiten des römisch deutschen Reiches ist mit allen seinen Unordnungen, Grausamkeiten, Zerstörungen, und Verwüstungen gedacht, immer nur ein sehr schwaches Bild gegen jenes polnische Faustrecht, wo geplündert, gesengt, gemordet,

ver-

verheeret, die Diätinen, und Reichstäge gestöret, und alles ins tollsten Uibermaas verübet wurde, was nur der wilde, von republikanischer Freiheit in Zügellosigkeit, und Muthwillen ausartende Geist eines Despoten verüben kann. Daher die Ungleichheit des Reichthumes, das beinahe allgemeine, unbeschreibliche Sittenverderbnis, und jene barbarische Wildheit des polnischen Adels, ihre Faktionen, ihre Oligarchie, ihre durch Unwissenheit, Aberglauben, und einem mehr dann mönchnerischen Fanatismus unterstützten, in hellen Flammen der Rache, der Grausamkeit, der Unterdrückungssucht, der Wuth, der Raserei auflodernden, blutigen, entsetzlichen Konföderationen.

Dies, was ich dir bereits von dem galizischen Adel gesagt habe, mußt du nie aus den Augen lassen, um das wahrscheinlich finden zu können, was ich dir noch in der Folge von ihm sagen werde.

Um dir eine bestimmtere Idee vom ganzen zu geben, will ich den Adel in drei Klassen abtheilen.

Erstens

Erſtens der reiche Adel, der meiſtens noch iſt, was er war, weil ſeine anſehnlichen Beſitzungen in Polen noch immer den Geiſt einer verkannten Freiheit, das iſt, den Geiſt der Unordnung, des Zwiſtes, der Roheit, des Deſpotiſmus in ihm ernähren.

Zweitens der nur in Galizien begüterte Adel, welcher ganz an Verfaſſung und Sitte umgeſchmolzen iſt, und ſich unter dem Schutze einer weiſen Regierung glücklicher fühlt, als er ſich zuvor bei einer zügelloſern Freiheit, im Gewühle, in der Unordnung, verfolgt von ſeines Gleichen, verdrängt, unterdrückt, zum Sklaven gemacht vom Mächtigern, fühlen konnte.

Drittens der unbegüterte, und arme Adel, der in Polen eine beſondere Art, eine Art von Mittelklaſſe ausmacht. Sie widmen ſich meiſtens den Dienſten beim begüterten Adel, laſſen ſich zu den ſchmutzigſten Verrichtungen brauchen, und ſind Sklavenſeelen von der niedrigſten, kriechendſten Denkungsart, ob ſie gleich im übrigen mit dem reichen

Adel gleiche Freiheit, gleiche Rechte in Sachen der Republik behaupten kann.

Diese Klasse war unbeschreiblich zahlreich, und man mag die Ursache ihrer Armuth in der Unterdrückungssucht der Nächeigern, und die Ursache ihrer Menge in dem schlechten Augenmerk, das man in Polen auf Beweise des Adels warf, suchen. Sie besassen keine Diplome, und waren nie im Stande genealogische Beweise zu machen, und man brauchte nicht mehr, um einen als Edelmann zu erkennen, als daß sein Vater, oder sein Vorfahr, oder was immer einer, der einen gleichen Namen mit ihm führte, auf einem Landtage, oder in Diensten der Republik war, oder sein Namen bei einem Grodgerichte gefunden wurde.

Indessen hat sich ihre Anzahl ziemlich vermindert, indem ein grosser Theil entweder in den letzten Konförderationen zu grund gieng, oder sich bei der Abtrettung Galiziens an Oestreich nach Polen begab, um da weiter die elenden Scheinrechte eines dürftigen, kümmerlich durch Speichellecken dahin sich schleppenden, sklavischen Adels behaupten zu dürfen.

Der

Der erste Schritt zur Reform des galizischen Adels geschah schon den 16 Oktober 1772, indem da die dazumal gewöhnlichen Staatsämter durch eine kaiserliche Verordnung theils aufgehoben, theils umgeschmolzen, die Methode, die königlichen Güter zu administriren genau untersucht, und die adelichen Besitzer zu ordentlichen Beiträgen angehalten wurden.

Den 20ten Oktober des nämlichen Jahres wurde eine ordentliche Gerichtsform eingeführt, und dem Palatinus, und Vizepalatinus nur noch die Entscheidung der Streitigkeiten der Juden bis auf weitere Verordnung überlassen. Hier weiß ich nun nicht, ob die Juden zu gut, oder zu schlecht waren, zu einer andern von der ordentlichen abgesonderten Gerichtsbarkeit gehören zu müssen.

Auf den 29 Dezember wurde der Adel, die Geistlichkeit, die Deputirten der Kreise und Distrikte nach Lemberg berufen, um da im Angesichte des Gouverneurs der österreichischen Regierung zu geloben. Allein da die Sache noch nicht ganz in Ordnung war, da einige wegen der Entfernung nicht erscheinen konnten.

andere aus Abneigung gegen die geschehene Abtrettung nicht wollten, und wieder andere noch immer mit besonderer Anhänglichkeit den Geist der Konforderation in sich nährten, so wurden alle diese vom 18ten Jäner 1774 in einer Zeit von drei Monaten peremptorie, sub confiscatione bonorum zur Angelobung nach Lemberg berufen.

Vom 13ten Juni 1775 erschien eine Verordnung über die Einrichtung, und Festsetzung der galizischen Landstände. Vermög derselben wurden diejenigen als rechtmäßige Fürsten und Grafen anerkannt, die diesen Titel schon zuvor führten, sie mögen ihn von was immer für einem auswärtigen Monarchen erhalten haben. Edelleuten, die wirkliche Kronchargen begleiteten, den Titel Woywoden, Palatine, Kastelane, oder Staroſten mit Jurisdiktion führten, wurde gräflicher Rang zugestanden, wenn sie die gewöhnlichen Adelsproben allgen konnten, und den vierten Theil der sonst bestimmten Taxe erlegten.

Die Distriksdignitarien erhielten gegen Erlag des vierten Theils der Taxe den Titel: Baronen.

ronen. Alle übrigen Edelleute wurden als Ritter angesehen, und auch jene in diese Klasse gezählt, welche in Verlauf eines Jahres sich nicht hervor thaten, wenn sie auch vermög des Herkommens, und anderer Umstände Ansprüche auf einen höhern Rang gehabt hätten.

Nur jene aus dem Herren- und Ritterstande können für Landtagsfähig erkannt werden, derer jährliche Abgabe von den gewöhnlichen zwölf Prozenten 75 fl. beträgt.

Kein Privatedelmann kann auf dem Landtage durch einen Deputirten erscheinen, und dieses Vorrecht bleibt bloß den Städten eingeräumt. Bis itzt ist nur die Stadt Lemberg als Landtagsfähig erklärt, und schickt zween Deputirte. Die Berathschlagungen der Stände erstrecken sich nie auf das Warum, sondern nur auf das Wie. Sie können zum Beispiel bei einer Reformation, oder Veränderung, oder neuen Auflage niemal entscheiden, ob die Sache geschehen kann, oder nicht, sondern sie haben bloß Mittel anzugeben, wie die Sache füglich geschehen soll. Der ständische Ausschuß ist in Lemberg versammelt, und besteht

aus Deputirten, wovon jeder auf Rechnung sämtlicher Stände einen jährlichen Gehalt von 2000 fl. zieht.

Zwanzigſter Brief.

Charakter des vorigen Adels.

Der Edelmann in Galizien, als Herr ſeiner Unterthanen betrachtet, war der unmenſchlichſte, verabſcheuungswürdigſte Wildling. Erzogen nur unter ſeines gleichen, ohne Grundſätze, ohne Unterricht, weit unter aller menſchlichen Empfindung, unter allem Triebe für Tugend und Ehre, ein elender Sklav aller tollen Leidenſchaften, entfernt von jeder geſitteten Geſellſchaft, von Jugend auf zum unbeſchränkten Befehlen beſtimmt, durch grobe, wilde, grauſame Handlungen bis zur tiegerartigen Fühlloſigkeit verhärtet, gewöhnt, Spielen, Saufen, Huren, alles Unedle, Kleine, Erniedrigende zur einzigen Beſchäftigung ſeines Lebens zu machen, ward er gegen den armen Landmann ein beiſpielloſer Deſpot. Alles, was den menſchlichen Geiſt niederſchlagen, die Menſchheit entehren, die angebohrnen Rechte der Natur ſchänden, allen Hang zur Geſchäftigkeit er-

ersticken, Leute und Land verheeren muß, wurde unbarmherzig ohne Maas, und Ziel gegen seinen Unterthanen ausgeübt. Dieser mußte für seinen Despoten arbeiten, was, wie viel, und wie lange er wollte! Und was will ein Despot nicht alles? Kein Umstand, die äusserste Armuth, die dringenste Arbeit auf eigenem Felde, so gar Krankheiten entschuldigten nicht. Sie wurden zu den beschwerlichsten Fuhren angehalten. Vieh, und Leute schändeten sich nieder. Für Zehrung, Futter, Bestreitung der Zölle, und Mauten wurde ihnen aller Ersatz abgeschlagen. Was die Herrschaft um hohen Preis nicht absetzen konnte, drang sie den Unterthanen zur Abnahme auf. Wenn der Preis der Produkte stieg, und der Landmann Vortheile aus dem Schweisse seiner Arbeit ziehen könnte, drang sie ihm seinen Vorrath um einen willkührlichgeringen Preis ab, und trieb damit eine mehr dann blutige Gewinnsucht. Die Verpachtung der Brandtweinschenken waren in den Händen der Juden. Damit sie die bedungenen, unbegreiflich grossen Summen an die Herrschaft richtig abtragen konnten, so wurde den Bauern eine gewisse Maas von Meet, und Brandtwein bestimmt,

stimmt, die er bezahlen mußte, wenn er sie auch nicht verzehrt hätte. Die Einwilligung zum Heurathen erkauften die Unterthanen um Geld. Es wurde selten einem erlaubt, sich zu einem Handwerk, oder sonst einer Art von Geschäft zu begeben, weil dadurch die Robboten würden vermindert worden seyn. Die Waisen mußten dafür, daß die Herrschaft die Vormundschaft für sie übernam, auf lange, unbestimmte Zeit unentgeltliche Dienste leisten. Das Dienstgesind wurde willkührlich unter den Unterthanen ausgesucht, und darauf keine Rückficht genommen, ob man hilflosen Eltern, einer trostlosen Wittwe ihren einzigen Sohn, dem Weib seinen Mann, der Braut ihren Bräutigam raubte. Elende Kost, ermüdende Schanzarbeit, rauhe Behandlungen waren das alltäglichste, was sie erwarten konnten; an ordentlichen Lohn war nicht zu denken.

Wenn sich ein Wirthschaftsbeamter seiner Herrschaft als einen vorzüglichen Beförderer ihrer Vortheile empfehlen wollte, so ersann er für den Unterthanen tausend neue Verbindlichkeiten, vermehrte die Robboten, zertheilte Grundstücke, und legte jedem Theile die nämlichen

lichen Bürden auf, die zuvor auf dem Ganzen hafteten, zog von armen, verschuldeten Unterthanen Vieh, Haus, Aecker u. d. g. an sich, und versuchte alle unmenschlichen Erpressungen, die zwar die Herrschaft auf einen Augenblick bereichern, aber ihr nach und nach im Untergange der Unterthanen ihr eigenes Verderben vorbereiten mußten.

Einundzwanzigster Brief.

Anekdoten vom Adel.

Wenn ein kleines, unbedeutendes Gebrechen vorgieng, oder wenn es die Laune des Besitzers, oder die Härte eines Aufsehers wollte, so wurde der Unterthan mit den grausamsten Mishandlungen gemartert. Jede Exekution mußte mit gewissen Gebühren, zum kindlichen Danke für die väterliche Züchtigung, erwiedert werden. Es war etwas sehr gewöhnliches, etwas, das niemand ahnden wollte, daß Leute unter dem Prügel todt liegen geblieben. Man zog sie in Rauchfängen auf, und ließ sie im Rauche ersticken, brannte sie in die Fußsohlen, hieng sie in die freie Luft, und zerfleichte sie mit Ruthen, spannte sie ganze ununterbrochene Tage in den Bock, oder ließ sie eben so lange in folternden Fußklammern, die Mark und Bein zerquetschen sollten, sitzen, u. s. w.

Ich weiß, daß ich deine edlen Gefühle für die Menschlichkeit beleidige, wenn ich fortfahre dich mit ähnlichen Barbareien zu unterhalten. Aber weil ich mir einmal vorgenommen habe, dir alles zu sagen, was ich dir wichtiges zu sagen habe, so mache dich immerhin auf Anekdoten von einer noch weit grössern Unmenschlichkeit gefaßt.

Graf M**, meistens von den Einwohnern der wilde, oder der grausame genannt, ließ seine Leute manchmal wegen Kleinigkeiten zu todt prügeln. Nachdem die Gesetzgebung das Verfahren des Adels gegen seine Unterthanen zu mildern suchte, und jede grausame Handlung mit einer beträchtlichen Geldbusse belegte, so war seine ihm schon zum Bedürfnis seiner Natur gewordene Tirannei sinnreich genug sich durch Hinterschleichungen der Gesetze ein neues Feld zu öffnen. Es bekam keiner in der Folge mehr Prügel auf einmal, als 25. Aber wer sie am Morgen bekam, der konnte den Tag über seine sichere Rechnung auf volle 100 machen; denn die Dosis wurde zu Mittag, beim Vesperbrod, und Zu Abend unausbleiblich repetirt. Es liefen freilich Klagen gegen ihn

ein,

ein, er wurde gewarnt, gestraft, und es kam so weit, daß ihn ein zum Krüppel, oder zu todtgeprügelter Unterthan immer auf seine etlichen hundert Dukaten zu stehen kam. Aber was schadete das dem reichen M°°? Er hielt seine Summe Dukaten für jeden Fall in guter Bereitschaft, wenn ihn die amüsirende Laune anwandelte, einen Menschen zum Krüppel, oder zu todt prügeln zu lassen.

Im Grunde, mein Bester, weiß ich wohl, woher es eigentlich kömmt, daß die Gesetze auch zu unsern menschlichern Zeiten noch über den Unfug eines Privilegiums wegsehen, das den lasterhaften Grossen und Reichen die schmählichsten Uibertrettungen bloß durch Geld abthun läßt. Was thut hier der Staat anders, als daß er diesem und jenem Bürger das entsetzliche Recht abtrit, ein ungeahndeter Bösewicht seyn zu können. Haben wir Beispiele, daß auch erschöpfende Summen den vornehmen und reichen Bösewicht gebessert haben? Und wenn wir sie haben, wie viele sind ihrer? Oder was gilt ein Beispiel, wo es durch 1000 entgegengesetzte entkräftet wird? Wird sich der reiche Lasterhafte an die Summe binden, wenn er dadurch

dadurch seinen ausgearteten Launen schmeicheln, den Kützel seiner Leidenschaften stillen, und sich die tollen, muthwilligen Vorrechte einer blinden Gesetzlosigkeit erkaufen kann? Wenn er nun einmal an die Verschwendung verwöhnt ist, wird er nicht da die größten Summen verschwenden, wo seiner eingebildeten Grösse am vorzüglichsten geschmeichelt wird? — Und wer zahlt am Ende? Er, oder der Unterthan? Kann die wachsamste Gesetzgebung es verhindern, daß er nicht durch gewisse, ihm nur bekannte Wege der Bedrückung mehr als bloßen Ersatz erpresse? Und überhaupt, wenn ich aufrichtig seyn will, die Gesetzgebung hat es für Galizien noch nicht auf den Grad gehöriger Wachsamkeit gebracht.

Aber nun wieder auf unsern wilden M***. Er wüthete gegen jedermann ohne Unterschied der Person, gegen Bauern, Bediente, Hausoffiziers, Beamten u. s. w. und sein Zorn kannte weder Weise, noch Gränzen. Einmal schickte er, da er Willens war nach Lemberg zu reisen, seinen Sekretär voraus, in einem gewissen Kloster des P. Priors Zimmer für ihn zu bestellen. Es mußten gerade des P. Priors Zimmer seyn, und dem P. Prior wars gerade sehr ungelegen,

seine Zimmer herzugeben. Als nun M** ankam, und ihm der Sekretär die abschlägige Antwort brachte, schlug er vor des Priors Zimmer mit einem dicken Rohr so lange auf ihn, bis er wie halb entseelt vor ihm liegen blieb. Der Sekretär erhielt freilich Genugthuung, aber welche Genugthuung hält einen Mann von Ehre für solche Behandlungen schadlos?

Aber nun auch etwas Lustiges vom wilden M**. Einer seiner Hauptleute leistete ihm durch viele Jahre, besonders zu den Konföderationszeiten, die treuesten und wichtigsten Dienste, und war noch dazu beinahe der einzige Mann, der alle Mishandlungen seines Herrn mit standhafter Unempfindlichkeit ertrug. Endlich traf auch ihn die Reihe, ohne Verschulden fortgejagt zu werden. Es wurde ihm die für einige Jahre ausstehende Besoldung zurückgehalten. Er gieng dem Scheine nach ungekränkt, aber im Herzen Wuth und Rache kochend, sammelte sich durch lockende Bedingungen eine ziemliche Anzahl Kosaken, auf derer Treue und Herzhaftigkeit er sich verlassen konnte, kehrte damit zum Schloß seines vorigen Herrn zurück, ließ sie in einer kleinen Entfernung Halt machen,

und

und gieng ohne Begleitung ins Schloß, gerade ins Kabinet des Grafen. Er redete ihn in einer demüthigen, ehrfurchtsvollen Stellung an, erinnerte ihn an die Treue seiner geleisteten Dienste, schilderte ihm die Umstände seines itzigen, unverdienten Elendes, und bat ihn, die ausstehende Foderung ihm nicht als eine gerechte Schuld eines sauererrungenen Liedlohns, doch wenigst als ein Allmesen aus Erbarmung ausfolgen zu lassen. Der wilde M^oo wies ihn hartherzig ab. Er verdeppelte sein Bitten; der wilde M^oo drohte ihn zum Schloß hinauswerfen zu lassen. Er warf sich ihm zu Füssen; der wilde M^oo rief seinen Leuten, ihn mit Prügeln dagegen auszuzahlen. Der Hauptmann trat indessen ans Fenster, und gab seinen Kerlaren unvermerkt ein Zeichen. Sie drangen, rumpelten, stürmten in einem dicken Schwarm heran, umrangen das Schloß, und besetzten die innern Gemächer. Nun, sprach der Hauptmann aus einem andern Tone: Die Reihe kömmt an mich! wir wollen rechnen! Der wilde M^oo zitterte. Der Hauptmann brachte folgende Posten in gehörigen Anschlag. 1) Den ausstehenden Lohn. 2) Die gewöhnlichen Zinsen für so und viel Jahre. 3) Den Ersatz für alle Mißhand-

Mishandlungen. 4) Den bedungenen Lohn für seine Gehilfen. Die Summe betrug 5000 fl. nach unsrer Berechnung. Der wilde M^oo war in der Enge, er wußte sich nicht zu helfen, zitterte, und sprach kein Wort. Nun, fuhr der Hauptmann fort, paare Bezahlung, oder ich sperre dich in dein Schloß ein, und laß dirs über deinem Kopfe in lichten Flammen auflodern! Der wilde M^oo legte ihm 5000 paare fl. auf den Tisch. Das ist eines, sagte der Hauptmann, das andere kömmt nach. Allo herein! Ein Dutzend riesenähnliche Kerls traten herein. Ich bin dir noch etwas schuldig, ein Halbhundert Padoggen! Allo packt ihn an! legt ihn auf den Tisch! Der wilde M^oo war vor Ueberraschung, Angst, und Schrecken ausser sich, warf sich zu den Füssen des Hauptmanns, bat, flehte, rang, schrie, blärte, heulte. „Keine Erbarmung mit dem, der nie wußte, was Erbarmung ist! packt ihn an!“ Die Korsaren hatten ihn schon an Händen und Füssen gepackt. Noch zappelnd machte er die größten Anerbietungen. Er erkaufte mit noch andern 5000 fl. Pardon. — Das einzige wirst du dem vortrefflichen Hauptmann auszuletzen haben, daß er sich die süsse, im Augenblicke der Rache

den

den Reichthum einer halben Welt überwiegende Wollust einer solchen Genugthuung um eine Hand voll Geld abkaufen ließ. Was wäre das zugleich für eine nachdrückliche Lehre für ihn gewesen, wenn man ihm hätte fühlen lassen, wie ein halbhundert derbe Padeggen schmecken?

Fürst P***** hatte einen eisenfesten Dominikanerbruder zum Gesellschafter, Tafelgenosse, und Gaukameraden. Sie versoffen jeden Tag, und manche Nacht in der rühmlichen Wette, wer mehr saufen konnte, und es war nicht immer leicht zu entscheiden, wer die Wette gewann. Wenn sie berauscht waren, kriegten sie Courage. Denn jeder nahm eine dicke Baßsaite, und damit karbatschten sie sich so lange im Zimmer herum, bis sie taumelnd, und wirbelnd, und mattgepeitscht aufs Stroh, das immer in Bereitung seyn mußte, niederplumpsten. Hier aber war der Dominikanerbruder immer Meister, und es war allemal sicher der Fürst, der den letzten Kreuzhieb kriegte. Nun schliefen sie, erwachten, soffen, karbatschten sich wieder, und so wurde des Tages etlichemal das spektakulöse Bittertournier wiederholt.

Um dir noch eine Anekdote vom Fürst L***** erzählen zu können, muß ich zuvor anmerken, daß die Edelleute in Galizien auf ihren Gütern Zölle anlegten, ohne dafür eine Strasse zu erhalten, oder einen Weg gangbar zu machen. Die Edelleute selbst waren gegeneinander ausgenommen. Ein Jude, der von dem nämlichen L***** einen Zoll in Verpachtung hatte, hielt unglücklicher Weise einen Edelmann von der geringern Klasse zur Zollgebühr an. Er gab sie, ohne ein Wort zu sagen, und gieng den geraden Weg ins Schloß zum Fürsten, und verklagte den Juden. Der Fürst war eben für einen solchen Fall vortrefflich disponirt. Der Jude wurde gerufen.

Fürst. Hast du von diesem Edelmann einen Zoll abgenommen?

Der Jude (zitternd.) Ja!

Fürst. Das ist ein Edelmann!

Der Jude. Ich weiß es. Aber der Pachtschilling ist zu hoch!

Fürst. So, ist dir der Pachtschilling zu hoch? He, Hauptmann! (Er kömmt) Häng mir den Juden im nächsten Zimmer auf, weil ihm der Pachtschilling zu hoch ist.

Hauptmann. Soll sogleich geschehen. (Er packt den Juden an, und schleppt ihn fort.)

Fürst. Kammerdiener, he! — Bring uns von meinem besten Tokajer! — Setz dich her, Edelmann, sauf eins mit mir! (Sie saufen. Bald darauf)

Der Hauptmann. Der Jud hängt schon!

Fürst. Bravo! Da stürz ein Glas Wein aus! — Und geh, und jag des Juden Weib und Kinder, mit dem ganzen Plunder von der Arenda!

Der Hauptmann. Soll sogleich geschehen! (Geht ab.)

Fürst (zum Edelmann.) Du saufst nicht!

Edelmann.

Edelmann. Ich kann nicht! Ich küß euch die Füsse!

Fürst. Da solltest du meinen Dominikanerbruder sehen! Sauf, sag ich!

Edelmann. Ich kann wirklich nicht!

Fürst. Du willst also nicht saufen?

Edelmann. Ich küß euch die Füsse!

Fürst. Hauptmann! He, Hauptmann!

Ein Kammerdiener. Er ist nicht zu Hause!

Fürst. Wo ist er denn?

Kammerdiener. Er jagt des Juden Weib und Kinder von der Arenda.

Fürst. Ist wahr! Laß mir den andern Hauptmann kommen! — Sauf sag ich, Edelmann, itzt saufst du zum letztenmal. Der andere Hauptmann kömmt) He, Hauptmann,

häng mir den Edelmann neben den Juden hin! — Nu, hast du mich verstanden?

Hauptmann. Ja!

Fürst. Ich leg mich schlafen. Wann ich aufstehe, daß der Edelmann neben dem Juden hängt, oder ich laß dich lebendig im Rauchfang aufstelchen. (Er warf sich aufs Stroh, und fieng an zu schnarchen.)

(Der Hauptmann ließ demungeachtet den Edelmann los.)

Fürst, (nachdem er wieder erwachte.) Hauptmann! he, Hauptmann! (Er kömmt.) Hängt der Edelmann neben dem Juden?

Hauptmann. Ich bitt um Gnade! er ist mir entwischt!

Fürst. Hund, du hast ihn losgelassen! — Dießmal noch! aber — Wenn ich dir wieder einmal befehle, häng mir diesen! häng mir jenen! so wirst du ihn hängen, wenns auch der Erzbischof ist, sonst laß ich dich lebendig am

Spies

Spies braten. — Kammerdiener! he, Kammerdiener! Wo ist der Dominikanerbruder?

Kammerdiener. Aufm H***l!

Fürst. Was macht er da?

Kammerdiener. Er verrichtet seine Noth, und betet einen Rosenkranz.

Fürst. Die S** soll seine Noth, und seinen Rosenkranz auf ein andermal sparen. Lauf, hol ihn! — — He, Kammerdiener! Kammerdiener! — bring gleich zu saufen mit! — — — —

Fürst R*** hatte einen Hofmeister, der ein geschickter Mann war; und da er aus dem Holzbock von einem jungen Fürsten was herausschnitzeln wollte, beklagte er sich bei der Fürstin, seiner Mutter, daß bei dem unbändigen Prinzen alle seine Mühe verloren gehe, und bat sie zugleich, auf wirksamere Mittel für die Bildung seiner Jugend bedacht zu seyn.

Die

Die Fürstin. Wie viel hat er Gehalt jährlich?

Der Hofmeister. Zweihundert Rubel.

Fürstin. Werden sie ihm richtig ausgezahlt?

Der Hofmeister. Ja!

Fürstin. Nun, so pack er sich, und komm er mir nicht wieder, die Ohren voll zu schreien! (Hofmeister geht ab.) Fürst R*** ist nun ein Mann, und alles in und ausser ihm hat der allgemeinen Erwartung entsprochen.

Aus etlichen Zügen wirst du sehen, daß die Gräfin K*** die lustigste, kurzweiligste Dame von der Welt ist.

Als sie einst der König von Polen rufen ließ, sagte sie: Sire, ich komme, die Monstra zu heben, die die Republick gebährt.

Der König war ihr etliche Millionen schuldig. Man wollte sie bereden, als laufe sie Gefahr.

Gefahr. In keinem Falle! sagte sie. Denn bleibt er König, so ist er im Stande mich zu bezahlen. Bleibt er's nicht, so zahl ich ihm noch einmal so viel.

Der Kaiser sagte einst zu ihr: Der König spreche schön, und hoch polnisch. Ja, Euer Majestät, erwiederte sie, so hoch, daß wir ihn schon seit sieben Jahren nicht verstehen.

Man hinterbrachte ihr, daß ein Distriktsdirektor und gebohrner Ungar, mit Namen Nagy (nackend) eine Polin, Wengerska (Ungarin) geheurathet. Sie sagte im Scherze: Ein Ungar nahm eine Ungarin. Er ist nackend, sie bloß. Auf meinen Gütern werden sie sich bald bekleiden.

Ein Profos bat sie um Holz zu einem Schnellgalgen. „Wer wird gehängt?" Ein Soldat! „Kein Stückchen Holz dazu! Aber wenn man den Direktor, und die Distriktsbeamten hängen will, so stehen alle meine Waldungen bis auf den letzten Stamm zu Dienste.

Ich

Ich hätte dir noch von ihren merkwürdigen Händeln, die sie mit diesem und jenem Kreisamte hatte, zu erzählen, wenn ich nicht fürchten müßte, zu weitläufig zu werden. Genug für heute.

Zweyundzwanzigster Brief.

Fortsetzung der Anekdoten.

Keine adeliche Familie in Galizien hat sich in so viele fruchtbare Zweige ausgebreitet, als die ***, aber auch keine hatte zugleich das traurige Schicksal, so viel Unmenschen zu erzeugen, als eben sie. Die Ausübung der entsetzlichsten Marter war ihrem Auge die kurzweiligste Szene; sie mordeten aus bloßem Zeitvertreib.

Einer hieß einen Bauern auf einen Baum steigen, um ein Uhunest auszunehmen. Er erschoß ihn dann auf dem Baume, und lachte aus vollem Halse, als er von Ast zu Ast purzelte, und recht hart auf dem Boden aufquäckerte.

Ein andrer schoß mit Pfosten unter eine Truppe Juden, die noch dazu Unterthanen einer fremden Herrschaft waren. Einige blieben auf der Stelle, andere wurden tödtlich verwundet.

wundet. Die Herrschaft foderte Genugthuung. Er sammelte nun auf seinen Gütern alle krummen, lahmen, bucklichten, presthaften Juden und Jüdinen, lud sie auf einen Wagen, schickte sie dieser Herrschaft, und ließ sie in ihrem Schloßhof abladen, mit dem Bedeuten: Hier seyen statt 5 Juden zwanzig zum Ersatz.

Aber nun auch eine förmliche Geschichte aus eben dieser Familie, die mit allen ihren Umständen so ungezweifelt wahr ist, als sie die Gränzen aller Wahrscheinlichkeit zu übersteigen scheint. Ein junger, gutgebildeter P*** von feiner Sitte, und einem bessern, gefühlvollern Herzen, als alle übrigen seiner Familie, verliebte sich, wider den Willen seiner Eltern und Verwandten in die Tochter des Kastellan K***, ein Mädchen, das reitzend, edel, liebenswürdig genug war, um seiner ganzen Liebe werth zu seyn. Er ließ sich in der Stille mit ihr trauen, und in einer Zeit von acht Monaten war alles entdeckt. Es war Gährung darüber in der ganzen Familie. Man entspann heimlich gegen das unglückliche Paar die schändlichste Verrätherei. Man eilte, sie auszuführen. Der junge P*** wurde in gewissen Familienangelegenheiten

geubeiten auf etliche Tage über die Gränze geschickt. Indessen erhielten einige Hausoffizianten des alten P**** Befehl, in der Begleitschaft einer Truppe Korsaren, das junge Weib im Hauß ihrer Eltern abzuholen, unter dem Vorwand, daß man gesonnen wäre, sich mit ihr auszusöhnen, und sie freudig in den Schoos der Familie aufzunehmen. Die leichtgläubigen Eltern übergaben ihr liebes, einziges Kind, in der entsetzlichen Stunde der Mitternacht, dem wilden, schreckbaren Gefolge. Man fuhr mit ihr fort, durchsetzte etliche Meilen, kam an einen groſſen Teich, hieß sie aus dem Wagen in einen Kahn steigen, um denselben übersetzen zu können. Als sie auf der Mitte des Teiches waren, kündigte man ihr an, daß sie sterben müsse. Die Unglückliche warf sich zu den Füssen der Barbaren, bat, flehte, rang, wie immer ein schönes, reitzevolles Weib, eine junge, liebende Gattin, die eine unaussprechliche Zärtlichkeit zum Mann ihres Herzens, der süsse, volle Genuß der ehlichen Seligkeit, das lieblichbängste Muttergefühl, seit acht Monaten die erste Frucht ihrer Liebe unter dem Herzen zu tragen, noch mit Rosenketten an dieses Leben fesselt, durchdringend, unwiderstehlich, seelen-

seelenzermalmend bitten, flehen, ringen kann! Der Anblick eines solchen Weibes entwaffnet Tirannen, windet dem Henker das Schwert aus der Hand, schmelzt das Herz des Unmenschen, in das noch nie ein Funken menschlichen Gefühls gekommen ist. Aber diese Abgesandten der Hölle hatten kein Herz. Sie stiessen die unglückliche Schuldlose ins Wasser. Einer davon gab ihr, als sie sich am Schiff anklammern wollte, mit dem Fuß einen Stoß, ein anderer erwischte sie bei den Haaren, zog sie hin und her, und tauchte sie so lange aus und ein, bis sie todt war. Um diese entsetzliche That, dieses grauenvolle Denkmal der Pöbel-Wildheit auf ewig vor dem Auge der Welt zu verbergen, wurden noch den nämlichen Tag 40 Korsaren, die vom Gefolge waren, geschlachtet. Doch solche Thaten werden immer ruchbar, wenn sie auch in einer Höhle unter dem Mittelpunkte der Erde begangen würden. — Was der um Rache und Genugthuung schreiende Vater erhielt, war eine kleine Summe Geldes!

Dreiundzwanzigster Brief.

Der letztverstorbene Weihbischof in Lemberg.

Ich muß dich noch mit einem eben so entsetzlichen, oder vielleicht noch entsetzlichern Unmenschen, mit einem Ungeheuer im Priesterrocke bekannt machen. Der vor zehn oder zwölf Jahren verstorbene Weihbischof an der lateinischen Metropolitankirche in Lemberg vereinbarte in sich alle tirannischen, nach Blut, und Unterdrückung lechzenden Eigenschaften eines Despoten, eines Großinquisitors, und Wucherers. Er wußte seine Unterthanen bis auf den letzten Tropfen Schweisses auszukeltern. Sie mußten alle Tage, mit Vieh, und Geräthschaft Robboten. Er ließ sie nie länger, als 2 Stunden schlafen. Noch vor der Mitternachtsstunde wurden sie aus dem Bette geholt. Wo andere eine Fuhr in einem Tage machen durften, mußten sie vier Fuhren machen. Sie waren mit einem Wort so auf allen Seiten gedrückt,

drückt, mit Schuldigkeiten überladen, an die Schanzarbeit geschmiedet, daß Vieh, und Leute darüber zugrundgehen mußten.

Juden waren seine Pächter, seine Aufseher, seine Räthe, seine Gesellschafter, seine Freunde. Wenn einer von seinen Unterthanen anderswo ein Glas Brandtwein trank, als bei seinen Arendatoren, wurde er richtig bei seiner Nachhausekunft mit 100 Prügel bewirthet. Die Juden spähten ihn sicher aus. Muthmassungen galten so viel, als Wahrheit, die Laune strafen zu wollen, mehr, als das Recht strafen zu können. Wann in den benachbarten Dörfern, die nicht zu seiner Herrschaft gehörten, ein Jahrmarkt war, so ließ er von seinen Juden einige Fässer Meth, und Brandtwein dahin bringen. Seine Bauern kounten nur von diesen trinken. Was nicht ausgetrunken wurde, fiel der ganzen Gemeinde zur Last. Es vergieng kein Tag, an dem nicht zu todt geprügelt, auf die Fußsohlen gebrannt, im Rauchfange aufgehangen wurde.

Einmal ließ er zwölf Bauern in einer Judenschenke zwischen den Armen aufhängen, sie

in Erbsenstroh einwickeln, und selbes anzünden. Da ihr Körper von Fuß an bis zum Kopf wund gebraunt war, ließ er sie wieder herabnehmen, und jedem mit einem Staab auf Bauch und Rücken hundert Streiche geben. Er saß dabei, sah zu, und lachte. Wenn ein guter Maler diese Szene hätte benützen können, er würde uns ein Meisterstück von einem lachenden Teufel geliefert haben.

Bei all dem war er ein sehr frommer, gottesfriger Mann, betete alle Tage sein Brevier, und seinen Rosenkranz, las mit viel Anstand, und Erbaulichkeit seine Messe, stiftete in Temberg ein prächtiges Piaristenkloster, *) und machte andere fromme Beiträge u. d. g. Nach seinem Tode fand man ungeheure Summen in unterirdischen Gewölben in eisernen Kisten schimmelnd. Seiner Leiche folgte der laute Fluch seiner Unterthanen nach.

Von

*) Es ist nun in dieses sehr weitläufige Gebäude, welches zwar vermög seinem ersten Plane noch nicht zur Hälfte vollendet ist, das Krankenhaus zu S. Lazarus versetzt worden. Es hat eine sehr schöne, angenehme, etwas erhöhte, und von der reinsten Luft durchfächelte Lage.

Von solchen Despoten war Gallizien beherrscht, als es unter Oestreichs Vormäßigkeit kam. Was Rohheit Wildes, und Unmenschliches, Herrsucht Blutiges, und Unterdrückendes, die durch keine Verordnungen beschränkte Zügellosigkeit Entehrendes, Schandevolles, Aergerliches, und Schreckbares erzeugen kann, das geschah alle Tage, an das hatte man sich so gewöhnt, wie an die Abwechslungen der Jahrszeiten. Wenn dem Unterthan Vermögen, und Leben geraubt, dem Mann das Weib, dem Bräutigam die Braut aus den Armen gerissen, dem Vater die Tochter geschändet wurde, so fiel es keiner Familie, keiner Gemeinde ein, sich irgendwo zu beschweren, weil sie kein Beispiel aufweisen konnten, daß man sich je gegen die grausamsten Mishandlungen mit gutem Erfolge beschwert hatte.

Aber dabei befand sich der Mönch sehr wohl. Es war nichts leichters, als den Edelmann von allen unnatürlichen, strassenräuberischen, meuchelmörderischen Thaten freizusprechen, wenn er eine Summe Geldes zu Messen bestimmte, Altäre, Kirchen, Klöster errichtete, Stiftungen, und Pfründen anlegte u. s. w.

Mit

Mit ein paar tausend polnischen Gulden konnte man vollkommne Ablässe für verübte, und auf Kind = und Kindskinder noch zu verübende Hochverräthe, Bruder = Vater = und Königsmorde erkaufen. Daher in Galizien so viele Kirchen, Klöster, und Stiftungen von den lächerlichsten Absichten, daher, ich spreche nicht ohne Grund, der Ursprung der meisten Klöster aus diesem teuflischen, gottesschänderischen Sündenwucher! Daher wurden Kirchen, und Klöster für den höhern Adel zu öffentlichen Schand, und Hurenhäusern gemacht! Daher mußte Lay, und Priester schweigen, wenn ein geiles, wollüstiges Ungeheuer in der Kirche die zerknirschte, betende Unschuld vom Fusse des Altars wegreisen ließ, und sie inter der geheimnisvollsten Handlung der christlichen Anbetung, ringsum von seinem Gefolge umgeben, im hellen Angesichte des Volkes schändete! *) — Mein Herz ist empört! Mein Blut in Gährung, meine Seele von Greuel, und Abscheu erfüllt, und in diesem Augenblicke meiner Vorstellung Menschheit, und Kirche weit unter alle Häßlichkeit herabgewürdigt! —

*) Dieses geschah in Lemberg in öffentlichen Kirchen nicht nur einmal.

Vierundzwanzigster Brief.

Beschränkungen des Adels.

Seit dem durch die östreichische Besitznehmung die Freiheit des Adels eingeschränkt, und Verordnungen gegen seine Zügellosigkeit gemacht worden sind, hat er sehr viel an Verfeinerung seiner Sitte gewonnen. Die meisten Edelleute wenden itzt alle Kosten auf, ihre Kinder in der teutschen Sprache, und andern Wissenschaften unterrichten zu lassen. Sie bewerben sich um Aemter, und sparen keinen Fleiß, sich in selben auszuzeichnen; sie haben zu allem Anlage, und äussern eine besonders große Lust in Militärsdienste zu tretten.

Man hat auch zugleich allem Despotismus die Wege abzuschneiden, und den Landmann in die Rechte einer bürgerlichen Freiheit zu versetzen gesucht; allein das Uibel ist noch nicht ganz gehoben, weil man es vernachläßiget hat, selbes gleich vom Grunde aus zu heben. Die Bür-

de des Landmanns ist etwas erleichtert, aber mit seiner Besserung sind noch wenig, oder gar keine Schritte gemacht worden.

Am 18 November 1772 wurde verordnet, daß alle ödliegenden Aecker sollten angebaut werden, am 30ten May 1773, daß alle ödliegenden Aecker bei den Kreisämtern angezeigt, und von den Herrschaften der nöthige Saamen den Unterthanen vorgestreckt werden sollte. Was geschah? Die ödgelegenen Aecker wurden kaum zur Hälfte angegeben. Die Unterthanen bekamen schlechtes, mit Unkraut vermengtes, durch Jahre, und Verwahrlosung unbrauchbar gewordenes Getreid zum Aussäen. Warum hat man, da man im Anfange von einem solchen Adel die freiwillige Erfüllung der Gesetze, besonders wenn sie seine angemaßte Freiheit zu verletzen schienen, so leicht nicht vermuthen konnte, keine treffendern Anstalten gemacht, diese dem Wohlstande des Landes so unentbehrlich gewordene Verordnung sogleich auf der Stelle zur Ausübung zu bringen? Warum haben die Kreisämter nicht Revision gehalten, die ödgelassenen Aecker ordentlich aufgezeichnet, den Herrschaften die Besorgung

des Anbaues derselben unter strenger Strafe aufgetragen, in einem Jahre darauf die Revision auf ein neues vorgenommen, und die Unterlassungen mit gehöriger Strafe belegt? Wirklich sind noch im Jahr 1785 auf dem fruchtbarsten Boden da, und dort ödliegende Aecker anzutreffen.

Am 3ten Juni 1774 erschien ein Gesetz, das alle Unterthansbedrückungen abschafte. Ich habe nicht nur daran auszusetzen, das man dritthalb Jahre warten konnte, um dieses heilsame Gesetz zu geben, sondern auch, daß man es nicht halb so wirksam machte, als es bei einem solchen Volke gemacht werden sollte.

1. Hob es das bestimmte Maas auf, das der Bauer an Getränk beim Judenarendator jährlich zu verzehren gehalten wurde. Aber der Jude, jene berüchtigte Hauptquelle, woraus unmittelbar das Verderben des ganzen Landes herkömmt, blieb Arendator, und so wurde nichts um ein Haar besser gemacht. Doch davon ausführlicher, wann ich einmal mit dir von den Juden insbesondere zu sprechen komme.

2. Es durfte den Unterthanen nichts mehr von den Herrschaften zum Kauf aufgedrungen, noch etwas um willkührlichen Preis abgenommen werden. Der Bauer, entfernt von der Stadt, die meisten Tage mit seinem armen Vieh auf strengen Robboten beschäftigt, wo konnte er Absatz hoffen, als bei seiner Herrschaft? oder wo konnte er sich in Bedürfnissen hinwenden, als zu seiner Herrschaft? Hat man nicht noch itzt Beispiele genug, daß ihm meistens schlechtes, verdorbenes Saamengetreid um willkührlich hohen Preis, oder unter andern nicht weniger drückenden Bedingnissen aufgebürdet wird?

3. Die Unterthanen dürfen nicht mehr von den Unterbeamten, ausser in Gegenwart der Oberbeamten, gezüchtiget werden. Was kann man sich in Galizien auf dem Lande für einen Unterschied zwischen den Ober- und Unterbeamten denken? Wenn der Herr tiranniſirt, und schändet, wird der Beamte, der ganz von dem Willen und der Laune seines Herrn abhängt, wild seyn, tiranniſiren muß, wie er, damit nicht er tiranniſirt werde, dem Unterthan Gerechtigkeit wiederfahren lassen?

Hätte

Hätte das Gesetz allenfalls so geheissen: Weder die Herrschaft noch die Beamten können einen Unterthan züchtigen lassen, ausser in Gegenwart einiger Männer aus der Gemeine; so wäre vielleicht die Bedrückung wenigst auf alle wichtige Fälle abgeschnitten gewesen, denn die Aussage dieser Männer als Augenzeigen würden immer alles Anbringen der Herrschaft und der Beamten überwogen haben. Aber was kann sich ein Unterthan für einen Erfolg von seiner Klage versprechen, wenn er die Herrschaft und das ganze Haus gegen sich, und manchmal nicht einen einzigen, giltigen Zeugen für sich hat?

4. Alle Exekutionsgebühren sind abgestellt.

5. An Sonn- und Festtagen alle Robboten untersagt.

6. Bei Robbotfuhren, wo man über Nacht ausbleibt, muß dem Fuhrmann 6 kr., und für ein Paar Pferde ein Garnitz Hafer oder 4 kr., nebst der Bestreitung der Zoll- und Mautgebühren gegeben werden. Aber warum hat man solche Robboten nicht ganz aufgehoben? Sind

sie nicht auch bei dieser Linderung noch eine sehr grosse Bedrückung für den Landmann? Und warum steht man einen Augenblick an, alles aufzuheben, was immer für ihn bedrückend seyn kann?

7. Geldstrafen sind durchaus verboten.

8. Es werden jene Robboten gestattet, welche in authentischen Inventarien gefunden werden. Aber für Galizien läßt sichs schwer bestimmen, welche Inventarien authentisch, und nicht authentisch sind. Und können auch die vorzüglichst authentischen Inventarien nicht Anmassungen, Ungerechtigkeiten, Bedrückungen enthalten? Warum hat man nicht durchaus alle Robboten, wenn anders noch Robboten seyn müssen, in ganz Galizien auf einem gleichen Fuß gemäßigt? Kann ein Güterbesitzer ein strengeres Recht auf ihm untergebene Menschen haben, als ein anderer? Oder ist der Staat dem einen weniger Hilfe und Schutz schuldig, als dem andern?

Was war also natürlicher, als daß Herrschaften, Beamte, Pächter und Juden nicht aufhör-

ten zu bedrücken, weil ihnen die Wege dazu nicht ganz abgeschnitten wurden. Noch immer neue, täglich mehr sich häufende Klagen gekränkter Unterthanen verursachten ein zweites Patent des nämlichen Inhaltes unterm 5ten Jäner 1779, und that eben darum nicht mehr Wirkung, als das vorige.

Den 1ten September 1781 erschien eine Verordnung, die die Art, Streitigkeiten und Beschwerden der Unterthanen zu untersuchen, vorschrieb. Sie wäre wahrhaft heilsam und landesmütterlich, wenn sie befolgt würde.

Vom nämlichen Datum setzte eine andere Verordnung die Schuldigkeiten der Unterthanen gegen ihre Herrschaften fest, und bestimmte den Herrschaften die gehörigen Gränzen ihrer Gewalt. Strafen wurden unter folgender Mässigung erlaubt.

1. Gesunder und anständiger Arrest bei Wasser und Brod.

2. Strafarbeit.

3. Verschärfung des Arrests mit Anlegung der Fußeisen.

4. Abstiftung von Haus und Hof, aber nur mit Bewilligung des Kreisamtes.

Arrestgebühren, und Geldstrafen wurden durchaus verboten, und zugleich den Herrschaften aufgetragen, ein ordentliches Strafprotokell zu führen.

Aber wenn dies wieder nicht mit Zuziehung einiger von der Gemeine, in polnischer Sprache, geschehen muß, so kann man sich nicht viel heilsames davon versprechen. Welche Herrschaft wird etwas zu ihrem eignen Nachtheil protokolliren?

Vom 5ten April 1782 wurde unter folgenden Punkten die Leibeigenschaft in ganz Galizien aufgehoben:

1. Jeder Unterthan kann sich verheurathen, wenn er zuvor die gehörige Anzeige gemacht hat.

2. Er kann von der Herrschaft wegziehen, muß

muß ihr aber einen andern ſtellen, wenn er ungekaufte Gründe beſitzt.

3. Er kann Handwerke erlernen, wann, wo, und welche er will,

4. Er iſt frei von der Bürde, Hof- und Waiſendienſte zu verrichten.

5. Wenn die Herrſchaft über einen Waiſen die Vormundſchaft übernimmt, ſo muß er ihr dafür 3 Jahre dienen.

5. Dem Dienſtgeſinde iſt ordentlicher Lohn abzureichen.

7. Die Robboten werden aus authentiſchen Inventarien beſtimmt.

Alſo wieder aus Inventarien! Und warum noch Robboten, wenn die Leibeigenſchaft aufgehoben ſeyn ſoll? Wie kann ich natürliche und bürgerliche Freiheit begreifen, wenn ich, mein Geräth, mein Vieh, meine Kräfte, meine Vortheile noch auf gewiſſe Tage andern angehören. Ich bin alſo heute frei, um morgen

wieder

wieder Sklav seyn zu müssen! Was für Rechte und Foderungen kann ein andrer Mensch auf mich haben, daß ich die Hälfte meines kostbaren Lebens für ihn leben soll? Wie hat er ein solches Recht auf mich erworben? Haben es meine Voreltern an ihn abgetretten? Aber wie konnten das meine Voreltern? Hat er mich gekauft? Wer konnte mich an ihn verkaufen? Geerbt? Freiheit war mein Erbtheil, wie konnte meine Sklaverei das Erbtheil eines andern werden? — Und giebt mir dieser Mensch Ersatz dafür, daß ich sein Sklave bin? Vielleicht Schutz, Sicherheit, Erziehung, Sittlichkeit? — Wie, er mir das? Er, der mit dem blutigen Schweisse meines Angesichtes groß thut, sich davon mästet, damit spielt, und glänzt, und Müssiggänger glänzen macht, sich Speichellecker erkauft, Huren bereichert; der dem Staate schon dadurch zur neuen Bürde wird, weil seine despotischen Anmassungen, seine Tyrannensucht das Augenmerk aller Gerichtshöfe beschäftigt, daß er den, den er nach und nach aussaugt und verzehrt, nicht auf einmal verschlinge! —

Auf diese Verordnungen waren nun alle Kreis-

Kreisämter, die Justizstellen, und das Guber-nium mit Untersuchung und Abschaffung der Unterthansbedrückungen beschäftigt. Aber da man nicht überall die beßte Art zu untersuchen wählte, manche Beamten durch ansehnliche Bestechungen auf die Seite der Herrschaften gezogen wurden, den Herrschaften überhaupt ein ganz neuer Weg Prozesse zu führen erlaubt war, der dem Unterthanen manchmal allen Schein einer Hoffnung, Gerechtigkeit zu erhalten, raubte, und alle Stellen, vermög einer weder dem Aerarium, noch der gehörigen Beschleunigung der Geschäfte zuträglichen Manipulation, mit Arbeiten oft zu sehr überladen waren, so geschah zwar immer noch viel, aber doch lange nicht alles, was hätte geschehen können und sollen.

Fünfundzwanzigster Brief.

Gubernialrath Koranda, eine Geisel des Adels.

Das meiste, was in Milderung der Unterthansbedrückungen geschah, hat man dem würdigen, verdienstvollen, für den Edelmann, dessen Geisel er war, freilich zu spät, aber für das Wohl des Staates, und die Unterstützung des Landmannes noch immer zu früh verstorbenen Gubernialrath Johann Christoph von Koranda zu verdanken.

Du kannst dir leicht vorstellen, was für Feinde sich ein Mann machen mußte, der sich offenbar gegen den Adel eines ganzen Landes erklärte, mit einem unbestechlichen Muthe, und einer unerbittlichen Strenge für die gerechte Sache eiferte, und sich selbst genug, und hinlänglich belohnt im edlen Bewußtseyn, rechtschaffen gehandelt zu haben, sich bloß für das Wohl eines allgemein gekränkten, bis unter die niederste Klasse der Menschheit herabgesetzten Stan-

des

des aufopferte! Aber der Rechtschaffene kannte ihn, der Landmann segnet ihn, und manche unglückliche durch ihn aus den Tiegerklauen des Despotismus gerettete Familie wird ihm noch in ihren Enkeln Thränen einer dankbaren Erinnerung nachweinen.

Einige wollen ihm zu Last legen, er wäre zu weit gegangen, und hätte manchmal mit einer Art enthusiastischer Partheilichkeit den Unterthan gegen die Herrschaft verfochten. Aber wo es dem Edelmann entweder durch gewaltthätige Anmassungen, oder durch veraltete Scheinrechte zur Natur geworden, den Despoten zu machen, kann in Streitigkeiten mit seinen Unterthanen die Strenge der Gesetze nie pünktlich genug gegen ihn befolgt, und durch natürliche Billigkeit gegen die Unterthanen nie genug gemildert werden. Denn da der Landmann durch die unbilligen Verhältnisse, in denen er mit dem Edelmanne steht, immer mehr vom Stande der Natur entfernt werden, so fodert der Dank, den wir dem Schweisse dieses unentbehrlichen Menschen schuldig sind, die Achtung, die seinem ehrwürdigen Stande gebührt, die Aufmerksamkeit, die man für seine Erniedrigung

terung haben soll, diese menschliche Gelindigkeit, vermög welcher wir ihn dem Stande der Natur und Freiheit wieder, um einige Schritte wenigst, näher bringen können. Zwar setzt das immer einen Richter voraus, der mit einer edlen Seele Einsichten, Kenntnisse, und Urtheilskraft genug besitzt, der Gesetzgebung, die in ähnlichen Fällen am wenigsten allgemein zu seyn pflegt, eine gehörige, ihrer Grundabsicht vollkommen entsprechende Wendung zu geben. Kleine Abweichungen vom wörtlichen Verstande der Gesetze, wo es die Heiligkeit der ursprünglichen, nun leider auf allen Seiten angefochtenen Rechte der Menschheit verlangen, setzen den klugen, menschenfreundlichen Richter weniger der Gefahr aus, ungerechte Aussprüche zu thun, als die ängstliche Gewissenhaftigkeit, blos den buchstäblichen Sinn der Gesetze zum unabweichlichen Maasstabe richterlicher Entscheidungen zu nehmen.

Koranda hat schon 1747 in Böhmen auf verschiedenen Kommißionen, die zur Steuerverbesserung bestimmt waren, vom 25ten Jahre seines Alters an wichtige Dienste geleistet. Besonders zeichnete er sich unter dem Grafen von

Kollowrath,

Kollowrath, der zur Zeit des siebenjährigen Krieges Landkommissär des Königreichs Böhmen war, aus, und wurde von Marien Theresien, der seine Verdienste nicht unbekannt blieben, in den Adelstand erhoben. - Als Sekretär bei der böhmischen Landesstelle vom Jahr 1750 machte er sehr nützliche Vorschläge zur Verbesserung und Regulirung des Steuer- und Urbarialwesens. Er wurde im Jahr 1774, ohne darum zu werben, zum Gubernialrath in Lemberg, mit Nachlassung der Karenz- und Karakterstaxe, und einer jährlichen Zulage von 500 fl. ad personam ernannt, mit dem ausdrücklichen Befehl von Hof, daß ihm das Departement im Steuerwesen, und Unterthansbedrückungen soll überlassen werden. Er behauptete da um seinen Posten seit 11 Jahren als ein Weiser und Menschenfreund, der sein Wohl nur im Wohl des Staates kannte, sich durch keine Bestechungen verblenden ließ, und aufs Bewußtseyn seiner Unschuld gestützt nie vor Verfolgung und Kabale zu zittern wußte. Er führte sonst ein häusliches, einsames, mäßiges Leben, vermied allen Schein von Faktionen, erschien wenig im Auge der Welt, und seine seltnen Erholungs-

holungsſtunden beſtanden bloß in einem vernünftigen Geſpräche mit ein paar würdigen Männern, den Profeſſoren Pfleger und Brecha, die ſeine Freunde waren.

Sechsundzwanzigster Brief.

Uiber den Bürgerstand.

Die galizischen Städte mußten einmal in einem ungleich bessern Zustande gewesen seyn, als itzt. So besaß Lemberg die Stapelgerechtigkeit, hatte große Jahrmärkte, ein Waghaus, ein Magazin, eine Wachsbleiche, u. s. w. Zu Jaroslaw, welches ausser Lemberg die gröste Stadt im Lande seyn mag, war eine grosse Börse, die itzt zum Rathhause gemacht ist. Das vorige Rathhaus auf dem Markte wurde zum k. k. Militär-Oekonomie-Commissions-Arbeitshause bestimmt. Brody ist die vorzüglichste, oder beinahe einzige Handelsstadt, wo die grösten Gewerbe, wenn man etliche deutsche Handlungshäuser, und Bankiers ausnehmen will, von Juden getrieben werden. Ausser diesen Städten verdienen Zamosc, Reszow, Tarnow, Przemisl, und Krosno kaum eine, die übrigen aber gar keine Erwähnung.

An dem itzigen Zerfall der Städte, wie am Verderben des ganzen Landes sind die einzige Ursache der Jude, und der Edelmann.

Jeder Edelmann hat das Recht alle Arten Bier, Brandtwein, u. d. g. für seinen Gebrauch einzuführen, und da ihnen daran gelegen war, mehrere Häuser in den Städten zu besitzen, so führten sie ihre Rechte in diese nämlichen Häuser ein, und zogen aus denselben nebst den Zinsen der Einwohner noch die für ihn weit beträchtlichern Vortheile eines öffentlichen Gewerbes. Auf eine gleiche Art kamen Mühlen, Bäckereien, und andere bürgerliche Nahrungswege unter seine Hände. Es war also dem Edelmann ein leichtes, den Bürger in seinen Schankgerechtigkeiten, und andern Gewerben herabzusetzen, ihn in seinen Rechten zu kränken, ihm die Wege der Erwerbung abzuschneiden, u. d. g.

Nur noch ein Mittel hatten die Bürger, das sie vom gänzlichen Zerfall ihrer Vermögensumstände retten konnte, die vielen, sonst häufig besuchten Jahrmärkte in den Städten. Aber auch diese wurden vom Adel, dem kein

Kunstgriff entehrend, und klein genug wär, wenn er seinem Beutel und seiner Gewalt schmeichelte, den Städten nach und nach entzogen, und auf ihre elenden Judenstädte, oder Dörfer übersetzt. Daher konnte ich lange nicht begreifen, warum die elendesten Städtchen, und Dörfer noch heut zu Tage im Besitze so vieler, vermög ihrer innerlichen Beschaffenheit für's Landvolk so verderblicher Jahrmärkte sind. Was sich mit List nicht thun ließ, mußte mit offenbarer Gewalt durchgesetzt werden. Es geschah nicht nur einmal, daß der mächtigere Edelmann an Jahrmarktstagen seine Kosaken auf den Strassen vertheilte, und die auf den Markt einer nahgelegenen Stadt ziehenden Kaufleute mit Gewalt in eines seiner Dörfer bringen ließ, um da ihre Waaren feil zu haben. Einem ähnlichen Ursprunge schreibt man die Jahrmärkte von Brody zu, derer Entstehung für Lemberg, und Lublin ein unersetzlicher Nachtheil war.

Die gute Geistlichkeit, wenn sie auch, wider ihre Gewohnheit, manchmal vergißt bei Erwerbungsspekulationen mit erbaulichem Beispiele vorauszugehen, hat wenigst immer den Ruhm ge-

gehabt, nie dabei die letzte zu seyn, oder irgendwo, wo sich was gewinnen läßt, zu kurz zu kommen. Sie wußte sich, gleich dem Edelmanne, des ausschliessenden Eigenthums mancher Gewerbe, und Handlungsgegenstände, vorzüglich aber der Buchdruckereien, und Apotheken zu versichern.

Die Geistlichkeit, und der Edelmann nahmen den Juden gegen den Bürger in den Schutz, brauchten ihn in allen Arten Geschäften, vertrauten ihm die Schlichtung aller Angelegenheiten, und glaubten, blind gegen alle Betrügereien, und Hinterlistungen, von ihm mehr erpressen zu können, als vom Christen.

Die Zünfte beschwerten sich gegen diese Eingriffe in ihre Rechte. Man machte einen kurzen Prozeß mit ihnen, und hob sie auf. Dieses geschah zuerst im Jahr 1538 und dann im Jahr 1543.

Einen besondern Sturz litt der Handel dadurch, daß der Adel, der nach Danzig handelte, Bedürfnisse ohne die mindeste Abgabe, für

für sich, und andere unmittelbar aus dieser Stadt holte.

Die Städte beschwerten sich, klagten, suchten Hilfe, schrien über Anmassungen, Bedrückungen, Gewaltthätigkeiten, u. d. g. Ihre Instanz war die königliche Kanzlei, oder das nachmalige Assessoratsgericht. Es entstanden Prozesse, man sah daran weder Anfang, noch Ende, es wurden den armen Klägern Taxen aufgebürdet, wovon eine das Vermögen von zehn polnischen Städtchen erschöpfen sollte, und sie mußten nachlassen, eh es zum richterlichen Ausspruche kommen konnte.

Die Könige selbst schienen ihre Zwergengewalt zur Unterdrückung des Bürgerstandes zu misbrauchen. Im Jahr 1517 verordnete König Sigismund, da er die Kanzleitaxen, die der Adel bezahlen sollte, um ein gutes herabgesetzt: Die Bürger und auswärtige Leute sollen nach dem Gutdünken, und Willen unsrer Kanzlei bezahlen. *)

Aber

*) Cives vero & homines exteri solvent juxta arbitrium & voluntatem cancellariæ nostræ.

Aber auch die innern Verfassungen der Städte trugen nicht wenig zu ihrem Sturze bei. Es war in ihnen durchaus das magdeburgische Recht eingeführt, vermög welchem alle Bürger ohne Ausnahme Bier brauen, und Brandtwein brennen, und verkaufen durften. Sie liessen ihre Handwerke, oder trieben sie wenigst mit der sträflichsten Schläfrigkeit, brauten Bier, brannten Brandtwein, setzten ganz natürlich durch den zu grossen Abstand vom Edelmann im Konkurse wenig ab, und verzehrten am Ende selbst, was sie nicht absetzen konnten. Daraus entstand ein Hang zur Trunkenheit, der ihnen nach und nach zum Bedürfnis ihrer Natur wurde, und so giengen sie zu Grunde.

Seit der östreichischen Besitznehmung wurden diese Misbräuche aufgehoben, aber dadurch konnte der schon im Grunde verwöhnte, durch Unterdrückung niedergeschlagene, träg gemachte polnische Bürger noch nicht zur Geschäftigkeit erweckt werden. Die vorzüglichsten Gewerbe sind itzt in den Händen der Teutschen, der Armenier, und Juden. Der thätige, unternehmende, nie zu ermüdende Geist des Teutschen wußte sich die polnische Schläfrigkeit vortreflich zu

Nutzen

Nutzen zu machen. Handelsleute, Künstler, Weinhändler, Gastwirthe, Bräuer, Fleischer, Müller, Bäcker, Schuster, Schneider u. s. w. erwarben sich in wenig Jahren ein sehr grosses Vermögen.

Siebenundzwanzigster Brief.

Uiber den Landmann.

Ich mache dich itzt mit einer sehr unglücklichen, bedaurenswürdigen Klasse von Menschen, dem galizischen Landvolk bekannt. Ich kenne so leicht kein elenderes, sklavischeres, selbst bei der möglichsten Unterstützung des Staates durch sich selbst gedrückteres Volk, als dieses. Geschmidet an das eiserne Ruder des Aberglaubens, unwissend im Feldbau, dumm, träge, fühllos, mit einer sklavischen Seele, und einem stets siechen, traurigen, durch einen unersättlichen Hang zur taumelnden Trunkenheit entkräfteten, und verunstalteten Körper, schmuzig in Kleidung, und Haushaltung, verwöhnt an eine rauhe, thierische Kost, stets durch Sorgenlosigkeit in die dürftigste Armuth versetzt, schleppt da der Landmann sein elendes Leben dahin, ohne zu wissen wie, und warum er lebt, nicht einmal fähig die niedrigste Freude, die im Genusse des Lebens liegt, rein zu

ge-

genieſſen, und nur glücklich durch Schlaf und Trunkenheit ſich für ſein Elend auf einige Stunden weniger fühlbar zu machen.

Der Landmann iſt des Ackerbaues ganz unkündig, und ſcheint auch itzt noch den Willen nicht zu haben, ſeiner kundiger zu werden. Auf dem beſten, fruchtbarſten Boden, wo ein ſchwäbiſcher, oder bayriſcher Bauer 10 bis 15 Körner erzeugen würde, erzeugt er 3 bis 4 höchſtens 5 Körner. Sein Ackergeräth taugt zu gehöriger Bearbeitung des Feldes wenig. Die Pflüge ſind klein, plump, und ungelenkſam, die Pflugeiſen ſtumpf und alſo ungeſchickt den Pflug abwechſelnd bald zur Seichte, bald zur Tiefe mäßigen zu können. Ihre Eggen beſtehen oft nur aus einem ſchmalen, mit etlichen eiſernen Nägeln beſchlagenen Brette, womit man nachläßig über den Beeten fortfährt, ohne ihr die gehörige Wendung hin und her zu geben. Die Wägen ſind enge, kurz, von ſchlechtem Holz, die Räder ohne eiſerne Reife. Was ein polniſcher Bauer mühſam auf einen mit 4 Pferden beſpannten Wagen lädt, würde der bayriſche, oder ſchwäbiſche Bauer im Bauche ſeines Wagens verbergen. Denke man nun

nun noch ausgezehrte, krüppelhafte, elend niedergeschundene Gerippe von Pferden, und die Uiberladung von Frohndiensten, und die Trägheit des polnischen Bauern hinzu, und man kann sich ein sehr treffendes Bild von der Landwirthschaft in Galizien entwerfen.

Wie ehe der Edelmann den Bauern tirannisirte, so tiranisirt er seine Pferde. Sie werden schon als Füllen mit 2 Jahren eingespannt, und so wenig, als ein anders Pferd geschont, die Hüfe werden nie, nicht einmal zur Winterszeit beschlagen. Ich bin in Lemberg im Winter nicht nur einmal Augenzeuge gewesen, daß da über den sogenannten Sandberg die Pferde ausglitschten, auf dem Bauche herabrutschen, die Schlitten sich unten an die Pferde eines andern mit Heftigkeit anschleuderten, und so oft gegen 40 Schlitten, und Pferde, und Menschen in einander verflochten, und und verworren zu ganzen Stunden dastanden. Die Ställe sind meistens offen, oder nur mit Welden eingezäunt, und dem schneidenden Durchzuge der Winterluft ganz bloß gestellt, und das Vieh bleibt allem schädlichen Einfluße der Witterung ausgesetzt. Weil keine Grasäcker

äcker angelegt, keine Wiesen gepflegt, und gedüngt, der erzielte Haber entweder der Herrschaft abgegeben, oder beim Juden versoffen wird, so bleibt dem Pferde nichts anders, als dürres Stroh, welches mit so vieler Nachläßigkeit zum Futter geschnitten wird, daß die Halmen oft 2 bis 3 Zolle lang sind. Die Futterzeit wird sehr unordentlich gehalten, und die Pferde stehen oft zu halben Tagen eingespannt unter dem freien Himmel, ohne einen Halm in's Maul zu kriegen, während der Bauer in der Judenschenke sich besauft.

Weil der Bauer vermög seiner Frohndienste meistens eine ungelegene Zeit zum Pflügen abwarten muß, so ist beinahe immer das Feld mit dicken grossen Schollen überlegt, die nie zertheilt werden. Der Samen fällt also entweder auf die Scholle, oder seitwärts unter dieselbe; im ersten Falle kann er keine Wurzeln treiben, und im zweiten nicht über sich wachsen. Wenn der Acker einmal angesät ist, so ist kein Mensch besorgt, eine weitere Pflege dafür zu haben. Das häufige Unkraut, das zwischen dem Saamen hervorwächst, ihn verdrängt, ihn der besten Säfte von der Erde beraubt,

raubt, und durch das frühe Abfallen seiner Saamenkörner wieder von neuem so viel Unkraut erzeugt, daß sich selbes oft über die Hälfte der Getreidhalmen vervielfältigt, hat hier seine sichere Freistätte. Niemand verfällt darauf, aus einem fleißigen Jäten die doppelten Vortheile zu ziehen, daß die Aecker dadurch von allem Unkraut gereinigt werden, und das Vieh ein sehr nahrhaftes, saftiges Futter bekömmt.

Elendes, verwahrlostes Vieh giebt auch elenden Dünger, aber auch diesen weiß der Bauer selten zu nützen. *) Er bleibt unordentlich auf Straßen, Wegen, und vor den Häusern liegen, und dient zu weiter nichts, als die Straßen sumpficht, und unwegsam, und die Luft durch seine Ausdünstungen stinkend, und unrein zu machen.

Wo

*) Bei der östreichischen Besitznehmung wußte man in Galizien nichts vom Gebrauch des Düngers. Und itzt noch wird er nur in sehr wenig Orten, und zwar nur sehr unvollkommen gebraucht, ob es gleich bei einer bessern Viehzucht nie an allen Arten von Dünger fehlen würde, da die Natur selbst den möglichsten Vorrath zu einer glücklichen Mischung anbeut.

Wo aus abgetriebenen Wäldern Aecker angelegt werden, liegen die Wurzelstöcke zum Theil aus- zum Theil unausgegraben, auch ganze lange, halbverfaulte Trümmer auf selben zerstreut, so daß kaum die Hälfte des Bodens gehörig kann benützt werden. Sie bleiben liegen, weil sie dem Eigenthümer Mühe kosteten, sie herauszubringen.

Der Saamen sproßt auf vielen Aeckern in dichten Haufen auf, ganze Plätze inzwischen sind leer, oft ganze Furchen der Länge nach erzeugen nicht einen Halm, welches die Frucht eines höchst nachläßigen Säens ist.

Von Wasserfurchen hat man gar keine Idee. Wenn also bei einem heftigen Regen, oder schnellen Schmelzen des Schnees das Wasser sich anschwellt, und ausbricht, werden ganze Plätze mit fortgerissen, und das Wasser bricht sich selbst durch 50 Auswege eine Bahn, die man ihm mit einer einzigen verhältnismäßig tiefen Furche ohne allen Nachtheil hätte vorzeichnen können.

Acht-

Achtundzwanzigster Brief.

Fortsetzung über den Landmann.

In Rücksicht der äusserlichen Bildung sind der Edelmann und Bauer in einem unglaublichen Abstande von einander unterschieden. Jener ist groß, wohlgebaut, mit einem frischen, fleischfarbigen Gesichte, und starken Gliedmassen; dieser klein, hager, gelbblaß, gleich dem welken Gesichte einer verschrienen Ausschweiferin, und in seiner ganzen Mine findet man nicht einen Zug, der Fröhlichkeit verkündete. Er weiß nichts von dem unschuldigen Vergnügen ländlicher Unterhaltungen. Man sieht ihn selten lachen, oder scherzen. Sein Gang ist matt, schleppend, und träge. Lustig kann er nur dann seyn, wenn er sich vollgesoffen hat, und da drückt sich sein Lustigseyn blos in einem unangenehmen, Ohr und Gefühl beleidigenden Johlen, und in plumpen, taumelnden, Abscheu erweckenden Geberdenspielen aus.

Die

Die Jahrmärkte ſcheinen hier nur ein Sammelplatz von Vollſäufern, und eine privilegirte Schaubühne zu ſeyn, auf der ſich der ungeſittete, wild im Nebel der Trunkenheit herumtaumelnde Pöbel in allen Arten von Unanſtändigkeiten produziren darf.

Eine Viertelſtunde auſſer Lemberg, beim rußiſch biſchöflichen Schloſſe rückwärts, werden des Jahrs zween ſolche Märkte gehalten. Statt Buden, in welchen Bedürfniſſe für den Städter und Landmann feilgeboten werden ſollten, ſieht man da in ordentlichen Reihen Zelten errichtet, in welchen Bier, Brandtwein, und Meth ausgeſchenkt wird. Die übrigen wenigen Buden, in welchen man elende Schuſter- und Tiſchlerarbeit, und erdene Geſchirre verkauft, verhalten ſich zu den Schenkzelten, wie eins zu vierzig, und weil dieſe Zelten beſonders Abends alle bis zum Gedränge voll ſind, ſo werde ich mich nicht ſehr verrechnen, wenn ich angebe, daß der ordentliche Käufer zum Vollſäufer ſich verhalte, wie eins zu zweihundert. Es darf dich alſo gar nicht wundern, daß den Edelleuten ſo ſehr daran gelegen war, Jahrmärkte in ihren Dörfern und Städten zu haben,

haben, weil sie und ihr Jude immer sichere Rechnung machen konnten, 50 Prozenten zu gewinnen, bis der ordentliche Krämer oder Handwerker 10 davon gewann.

Dieser Hang des Landmannes zu diesem schädlichen Getränke, der ihn immer mehr zu verzehren heißt, als er erwirbt, hat zugleich einen sehr nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit und Kräfte. In den besten Jahren, wo der Staat erst das meiste von der Arbeitsamkeit und Fortpflanzung des Landmannes erwarten könnte, fängt der polnische Bauer an zu kränkeln, und stirbt. Ein sehr geschickter Arzt, der sich mit den zerschiedenen Arten der Krankheiten auf dem Lande besonders bekannt gemacht, versicherte mich, daß sie meistens traurige Folgen ihres hitzigen Getränkes, und in sehr vielen Orten die gewöhnliche Sterblichkeit zwischen 30 und 40 Jahren sey.

Auf einer Seite thut die Gesetzgebung alles, was sie zum Vortheil der Bevölkerung thun kann, sie ertheilt Begünstigungen, sie lockt unter guten Bedingnissen den Fremden ins Land, und verwendet ungeheure Kosten,

ihn da in eine erträgliche Lage zu versetzen; aber auf der andern Seite duldet sie eine offene Grube, die frühzeitig den Kern des Volkes verschlingt, läßt offenbar eine Seuche im Lande wüthen, die das Blut der besten, brauchbarsten Menschen vergiftet, die hoffnungsvollste Jugend im Keime erstickt, und die Säfte des Lebens auf ein ganzes nachkommendes Menschengeschlecht verpestet.

Als ich durch Bochnia fuhr, giengen eben die benachbarten Ortschaften vom Jahrmarkt, der da gehalten wurde, nach Haus. Schon von weitem erscholl ein abscheuliches, vollstimmiges Geplär, Gejohl, und Gejuchze. Alles war besoffen. Die Leute taumelten in vollen Truppen einher. Da wälzte sich ein paar im Kothe, ein anders lag in einem Graben, und brüllte, ein drittes gab den Unrath von sich. Dort zog einer ein Dutzend andere mit sich auf den Boden. Itzt fiel ein Bauer vom Pferde; itzt warf einer einen ganzen Wagen voll besoffener Mämer, Weiber, und Kinder um. Wenn ich, und meine Reisegefährten nicht stille gehalten hätten, wir würden ganze Reihen niedergeführt haben. Ich sah manchen

Hoch=

Hochzeitzug am Vormitag zur Kirche gehen, wo die Musikanten, die Brautführer, Braut, und Bräutigam, das ganze, lange Gefolg männlichen, und weiblichen Geschlechts zur Kirche taumelte. Ich denke mir nicht leicht eine Szene, in der die Würde der Menschheit mehr herabgesetzt werden könnte. Ich sah so was, ob ich es gleich beinahe alle Tage sehen mußte; nie ohne Kränkung, ohne empörten Widerwillen gegen die allgemein verwüstete Sittlichkeit dieses Landes, ohne im Herzen jene mit den bittersten Vorwürfen zu überhäufen, auf derer Seele die wichtige Schuldigkeit liegt, solche Misbräuche mit ihren Wurzeln auszurotten.

Der Bauer kömmt selten eine Judenarende da vorbei, ohne vom Juden hinein gezwungen zu werden. Wenn er auf den Markt fährt, macht er den Hinweg schon in etlichen Arenden seinen Besuch, bleibt schuldig, bis er zurück kömmt, wiederholt da wieder alle seine Besuche, und vertrinkt sein Marktgeld zur Hälfte, manchmal auch ganz. Er sauft zu 20 bis 30 Gläser Brandtwein auf einen Sitz, sein Weib gibt ihm um kein Haar darinn nach.

Meistens ist der Jud selbst Käufer, aber immer nur auf eine sehr feine, betrügerische, ihm nur eigene Art. Zuerst schenkt er dem Bauern etliche Gläser Brandtwein ein, belügt ihn wegen den Marktpreisen, schmeichelt ihm, sagt ihm lustige Dinge vor, schenkt ihm von neuem ein. Nun beginnt der Handel. Er wird nicht nur im Preis, sondern auch in Maas, und Gewicht betrogen. Man wird eins, sauft wieder, Weib und Kinder kommen dazu, man sauft den langen ganzen Tag, der Jud macht die Zeche, und der Bauer findet es sehr natürlich, daß sich alles aufgleicht.

Wenn man an Wochenmarktägen an den Strassen ausser Lemberg spatzieren geht, sieht man den ganzen Tag alle Judenarenden mit lauter besoffenen Bauern angefüllt, und vor jeder stehen zu 20 bis 30 Wägen.

Wenn die Mutter das Kind säugt, so läßt sie etliche Tropfen Brandtwein über die Brust fliessen, und das Kind schlürft mit der Muttermilch dieses Uibel schon ein. Wenn das Kind zu laufen anfängt, rufts der Jude zu sich, und gibt ihm ein halbes Glas Brandtwein.

wein. Das wiederholt er etlichemal, und gewinnt das Kind lieb. Es kömmt nun von ſelbſt, und bittet den Juden um Brandtwein. Ja, ſagt der Jude, ich will dir Brandtwein geben, aber du muſt mir etliche Eier, oder eine Kappe voll Weizen u. d g. bringen. Das Kind beſtiehlt nun ſeine Eltern, um Brandtwein ſaufen zu können.

Man hat zwar ſchon dreimal Verſuche gemacht, dieſen Misbräuchen vorzubeugen, aber zum Uuglücke waren es immer nur ſehr unwirkſame Verſuche.

Eine Verordnung vom 19ten Auguſt 1775 belegte jede Quart Brandtwein mit 3, und jede Quart Meth mit 2 polniſchen Groſchen, um, wie es darinn heißt, dieſes ſchädliche Getränk zu vermindern.

Aber hat ſich's darum vermindert? wird ſich's je vermindern? Die Geſetzgebung verfehlt immer ihren Endzweck ganz, wenn ſie ein Uibel heben will, ohne zugleich die Grundquelle deſſelben zu heben. Brandtwein iſt dem polniſchen Bauer zur zweiten Natur geworden.

Wird

Wird er kostbarer, so verkauft er Vieh, Geräthschaften, Haus, und Hof, um ihn in der nämlichen Masse saufen zu können. Ich war in Bochnia eben im Wirthshause, als ein Bauer seine Hütte für 2 Dukaten verkaufte. Der Wirth, ein Teutscher, versicherte mich, daß sie wenigst in 3 Tagen werden versoffen seyn. So lange der Jud Brandtwein schenkt, doch nein, so lange Brandtwein in Galizien existirt, so lange ist für dieses Uibel kein Rettungsmittel.

Anhang.

Ich war lange unentschlossen, ob ich folgendes zween Briefen einen Platz in dieser Schrift anweisen soll. Ich entschloß mich doch endlich dazu, und das um so mehr, weil ich dadurch einen doppelten Endzweck zu erreichen hoffe: einen unbefangenen Leser mit zween, zwar ihrem Stande nach nicht sehr bedeutenden, aber durch ihre Schicksale und Denkungsart jedem Menschenkenner merkwürdigen Männern bekannt zu machen, und zugleich meinen zween Brüdern ein Denkmal meiner brüderlichen Zärtlichkeit zu errichten.

Wem das Letzte zu teutsch klingt, den ersuche ich, diese wenigen Blätter ungelesen zu überschlagen, um sich dafür im zweiten Theile an Wichtigkeiten eines bessern Geschmackes schadlos zu halten.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Von meinem Bruder Ignatz.

Weil du mir nun seit zween Monaten keinen Brief schreibst, ohne mich darinn aufzufodern, daß ich dich einmal mit meinen Brüdern bekannt machen soll, so will ich itzt dein Verlangen befriedigen, weil ich eben einen Nachmittag habe, in dem ich aus süsser Selbstgenügsamkeit Niemand sehen will, und mich gerne über einen angenehmen Gegenstand recht aus der Fülle meines Herzens an dich ergiessen möchte.

Du kannst leicht schliessen, daß ich meine Brüder mit einer besondern Zärtlichkeit lieben muß, weil ich eine solche Reise, bei einer solchen Witterung, in ein solches Land, bei so einge-

eingeſchränkten Umſtänden, wie die meinigen ſind, bloß um ſie wieder einmal zu ſehen, unternommen habe. Aber da du einmal überzeugt biſt, daß ich nicht leicht im Stande bin, meine Gefühle zu beſchwatzen, daß ſie für jemand entbrannt werden, der es nicht verdient, ſo mußt du zugleich eine ziemlich gute Idee ſchon im voraus von meinen Brüdern haben.

Du wirſt wenigſt ein paar ſehr ſonderbare Männer kennen lernen, die es in allem Betracht verdienen, gekannt zu werden. Hätte das Schickſal den Schritten ihres Lebens eine andere Bahn vorgezeichnet, ſo würden ſie vielleicht in der Welt eine ſehr glänzende Rolle geſpielt haben. Aber da du einmal gewohnt biſt, mit einem freien, vorurtheilloſen Blicke zu ſehen, ſo werden dir dieſe Männer im bürgerlichen Stande nur um ſo mehr gefallen, weil ihr Biderſinn, ihr offener, freier Muth, ihre Rechtſchaffenheit in ſelbem weniger geſchminkt, ganz im ſchmuckloſen Gewande der edlen, unverdorbenen Natur erſcheinen, und alſo weniger zweideutige Auslegungen veranlaſſen können, als der Heldenmuth im Panzer, und die Tugend auf dem Throne.

Man

Man verkennt den Jüngling nicht selten, weil man die Natur der sehr oft schon im Keime mit der uneinhaltbaren Heftigkeit einer Leidenschaft hervorbrausenden Fähigkeiten meistens unter dem ächten Gesichtspunkte zu betrachten vernachläßigt. Mein Bruder Ignatz war ein muthiger, aus Lebhaftigkeit oft ungestümmer Junge, der fast keinen Tag vorbeigehen ließ, ohne daß er nicht seinen Geschwistern einen Streich spielte, seine Kameraden beschabernackte, und Eltern, und Vorgesetzte an der Nase herumführte. Gegen Verweise, und Schläge schien er ganz verhärtet zu seyn. Mit einem guten Worte würde man ihn ins Feuer gelockt haben. Alles hielt ihn für einen bösen, ausgearteten Jungen. Eltern, und Verwandten, und Nachbarn prophezeihten sich nicht viel Gutes von ihm. Er beunruhigte das ganze Haus, und die ganze Nachbarschaft, und der Vater kam nie nach Hause, ohne daß er nicht Klagen über Klagen von seinem schlimmen Ignatz hören mußte. Da kam die Mutter, der er nicht gefolgt, die Geschwister, denen er ihr Vesperbrod, oder ihr Spielwerk mit List oder mit Gewalt abgenommen, der Nachbar, dem er eine Fenstier-

fenſcheibe eingeworfen, die Nachbarin, der er ein Huhn zu todt geſchlagen, u. d. g. Der Vater wußte ſich, und ſeiner Ruhe nicht beſſer zu rathen, als daß er den ſpannlangen Buben ſich vom Hals ſchafte, und ihn wo in die Lehre gab. Er entſchloß ſich zum Metzgerhandwerk.

Sein Lehrmeiſter ein ehrlicher, braver Mann, wußte den Buben zu nehmen, wie er zu nehmen war. Er begegnete ihm immer mit Gelindigkeit, ſagte ihm mit freundlichen Worten, was er zu thun habe, befahl ihm ſelten im Ton eines Befehlers, und der Knabe hieng an ihm, wie an einem zärtlichen Vater, und würde ſich für ihn, und auf ſein Wort zu todt gearbeitet haben. Er verrichtete ſeine Sachen mit einer Fertig- und Pünktlichkeit, die ſich ſonſt nicht ſo leicht mit einander vertragen wollen. Eh man ſich's verſah, war er fertig. Man würde ehender müde geworden ſeyn, ihm immer Befehle zu ertheilen, als er, ſie zu vollziehen. Er arbeitete für ſechs ſeines gleichen, und faullenzte für mehr als zehn.

Seine Meisterin, ein böses, zanksüchtiges, sataniſches Weib, ſchrie, lärmte, fluchte, und polterte Tag und Nacht im Hauſe herum. Alles gab ihr nach, und ſuchte ihr auszuweichen, nur mein Ignatz nicht. Bellte ſie ihn an, ſo höhnte er ſie aus; ſchrie, und lärmte ſie mit ihm, ſo brach er in ein lautes Gelächter aus; ſchlug ſie auf ihn, ſo ſprang er an ihr hinauf, und fiel ihr in die Haare. Sein Meiſter hätte ihn todtſchlagen dürfen, er würde kein Wort entgegen geſagt haben. Sie durfte nur ein ſcheeles Wort auf ihn ſprechen, ſo ward es gewiß mit einem ſcheelern erwiedert. Einſt, nachdem er den ganzen Tag gedroſchen, aß er ein Stük Käs, und ſein drei Brod, und ließ ſichs in der Scheune auf einem Bündel Stroh recht herrlich ſchmecken. Die Furie kam dazu, und ſchrie: was faullenzſt du da?

Ich eſſe, wie ihr, das drei Brod!

Was du Schlingel? Kannſt du nicht unterdeſſen die Garben zuſammenbinden, und die andern herunterwerfen, und wieder aufbinden, daß wir nach dem drei Brod gleich wieder anfangen können?

Der

Der Meiſter hat mir erlaubt, mein drei Brod zu eſſen, und du alte Hexe haſt mir nichts zu befehlen!

Was du Nickel! du Schlingel! du Rotzbub! Und lief auf ihn zu, und wollte mit Fäuſten auf ihn ſchlagen. Er flugs auf, griff nach einem Driſchel, holte aus, und traf ſie zwiſchen das Genicke, daß ſie wie todt zu Boden ſtürzte. Der Meiſter kam dazu, und gab ihm, pro Forma, ein paar Ohrfeigen, die vielleicht, wie er itzt noch im Scherze erzählt, nur darum etwas derbe waren, weil er ſie nicht auf der Stelle zu todt ſchlug.

Nach der Lehre kam er zu zerſchiedenen Meiſtern, wo er ſich durch Schelmereien, und luſtige Streiche nicht weniger, als durch Geſchicklichkeit, Fleiß, und pünktliche Vollziehung ſeiner Arbeit vor allen auszeichnete. Alles was er anzriff, that er mit einer beſondern, ihm nur eigenen Geſchicklichkeit. Was er vor ſich hatte, mußte gleich gethan ſeyn, ehender erlaubte ihm ſein unſtäter Geiſt keine Ruhe. Was ſchwer zu verrichten war, griff er mit einer Art ungeſtümmer Gewaltthätigkeit

keit an. Er unterlag niemal. Wenn er aufs Gay zu gehen hatte, so war ihm ein stürmischer Winter- und ein schöner Frühlingstag gleich. Sonnenhitze, Kälte, Regen und Stürme waren für ihn nichts. Er brachte immer die meisten, schönsten und wohlfeilsten Kälber nach Haus. Bis einer von seinen Kameraden 2 und 3 Dörfer durchgieng, hat er ihrer 6 bis 7 gemacht. Wenn andere verzweifelten, in der ganzen Gegend ein Kalb ausfindig zu machen, so schickte man ihn, und er brachte mehr nach Haus, als man verlangt hatte. Er hatte eine Art, die Leute zu beschwatzen, oder auch, wenn es seyn mußte, zu betrügen, daß er immer erhielt, was, und wie ers wollte.

Durch Kameradschaften, und Gelegenheiten verfiel er in einen Fehler, der manche Familie schon zu grund richtete, und den er erst in den reifern Jahren seines Alters ablegte. Er wurde ein leidenschaftlicher Spieler. Was er sich erarbeitete, was ihm Anverwandten schenkten, was er dem Vater abbettelte, ward alles, und oft noch mehr ein Opfer seiner Spielsucht. Man suchte ihn zu bessern, man

griff

griff die Sache auf der ernſthaften Seite an, ſo gut man konnte. Sein weiches Herz wurde bei geſunden Vorſtellungen gerührt, er ſah die traurigen Folgen ſeiner Spielſucht ein, und ſpielte doch. Er verſprach Beſſerung, gieng weg, ſah eine Karte, ſein Herz zitterte vor Begierde, und er ſpielte. Er ſchwur einmal bei allem, was heilig und theuer iſt, nicht mehr zu ſpielen. Es war ihm wirklicher Ernſt. Sein Herz iſt zur Heuchelei nicht gemacht. Den nämlichen Abend verſpielte er ſeine ſilbernen Schuhſchnallen aus den Schuhen.

Weil er bei einer ſolchen Aufführung es nicht für rathſam hielt, unter des Vaters Augen viel herumzugehen, ſo kam er nur ſelten in ſeinen Geburtsort, aber immer, wenn er wußte, daß Vater und Mutter nicht zu Hauſe waren, und meiſtens nur darum, um ſich an ſeinen Schweſtern ein bisgen reiben zu können, die ihren Eltern immer mit viel Gewiſſenhaftigkeit erzählten, was ſie von ihrem luſtigen Ignatz inne wurden. Der Beſuch war, wie natürlich, allemal ſehr kurz. Er rumorte, und triſchackte ſie ein bisgen in der

Stube

Stube herum, warf die eine in dieſes, die andere in jenes Eck, nahm ihnen ihr Taſchengeld, leerte ihre Sparbüchſen aus, und gieng ſeine Wege weiter.

Einſt verſpielte er ſeinem Meiſter alles Geld, das er ihm aufs Gay mitgab. Weil er nun nicht als ein ſchlechter Kerl paſſiren wollte, ſo mußte auf der Stelle was ausgedacht werden, das ihn aus ſeiner Verlegenheit ziehen konnte. Er erfuhr, daß der Vater 2 Kälber im Stalle habe. Da ließ ſich nun ein guter Kauf treffen. Er kam an einem Sonntage unter dem Gottesdienſte nach Haus. Er wußte, daß da alles, bis an die 2 kleinen Schweſtern in der Kirche zu ſeyn pflegt. Schweſtern, ſagt er, ich hab dem Vater die 2 Kälber im Stall abgekauft, und ihn geſtern in G — im Wirthshauſe paar ausbezahlt. Ich will ſie itzt abholen.

Du lügſt! Der Vater war geſtern nicht in G — ! Und der Vater hat die Tag geſagt, daß er die Kälber gar nicht verkaufen wolle!

S' Maul hat's, oder! — Er warf sie in eine Ecke, schloß die Thür hinter ihnen zu, führte die Kälber aus dem Stall, band sie aufs Pferd, und allo! im Kallopp damit zum Dorf hinaus!

Wie das der Vater aufnahm, kannst du dir leicht verstellen. Er gieng ihm etlichemal einen ziemlichen Weg zu lieb, um mit ihm Rechnung zu machen, aber der kluge Ignatz roch den Braten, wich ihm auf allen Seiten aus, und hielts für rathsam, die Rechnung auf günstigere Zeiten zu verschieben.

Die Schwestern nun, die sich aus der Erfahrung überzeugten, daß die Besuche ihres Bruders immer was zu bedeuten haben, waren itzt auf besserer Hut. Wenn sie ihn von weitem sahen, verschlossen sie entweder alle Thüren, oder machten Lärm, und riefen ihre Nachbarn um Hilfe.

Nun wurde ihm in seinem Vaterlande zu Enge. Er mußte fort! Nichts konnte ihn aufhalten! Und wohin? Das galt ihm gleich! In die große Welt hinaus!

Der

Der Vater gab ihm beim Abschied die heilsamsten Lehren, bat, und beschwor ihn, sich zu bessern, stellte ihm vor, was für Gefahren eine solche Gemüthsart in fremden Ländern ausgesetzt sey u. d. g. Er hörte nichts! Fort! Fort! Das war sein Gedanke, der seine ganze Seele ausfüllte.

Er kam nach Wien, von Wien nach Ungarn, in diesem Lande von einem Orte zum andern. Er hatte nirgend eine bleibende Stelle.

Endlich brach der siebenjährige Krieg aus: Das war für ihn. Er gieng als Fleischhauer ins Feld. Er brachte es bald so weit, mit Vieh im Kleinen, und Grossen handeln zu können. Verlust und Gewinnst waren in seinen Geschäften in einem ewigen Wechsel. Wenn ihm das Schikfal günstig war, so stieß sein Muthwillen alles von sich, was es ihm anbot. Wenn es gegen ihn entschlossen zu seyn schien, so bot er ihm mit allen seinen Fähigkeiten, und Kräften Trotz. Er verspielte nicht nur einmal in einer Nacht, was er sich in einem halben Jahre mit dem Schweisse

ſeines Angeſichts erwerben hatte, und das war nie wenig. Denn ein entſchloſſener, muthiger, unternehmender Kopf, wie ſeiner, hat nichts erwerben, wenn er wenig erwirbt. Einen andern macht der Verluſt kleinmüthig, und niedergeſchlagen. Je mehr er verlor, deſto mehr Muth bekam er, wieder zu erwerben. Sein manchmal unbehutſames Zutrauen auf die Redlichkeit eines andern wurde oft hintergangen, aber nicht gewitzigt. Leute, für deren redliches Herz er geſtorben wäre, mishandelten ſeine Denkungsart, und betrogen ihn aufs ſchändlichſte. Seine beſten Kameraden, die er unterſtützte, aus dem Elende rettete, denen er zu einem Gewerb half, u. d. g. beſtahlen ihn, giengen mit ſeiner erſparten Paarſchaft durch, u. d. g.

So ſehr ihn die Freundſchaft hintergieng, ſo ungünſtig war ihm Anfang die Liebe. Ein Mädchen beſtrikte ihn, heuchelte ihm Tugend und treue Liebe, und gewann von ihm Herz und Zutrauen. Was er an Koſtbarkeiten hatte, gab er ihr, um ſich derſelben recht zu verſichern, in Verwahrung, nebſt etlichen hundert Dukaten. An

einem

einem Morgen, als er ihr einen Besuch machen wollte, hieß es: Sie wäre diese Nacht durch. Er jagte ihr nach, und ritt ein Pferd zu tod. Man gab ihm einen andern Weg an, als sie wirklich machte. Voll Unmuths über die schändliche Betrügerin, sucht er sich durch Spielen zu zerstreuen. Er spielt, hassardirt, und verliert noch die nämliche Nacht tausend Thaler, und eine goldene Uhr, seine ganze Baarschaft. Mit dem Gelde verschwindet auch sein Gram. Er geht mit Anbruch des Tages an seine Arbeit, spekulirt, versucht, unternimmt, und vergißt beim gegenwärtigen Gewinnste allen vergangenen Verlust.

Einst wurde er so auf einmal um all das seine gebracht, daß er weniger hatte, als der ärmste Bettler. Seine ganze Habschaft war ein altes Hemd, ein paar Beinkleider, Schlarpen statt Schuhen, ein herabgeschlagener elender Hut, ein Strick, und ein Komißlaib. Er hatte nicht einen heller Geld. In diesem erbaulichen Anzuge begegnete er einem Landsmanne, der in erträglichen Umständen war, und ersuchte ihn auf ein paar Tage um 3 Gulden. Der ehrliche Schwabe gab sie ihm

ohne

ohne Anſtand. Wer war nun reicher, wer muthiger, wer teller, als er? Er hüpfte, ſang, und ſprang, kaufte ſich einen Handwerkszeug, machte Würſte, und trug ſie im Lager herum. Seine Würſte waren bekannt. Er gieng kaum einige Reyhen durch, ſo waren ſie ſchon abgeſetzt. Nun lief er fort, ſuchte den gutherzigen Landsmann auf, bezahlte ihn, machte wieder Würſte, und ſammelte ſich ſo in etlichen Tagen gegen 60 fl., damit fieng er wieder einen gröſſern Handel an, kaufte Schafe und Schweine, gewann damit, und brachte es in einer Zeit von einem Monat durch Muth, und ſchlafloſe Emſigkeit dahin, daß er wieder im Groſſen Viehhandel treiben konnte, und noch dazu eine kleine Summe vorräthig hatte.

Sein Muth überſchritt oft die Gränzen der Herzhaftigkeit, und artete in Tollkühnheit aus. Er ſchlich ſich etlichemal ins feindliche Lager, kaufte da Vieh auf, und kam glüklich mit zurück. Man warf daher Verdacht auf ihn, unterſuchte die Sache genau, und fand ihn unſchuldig.

Einſt

Einſt hatte man ihm vom Regiment aus 800 Thaler gegeben, um für ſelbes Ochſen zu kaufen. Er gieng mit dem Gelde fort, gerieth unter eine Spielgeſellſchaft, verſpielte ſein Eigenthum, wollte das Schikſal forſiren, und verſpielte die 800 Thaler dazu bis auf etliche Dukaten. Nun empörte ſich ſein Gefühl für Ehrlichkeit in ihm, er ſah nur Extremen vor ſich, fieng noch einmal zu ſpielen, ſpielte in Verzweiflung, und gewann ſeine 800 Thaler nebſt einem guten Theile ſeines verlornen Eigenthums. Sein Ausbleiben über den beſtimmten Tag machte ihn beim Regimente verdächtig. Der Oberſte beorderte eine Wache, ihn aufzuſuchen. Er erfuhr es gerade noch einen Augenblick zu rechter Zeit, ſtrich ſeinen Gewinnſt vom Tiſche ab, flog davon, kaufte Ochſen, und war damit beim Regimente, noch ehe die Wache zurück kam.

Nach dem Kriege unternahm er verſchiedenes. Er handelte mit Kupfern, mit Ochſenhäuten, u. d. g. Als Galizien an Oeſtreich abgetretten wurde, verſuchte er einen Weinhandel nach Lemberg, ließ ſich da nieder, errichtete ein Gaſthaus, und verſchleußte ſowohl

Kleinen, als im Groſſen alle Jahre eine groſſe Menge ungariſcher Weine. Da die Anzahl der Teutſchen ſich nach und nach in Lemberg vermehrte, fieng er auch an mit öſtreichiſchen Weinen zu handeln, die nun in viel gröſſerer Menge abgeſetzt werden, als ungariſche Weine.

Nun iſt ſeine Wirthſchaft in einen ſichern und ordentlichen Gang gebracht, und er lebt, ſeitdem er gelernt hat, den Werth des Lebens wahrhaft zu genieſſen, in einer angenehm beſchäftigten, beneidenswerthen Ruhe. Er iſt einer der vermöglichern Bürger in Lemberg, und wird von hohen, und Niedern geſchätzt.

Er kennt die meiſten Offiziers die im 7 jährigen Kriege Dienſte gethan. Es kömmt keiner davon nach Lemberg, der ihn nicht beſucht, und mit freundſchaftlicher Art mit ihm ſpricht, und ſich ein Vergnügen daraus macht, ſich mit ihm an die vergangenen Zeiten erinnern zu können.

Eine glücklich Anlage, und die vielen Erfahrungen die er in der Welt gemacht, haben

ihn

ihn sehr richtig urtheilen, und schliessen gelehrt. Sein treffender, natürlicher, ungekünstelter Ausdruck, und seine naive, kurze, gedrängte Art zu erzählen, machen ihn in Gesellschaften sehr angenehm. Er ist so glücklich, meistens mit einem muntern Scherz einen launigten Einfall zu verbinden. Wem er die Nativität stellen will, der bekömmt sicher seinen Theil. Am wenigsten kann er grobe, und eigennützige Leute dulden, er läßt sie das mit einer ganz besondern Gattung von beissendem Witze fühlen, die zwischen Feinheit, und Unhöflichkeit eine Mittelgattung seyn mag.

Er ist dienstfertig, freigebig, und großmüthig. Er schlägt so leicht keine Gefälligkeiten ab, wenn er darum ersucht wird. Wenn er das Geld noch hätte, was er Armen gab, womit er zerfallende Familien unterstützte, was er dem dürftigen Gewerbsmanne vorstreckte, und dann verlor, so wäre er freilich um etliche tausend Gulden reicher. Aber nach seinem Geständnis würde ihn diese Summe nicht glücklicher machen, als das Bewußtseyn, sie als Mensch für die leidende, dürftige Menschheit nützlich verwendet zu haben.

Er

Er kennt die Kunſt zu Wirthſchaften, ohne ſeine Sparſamkeit auf den Nachtheil ſeines Gewerbsbruders zu verbreiten. Es machte ihm ein bemittelter Bürger in Lemberg, der ebenfalls mit Wein ſein Gewerbe hat, einen Vorſchlag, vermög welchem, wenn ſie ſich mit einander verſtehen würden, alle andern Weinhändler und Gaſtwirthe gedrückt wären. Pfui, erwiederte er mit einem edlen Unwillen, will der Herr Nachbar nur allein leben? Kann das einem ehrlichen Mann ein Vergnügen ſeyn, wenn er ſich mit der Untergrabung ganzer Familien bereichert? — Er macht nicht leicht unnütze Ausgaben, aber in Geſellſchaften, um ſich, und ſeinen Freunden ein Vergnügen zu machen, ſieht er 12 bis 15 Dukaten nicht an. Er hält ſich in dieſem Falle faſt an den Grundſatz: wer gibt, genießt immer mehr dabei, als der empfängt.

Es gibt wenig, die ihre Verwandtſchaft ſo ſehr lieben, und auf allen Seiten mit ſo thätiger Hilfe unterſtützen, als er. Er hat unſern mit Weib und Kindern ganz zu grunde gerichteten Bruder Johann in eine ſehr gute Lage verſetzt, ſeine zwei Töchter verſorgt,

und andern verwandten Familien Brod und Auskommen verschafft. Sie kommen itzt noch in Angelegenheiten zu ihm. Seyd fleißig und ehrlich, sagt er immer zu ihnen, und verlaßt euch auf mich, ich laß euch nicht sinken. Er hat wirklich, nebst dem Verdienste ein Gewerbsamer, verständiger, im Handel und Wandel thätiger, und aufrichtiger Bürger zu seyn, noch dieses Verdienst um den Staat, daß er fremde Familien herein berief, sie unterstützte, ihnen Nahrungswege bahnte, und also zur Bevölkerung, und Vermehrung der Gewerbsamkeit beitrug.

Dem Nothleidenden versagt er so leicht keine Hilfe. Eine sehr schöne, rühmliche Handlung mag Beweis davon seyn. Ein Bräuer aus Lemberg gerieth theils durch Unglück, theils auch durch die unbesonnene Sorglosigkeit seines Weibs, in Schulden, und nach und nach ins Verderben. Man klagte, man wollte sich versichern; er entfloh mit Weib und sechs kleinen, unmündigen Kindern. Mein Bruder war einer der Hauptgläubiger. Er nahm lebhaften Antheil an der unglücklichen Lage dieses Mannes, dachte nach, wie ihm noch zu helfen wäre,

wäre, kundschaftete den Ort seines heimlichen Aufenthaltes aus, und schrieb ihm, er möchte kommen, und sich mündlich mit ihm besprechen, er habe nichts zu fürchten; die Sache könne einen weit günstigern Ausgang gewinnen, als er vermuthe.

Indessen wurde bei Gericht der Ausspruch gethan, daß Ignatz [illegible], als Hauptgläubiger, die Introwißion aufs Bräuhaus habe, und ihm zugleich die Verbindlichkeit obliege, die übrigen Gläubiger nach und nach zu befriedigen. Alles begnügte sich mit dem Ausspruch, weil man seine Foderungen in sichern Händen wußte. Mein Bruder würde durch die Besitznehmung der Bräuerei die wichtigsten Vortheile erhalten haben, besonders, weil er im Stande gewesen wäre, sie in einen bessern Gang zu bringen.

Der unglückliche Bräuer kam nun mit Zittern. Mein Bruder eröffnete ihm den Ausspruch des Gerichts. Doch nein, sagte er, ich will an eurem und eurer Kinder Untergange keine Schuld haben. Ich verlange nichts, als die Verwaltung der Bräuerei so lange, bis alle Schulden abbezahlt sind. Alsdann soll euch

das

das Bräuhaus als euer Eigenthum wieder eingeräumet werden.

Der Mann sah sich nun gerettet, dankte, kam mit der ganzen Familie, und weinte gemeinschäftlich mit ihr, ihrem Retter und Vater, Thränen der entzückten Freude, und des kindlichen Dankes.

Nun wurde alles angewendet, das Bräuhaus in einen bessern Stand zu versetzen. Man baute, verbesserte zum Theil die Instrumente, und schafte zum Theil neue an, versah sich mit Holz und Malz, erweiterte die Wohnungen, um sie auf ergiebigere Zinsen zu bringen, errichtete einen geräumigen Tanzsaal, machte eine neue Strasse in den Hof, u. d. g. Die Unkösten davon übernahm alle mein Bruder. Er hat wirklich mit der größten Uneigennützigkeit mehr als 10000 fl. dafür ausgelegt. Das Gebäude ist ganz von Holz, umringt mit lauter hölzernen Gebäuden. Sowohl die elende, unvorsichtige Bauart in der Nachbarschaft, als die bekannte Nachläßigkeit der Einwohner selbst sichert wenig vor Feuersgefahr. Eine unglückliche Stunde kann die ganze Summe verschlingen.

gen. Er hat alſo einen wichtigen Theil ſeines Vermögens der Gefahr eines augenblicklichen Verluſtes ausgeſetzt, um eine unglückliche Familie aus dem Elend zu reiſſen.

Im Anfange wurde einem Bräuer die Aufſicht des Gewerbes, und die Berechnung deſſelben überlaſſen. Er war ein Betrüger, und unterſchlug in einem Jahr etliche Hundert Gulden; zudem kam der Schaden mit in die Rechnung, der ihm aus offenbaren Nachläßigkeiten und Veruntreuungen bewieſen wurde. Mein Bruder klagte ihn im Namen der Familie. Es entſtand ein Prozeß, der nun ſchon über 2 Jahre dauert. Ich weiß nicht, ſoll ich die Urſach dieſer nachtheiligen Dauer auf die Intriguen der Advokaten, oder auf die Langmuth des Gerichtes werfen, wenn nicht ſchon im voraus darf angenommen werden, daß all die intrikanten Advokaten-Allfanzereien am Ende immer auf die Schuld der Richter zurückfallen müſſen.

Indeſſen hab ich immer den Muth offenbar zu behaupten, daß die Verzögerung eines ſolchen Prozeſſes, wo eine arme Familie gegen einen ſo viel als überwieſenen Betrüger agirt,

den Justizstellen in Lemberg keinen besonders grossen Ruhm machen kann.

Nun aber hat sich der Bräuer selbst um die Oberaufsicht des ganzen Gewerbes angenommen. Die täglich merkbarern Vortheile, die selbes gewinnt, zeugen von seinem Fleisse und seiner Redlichkeit. Das Bräuhaus eifert mit den besten in der Gegend in die Wette. Es hat immer mehr Absatz, als es liefern kann. Wenn der Himmel die gute Absicht meines Bruders nicht vereitelt, so sind in einer Zeit von etlichen Jahren die Schulden rein bezahlt, und die Familie besitzt das ganze, nun so sehr verbefferte, weitschichtige Gewerb allein, als Eigenthum.

Nichts ist rührender, als die innigen, heissen Dankbezeugungen der ganzen Familie gegen ihren Wohlthäter mit anzusehen. Alles nennet ihn seinen Vater. Wenn ihn die Kinder, die sehr lieb und hoffnungsvoll sind, schon von weitem erblicken, so laufen sie auf ihn zu, umringen ihn, küssen ihm die Hände, und fessein ihn mit kindischen Schmeicheleien. Ich war etlichemal dabei zugegen, und mußte mich wegwenden, um die Thränen eines gefühlvollen Antheils verbergen zu können.

Zweiter Brief.

Von meinem Bruder Johann.

Eben ſo ſonderbar, nur aber auf eine andere Art, wirſt du meinen Bruder Johann finden.

Er wurde von Jugend auf von unſerm Vater zur Handlung beſtimmt, um ihm in ſeinen alten Tagen einen treuen Gehilfen darum machen zu können. Dies Handelsgeſchäft, obgleich die Niederlage davon nur auf dem Dorfe war, war ziemlich beträchtlich, weil die ganze Gegend ringsum mit Spezereiwaaren, Taback und Tüchern verſehen wurde. Zugleich verſchafte ſich unſer Vater auf den Märkten einen groſſen Abſatz. Seine Pünktlichkeit in Abführung ſeiner Rechnungen verſicherte ihm in den erſten Handelshäuſern in Nürnberg und Augsburg eines unbeſchränkten Kredites, und ſeine Aufrichtigkeit im Handel des vollen Zutrauens einer weitſchichtigen Nachbarſchaft. Er

hatte

hatte immer gute, unverdorbene Waare, und begnügte sich mit einem mäßigen Profit. Daher ließ er niemal von seinem Anbot nur einen Kreutzer abhandeln. Die Leute gewöhnten sich nach und nach an diese sonderbare Grille, zahlten ihm, was er verlangte, und fanden, daß sie immer besser und wohlfeiler bei ihm kauften, als anderswo, wo sie vielleicht einen ganzen Gulden vom Anbot abhandeln konnten. Das durch seine Emsigkeit immer mehr sich verbreitende Handelsgeschäft, und sein sonderbarer, launichter, bis zur strengsten Gewissenhaftigkeit redlicher Karakter machten ihn im halben Schwabenlande bekannt.

Ich war ein Knabe von 3 Jahren, als er starb, und erinnere mich nur an einige unbedeutende Kinderanekdötchen, die sich zwischen ihm und mir ereigneten. Ich verlor ihn, ohne fühlen zu können, was ich verlor. Ich ritt auf seiner Todtenbahre, und bekam die Ruthe für meinen Muthwillen; das ist alles, was ich noch, nebst einigen Nebenumständen beim Leichenbegängnisse, von seinem Tode weiß. — Ich besuchte vor etlichen Jahren mein Vaterland. Alles schätzte mich in meinem Vater.

Alles ergoß ſich in ſein Lob. Nein, ſagten ſie, ein ſolcher Mann ſteht nicht mehr auf unter uns! Der war immer heitern Muthes! Er hat in ſeinem Leben keiner Seele Leides gethan! Mancher Nothleidende hat Hilfe bei ihm gefunden! Aber keiner wird kommen, der ſagen kann: mir hat er um einen Heller Unrecht gethan! — Lieber, du kennſt die Empfindung meines Herzens! Solche ungedungene, ungekünſtelte Lobredner ſprechen mehr Wahres, und Rühmliches, als hundert begeiſterte Dichter, und tauſend prachtvolle, nach Jahrhunderten noch redende Mauſoleen. O mein Vater! Ich kannte dich kaum ſelbſt! Ich habe keine Idee mehr von der edlen Geſtalt dieſes ehrwürdigen Greiſes! Aber dein tadelloſer Wandel lebt in meinem Herzen! In einſamen, feyerlichen Stunden der Mitternacht beſpricht ſich in heiſſen, frei ſich ergieſſenden, kindlichen Geſprächen meine Seele mit dir! Und nun erſt, in einem nähern Umgange mit den Weiſen der Vorzeit, in der Denkungsart vom gemeinen Haufen abgeſondert, und auf edlere Grundſätze verleitet, mach ich mir deine biedere Redlichkeit, deinen ungetrübten, frohen Sinn, deine Bruderliebe zum Geſetze meines

nes Lebens! Daß ich dir einſt, im Gewande der Verklärung, erfüllt, überſtrömt mit der Seligkeit des Wiederſehens, entgegen rufen kann: Ich handelte, wie du! ob ich gleich anders dachte, als du! — O mein Lieber, vergieb mir dieſe Ausſchweifung! Ich glaube, es muß für Eltern, wenn ſie Schönes und Gutes von ihren Kindern, und für Kinder, wenn ſie von ihren Eltern Rühmliches und Beiſpielvolles hören, eine gleich groſſe, gleich entzückende Freude ſeyn!

Mein Bruder machte ſich bald mit dem Gange des Geſchäftes bekannt, und leiſtete unter der Aufſicht des Vaters mehr, als man von einem jungen Purſchen fodern konnte. Der Vater ſtarb, und mit ihm ſank das Gewerb. Denn obgleich der Verſtand, und die Fähigkeit des guten Johann vielleicht, auch nur bei einer mittelmäßigen Verwendung, mehr hätte leiſten können, als zuvor die unermüdbare Emſigkeit des Vaters, ſo lieſſen doch ſein harter, weder durch Gründe, noch widrige Schickſale beugſamer Starrſinn, mit dem er oft ſogar den Elementen Trotz bot, ſein manchmal in kleine Ausſchweifungen ausartender Hang nach

Ergötzungen, seine oft nicht am besten Orte angebrachte Gutherzigkeit nicht immer das beste erwarten.

Er gieng zwar seinen Geschäften mit Eifer nach, und, wie er oft selbst sagt, unterließ nicht, einen halben Gulden zu gewinnen, wenn er auch Stunden lang gehen mußte, brachte aber oft dabei einen Gulden an. Aber ein Scheibenschiessen, eine Jagd, eine Spielgesellschaft waren ihm wichtiger, als das dringendste, nutzbarste Geschäft. Wenn er sich bei einem Glas Wein vergaß, so wurde er oft zu Unbesonnenheiten verleitet; er hielt ganze Schenken voll Gäste zechfrei, schenkte Geld aus, ward von seinen Saufkameraden hintergangen, und bestohlen, und verlor oft im Taumel seines Unbewußtseyns ganze Päckchen Waaren von grossem Werthe. Was er sich in Kopf setzte mußte geschehen; er achtete nichts, nicht Gesundheit, nicht Vermögen, nicht Weib und Kinder; er kämpfte mit Wasserfluthen, und Feuerflammen, und erreichte seinen Endzweck immer nur zu seinem doppelten Nachtheil. Er konnte keinen Menschen leiden sehen. Das wirkliche, und das geheuchelte Elend machten

gleich-

gleichtiefe Eindrücke auf sein Herz. Wenn er helfen konnte, so half er ohne zu untersuchen, wem er half. Eben so unvorsichtig war er im Borgen! Er gab Geld und Waare auf blosses Wort dahin, das in seinen Augen den Werth von Wechseln und Obligationen hatte. Er wurde betrogen, aber nicht gewitzigt. Wenn der ein Spitzbub war, sagte er immer, so ists ja die Folge nicht, daß der andere auch einer seyn muß. Er hatte sehr oft mit offenbar schlechten Leuten zu thun, ohne einen Menschen jemal für schlecht zu halten. Auf diese Art mußte nun freilich seine Wirthschaft zum Theil mit seinem, und zum Theil wider sein Verschulden nach und nach bergab gehen.

Zudem begieng er noch den unvorsichtigen Streich, und fieng zu einer Zeit, da sich seine Umstände zusehends verschlimmerten, und sein Kredit wankte, in einem Jahre, das durch eine unerhörte Theurung der Lebensmittel in Schwaben noch im Andenken der spätesten Nachkommenschaft schreckbar seyn wird, an zu bauen, brachte Handwerksleute zusammen, so viel er konnte, und gab ihnen nebst dem ordentlichen Taglohn noch Speise und Trank. Was er bei

gesun-

gesunden Maasregeln, und unter bessern Umständen mit 500 fl. würde gerichtet haben, bestritt er vielleicht itzt nicht mit 1000 fl.

Er war für alles entschlossen. Nichts brachte ihn so leicht aus seiner Fassung. Er wußte nicht zu zittern. Wo andere Gefahr sahen, gieng er seinen natürlichen Weg. Ein anderer, in ähnlichen Umständen, mit weniger Entschlossenheit, und mehr Vorsicht würde schon zehnmal Arme und Füsse gebrochen, oder sich zu todt gefallen haben, oder ein Opfer des Wassers, oder Feuers geworden seyn; er kam immer unverletzt davon. O***, wo er wohnhaft war, liegt am Lech, der Gränzscheide von Bayern und Schwaben. Dieser Fluß ist seines gewaltigen, mit der Unaufhaltbarkeit eines Wirbels alles mit sich fortreissenden Stromes, und seiner vielen versteckten, betrügerischen Tiefen wegen bekannt. Wenn er nun an diesen Fluß kam, und nicht gleich auf den ersten Ruf der Uiberführer da war, so ritt er selbst hinein. Tag und Nacht, Winter und Sommer, Tiefe und Seichte des Wassers war ihm da das nämliche. Er kämpfte oft ganze Stunden mit der Wuth der Wellen. Er war

einst

einſt in einer Wintersmitternacht 3 Stunden bis an den Hals unterm Eis, das mit ſeinem Pferde einbrach. Drei ſehr ſchöne, muthige, und ihrer Behendigkeit wegen berühmte Pferde fanden in den Wellen ihr Grab, und er entkam unbeſchädigt.

Seine Liebe zum Sonderbaren machte ihn in gewiſſen Sachen zum Schwärmer in der Religion. Er haßte alle Pfafferei aufs äuſſerſte, und hielt ſich gewiſſenhaft an ſeinen Gottesdienſt. Er las keinen Himmelſchlüſſel, und keine Legende, aber das Wunderbare der Schrift unterhielt ihn ſehr. Er lernte ganze Stellen davon wörtlich auswendig. Er lachte über alle Erzählungen von Geſpenſtern und Geiſtererſcheinungen, und hatte dabei eine beinahe übertriebene Ehrfurcht für Wallfahrtsörter. Auch dieſe möcht ich, was er itzt nun ſelbſt nicht mehr für Sünde halten wird, gerne mit unter die Haupturſachen ſeines Unterganges rechnen. Denn er machte alle Jahre etliche Bittgänge an ſehr entfernte Wallfahrtsörter. Unter dieſer Zeit blieb ſein Gewerbe liegen. Und weil er ſich nie bereden laſſen wollte, daß Faſten und geiſtlicher Abbruch mit unter die Tugenden

einer

einer heiligen Selbstverläugnung gehören, so blieb immer für seine Verzehrung eine ziemliche Rechnung. Seine Lieblingswallfahrten waren nach Maria Ettal in Bayern, wo das Marienbild von einem Engel vom Himmel einem frommen Benediktiner übergeben wurde, und das für die reiche Benediktiner-Abtei eine ziemliche Fickmühle ist; und nach Maria Einsiedeln in der Schweitz, wo Christus in Person die Kirche geweiht, und zum unläugbaren Denkmal seine fünf Finger in Stein eingedrückt hinterlassen. Da aber seine Umstände immer mißlicher zu werden anfiengen, so nahm er sein Zutrauen nach Großmariazell, verkaufte seine zween Mastochsen, empfahl seine Wirthschaft, Weib und Kinder der Muttergottes, und reiste dahin!

Der F***sche Beamte, der die Verwaltung der Herrschaft auf sich hatte, grollte schon lang heimlich gegen ihn, weil er der einzige im Dorfe war, der Muth genug hatte, zu reden, wie er dachte, Ungereimtheiten zu rügen, und Unbilligkeiten sich entgegen zu setzen. Er gewann nun, da er lange umsonst versuchte ihn zu drücken, ein freies, offenes Feld, ihn vollends zu untergraben. Er ist

ein tugendheuchelnder böser Mann! Wie ich überhaupt alle jene Leute am vorzüglichsten scheue, die sich vor dem Altar wund knien, eben so möchte ich jeden vor diesem Manne warnen. Er betet, und fastet, und kasteit sich, und läßt Messen für die armen Seelen lesen, und stiftet in die Kirche, und drückt, und unterdrückt dabei, wen er kann. Im ganzen Dorfe liebt ihn kein Mensch. Alles zittert vor ihm. Zuvor war alles munter, und lustig, alles trank, sprang, und tanzte an Sonn- und Festtagen. Er aber macht das Tanzen zur Todsünde, ein Glas Bier über die heilige Mäßigkeit zum Verbrechen. Das Dorf ist nun wie eine Einsiedelei. Kein Feuer, und Muth in der Jugend, keine Fröhlichkeit der ländlichen Einfalt im Antlitz des Landmannes. Die Leute setzen sich itzt in Winkeln zusammen, und spielen, oder schlafen. Verliebte schleichen sich in verborgene Oerter, und suchen sich über dem Mangel öffentlicher Lustbarkeiten schadlos zu halten. Die meisten gehen in die nächste Stadt, tragen das Geld aus dem Dorfe, und verzehren vielleicht 3mal so viel, als sie zu Haus im Kreise munterer Gesellschaft würden verzehrt haben.

Dieser

Dieſer Mann nun, da er beobachtete, daß die Umſtände meines Bruders ſich zuſehends verſchlimmern, ſuchte ihn bei ſeinen Kaufleuten um den Kredit zu bringen. Keine Verſuche gelingen ſo lejcht, als Verſuche ſolcher Art. Mein Bruder ſuchte die Sache zu vermitteln, erhielt bedingnißweiſe einen beträchtlichen Nachlaß von ihnen, und für die Leiſtung der übrigen Summen wurden vortheilhafte Termine ausgeſetzt. Der Beamte überſchrieb ihn auf ein neues bei den Kaufleuten. Sie nahmen den Nachlaß zurück. Nun verfiel er auf den Anſchlag, ſeine Aecker, und Wieſen, die von ſehr ergiebigem Boden, und in der beſten Pflege erhalten waren, zu verkaufen, um ſo den gröſten Theil ſeiner Gläubiger zu befriedigen, wieder von neuem Kredit zu erhalten, und die weniger dringenden auf Haus und Garten zu verſichern. Wenn er nun auf dieſe Art von der Herrſchaft wäre unterſtützt worden, ſo hätte, zu ſeinem, und ihrem Vortheil in wenig Jahren ſein Handel wieder ein ſehr blühendes Anſehen gewonnen. Aber nein, es war einmal beſchloſſen, der Mann ſoll zu grund gerichtet werden. Der Beamte ſchrieb, ſo bald er die Geſinnungen meines Bruders wüßte,

te, eine Grida aus, und berief alle Gläubiger. Er beſchwor ihn, inne zu halten, und nur zu warten, bis er mit der Herrſchaft darüber geſprochen. Er machte ſich ſogleich den andern Tag auf, und reiſte nach P*** zur Herrſchaft. Sie machte ihm Hoffnung, aber gab nichts entſcheidendes von ſich. Als er zurück kam, waren ſein Haus, und Garten, alles Bewegliches, und Unbewegliches ſchon verkauft. Er nun, mit Weib und Kindern auf einmal brodlos, ohne Geld, ohne Nahrungswege, war elender, als je ein Bettler, weil er, der gewohnt war, immer zu geben, ſich nicht herablaſſen konnte zu betteln.

Alle ſeine Sachen wurden um ein Schandgeld hintangegeben. Denn es war kein Konkurs von den Käufern, jeder konnte kaufen auf den erſten Ruf, ohne zu fürchten, daß er überboten werde. Zudem ſagte der Beamte zu den Schätzmännern, die es hernach eidlich betheuert haben, ſie möchten alles nur im möglichſtgeringen Werthe anſetzen. Sie wußten eigentlich nicht, worauf es ankommen ſollte, und glaubten meinem Bruder zum Vortheil zu ſeyn, und ſetzten alles um den möglichſtgeringſten

ſten Preis an. Sachen, welche 100 fl. werth waren, konnte man um 25 fl. kaufen.

Er gieng nun wieder zur Herrſchaft. Man verſprach ihm Unterſuchung. Er begehrte eine Kommiſſion, wozu er die Hälfte, und die andere Hälfte der Amtmann ernennen ſollte. Man gab ihm das Wort, verzögerte die Sache durch elende Ausflüchte, und hielt das Verſprechen nicht.

Man ward nun einig, den Handel dem Ausſpruch einer Univerſität zu überlaſſen. Johann wollte die Akten einſehen, bevor ſie abgeſchickt wurden. Es geſchah nicht. Er wollte die Univerſität wiſſen. Man machte ein Geheimnis daraus.

Er glaubte nun mit vielem Laufen der Sache eine andere Wendung geben zu können. Er lief auf verſchiedene Univerſitäten, und fragte nach, ob nicht ſein Prozeß eingeſchickt worden. Man wußte nichts. Er lief zur Herrſchaft, und ſtattete Bericht ab. Lief wieder zum Beamten, und brachte Befehle von ihr. Dann wieder zur Herrſchaft, weil ſie nicht befolgt

befolgt wurden. Und ſo brachte er mit Laufen gegen drei Jahre zu. Er machte oft in einem Tage zu 10 — 12 Meilen zu Fuß. Litt Hitz, und Kälte, Hunger und Noth, daß es unmöglich ſcheint, wie es ein Menſch aushalten kann.

Da nun ſeine Aktivſchulden bei der Grida nicht mit in die Rechnung kamen, wie das ganz weislich war, und er doch ihrer ſehr viele zerſtreut hatte, und ihm keine Zwangshilfsmittel ſie einzubringen an die Hand gegeben wurden, ſo war über die Hälfte davon verloren, und bei der andern Hälfte mußte er die traurigſten Bedingniſſe machen, um nur etwas davon zu erhalten. So bekam er für 30 und 40 fl. oft 3 oder 4.

Nun hieß es, der Prozeß ſey entſchieden, und der Ausſpruch wäre für die Herrſchaft, und den Beamten. Er wollte ihn ſehen. Man gab vor, es wäre nicht nöthig; ob er Mistrauen auf ſeine Vorgeſetzten habe. Er klagte nun laut über Unrecht, und in einem unglücklichen Augenblicke, in der ſein Gram in Wuth ausbrach, ſchimpfte er in der Schenke

in

in D^ooo über den Beamten. Den andern Tag wurde er ins Schloß zitirt. Der Schörg hatte schon den Befehl, ihn gleich beim Eintritt in einen finstern, dumpfigen Kerker im Schloßthurme unter der Erde zu werfen. Ich bin kein Spitzbub, sagte er, für mich gehört ein ehrlicher Arrest. Der Schörg packte ihn. Er aber widersetzte sich, und warf ihn zu Boden. Nun wurde Lärm im Schlosse. Man versperrte den Schloßhof, holte Hunde herbei, rief die Dreſcher aus der Scheune. Alles gieng auf ihn los. Die Hunde packten ihn am dicken Fleisch, und der Schörg, da er sich nicht mehr wehren konnte, schlug auf ihn zu, bis er zu Boden fiel, und so wurde er in den Kerker geschleppt.

Voll Wuth und Rache im Herzen über die schändliche, barbarische Mishandlung, war er fest entschlossen, dem Beamten einen Streich zu spielen, und sich im Kerker zu todt zu hungern. Man brachte ihm den ersten Tag Wasser, und Brod. Er nahm nichts zu sich. Den zweiten kam Fleisch und Zugemüß. Er aß nichts. Den dritten verbesserte man die Tafel mit Kuchen. Er aß wieder nichts; und

so

ſo ſaß er noch den 4ten Tag im Kerker, ohne einen Biſſen in den Mund gebracht zu haben. Der Beamte konnte nun mit dem harten, unbeugſamen Manne nichts anders machen, als daß er ihn losließ. Aber ſein harter Sinn erſtreckte ſich ſogar ſo weit, daß er nicht einmal im Dorfe, wo er ſo mishandelt wurde, etwas zu ſich nehmen wollte, ſondern, ſo ermattet er auch ſowohl von den Schlägen, als auch einem vierthalbtägigen Hunger war, ſo gieng er doch noch in den nächſten, anderthalb Stunden entlegenen Ort, um da zu eſſen.

Nun wußte er ſich nicht anders mehr zu helfen, als daß er ſich nach Wien begab, um beim Reichshofrath ſein Recht zu ſuchen. Er hatte 75 Meilen dahin, machte ſich mit einer Paarſchaft von 20 Kreuzern auf, und hatte in 7 Tagen ſeine Reiſe gemacht. Ich lag dazumal gerade in Wien auf der Univerſität den Rechten ob. Er ſuchte mich auf, und weil er keine Adreſſe an mich hatte, hatte er 8 Tage zu ſuchen, bis er mich fand. Er klagte mir ſeine Noth, goß den ganzen Kummer ſeiner Seele an mein Herz aus. Mit meiner Denkungsart war er ſchon zuvor bekannt. Ich brauche

dir nicht erſt den Antheil zu beſchreiben, den ich an ſeinem Elende nahm. Meine Umſtände waren ſelbſt nicht viel beſſer, als die eines Nothleidenden. Ich beklagte mich nie mit einer Sylbe darüber. Ich gieng oft hungernd, ohne geeſſen zu haben, zufriedener, und ruhiger zu Bette, als der Schwelger nach einem Schmauſe. Aber nun fieng ich an auf einmal alles Drückende meiner Armuth zu fühlen, weil ich meinen Bruder weit elender ſah, als mich. Ich theilte indeſſen mit ihm, verſetzte meine Uhr. Wir aſſen, und tranken, wann wir hatten, hungerten mit einander, wann wir nichts hatten.

Ich ſchrieb nun an unſern Bruder Ignatz, den ich noch nicht einmal kannte, weil er ſchon in die Fremde reiſte, ehe ich noch das Tageslicht erblickte, und machte ihm ein treues Gemäld von den Umſtänden unſers Bruders. Er beſchleunigte die Hilfe, wieder unſer Vermuthen, und verſprach ihm auch fürs Künftige hinlängliche Unterſtützung, daß er ohne einem Mangel zu unterliegen, das Ende ſeines Prozeſſes abwarten könne. Der rechtſchaffene, großmüthige Bruder hielt treulich Wort. Zugleich

wahm

nham er ſeine zwo Töchter zu ſich, die der Mangel in ihrem Vaterlande verwahrloſen ließ, erzog ſie, ließ ſie in allem Guten und Nützlichen unterrichten, und verſchafte ihnen bald eine anſehnliche Verſorgung.

Und nun das End des Prozeſſes? — war, daß er, nachdem er dreimal nach Wien gereist, nach einer Zeit von mehr dann 2 Jahren rein, und ſauber abgewieſen wurde! Man wird ſo leicht nicht hören, daß ein Unterthan gegen ſeine Herrſchaft einen Prozeß gewonnen hat. Denn ſchon die Reichshofrathskonſtitution ſcheint die Herrſchaften mehr zu begünſtigen, als ihre Unterthanen, indem ſie ſich in einer Stelle auf dieſe Art ausdrückt:

Si veniant ſubditi, querendi cauſa contra ſuos Dominus, raro audiendi ſunt.

Zudem iſt es immer bloß der Herrſchaft überlaſſen, die Berichte, und Akten einzuſchicken, und wer wird den gewiſſenhaften Thoren machen, gegen ſich ſelbſt Berichte zu geben. Und wenn auch ein Prozeß aufs hitzigſte getrieben wird, und es das Anſehen hat, als ob

die Schale für die Unterthanen sinken möchte, so hat man nicht leicht ein offeneres Feld, die gewöhnlichen Advokatenkniffe anzuwenden, als da. Man zieht die Sache so lange auseinander, bis der Unterthan erschöpft genug ist, sie nicht mehr weiter betreiben zu können.

Unser Bruder Ignatz also, um der ganzen Sache den besten Ausschlag zu geben, rief ihn zu sich nach Lemberg, und räumte ihm in seiner Wohnung ein Zimmer ein, worin er Kaffee ausschank. In einem Jahre hat er schon so viel zurückgelegt, daß er mit einem Wagen und zween muthigen Schimmeln nach Haus reisen, und einige Schulden, die er in seinem Elende machen mußte, abzahlen konnte. Alles erstaunte, alles freute sich, ihn, den sie kurz zuvor im tiefsten Elend sahen, itzt auf einmal in so günstigen Umständen zu sehen. Der Pfarr fragte ihn, wie es ihm nun gehe. Euer Hochwürden, gab er zurück, gut! Dem Moses hat Gott das gelobte Land nur von weitem gezeigt, mich aber hat er vollends hineingeführt.

Itzt

Itzt hat er eine sehr einträgliche Weinschenke, und schon eine kleine Summe im Vorrathe. Seine Leiden sind geendet. Er ist glücklicher im Genusse seiner Ruhe, als der Reiche im Besitze von Millionen. Alles kennt, und schätzt ihn als einen ehrlichen, braven, rechtschaffenen Mann. Auf sein überstandenes Unglück sieht er nur zu Zeiten zurück, wie der Wanderer vom Gipfel des Berges in's tiefe Thal, und freut sich, es überstanden zu haben. Er ist ein eifriger Christ, ohne noch Schwärmer zu seyn. Er kennt den Genuß des Lebens, ohne ihn studirt zu haben. Man findet ihn nicht leicht in einer üblen Laune. Er versagt keinem Menschen eine Gefälligkeit. Er weiß weder zu bitten, noch zu versagen. Von seinen Fehlern hat er die meisten abgelegt, nur den nicht, jederman für ehrlich zu halten, und eben so, wie sonst, im Borgen unvorsichtig zu seyn. Seinen Monarchen liebt er bis zur Schwärmerei! Er spricht immer mit einer Wärme, einem Antheil von ihm, die man nur bei seinen besten Unterthanen finden wird. Die lebhaftesten Ausbrüche seiner Zufriedenheit bestehen immer in einem Zutrunk auf seine Gesundheit.

ſundheit. Vivat! der Kaiſer ſoll leben! und das Glas ausgeſtürzt. Und ſo koſtet ihn des Kaiſers Wohlſeyn manches gutes Glas Wein die Woche! —

Ende des erſten Theils.

Univ. Bibl.

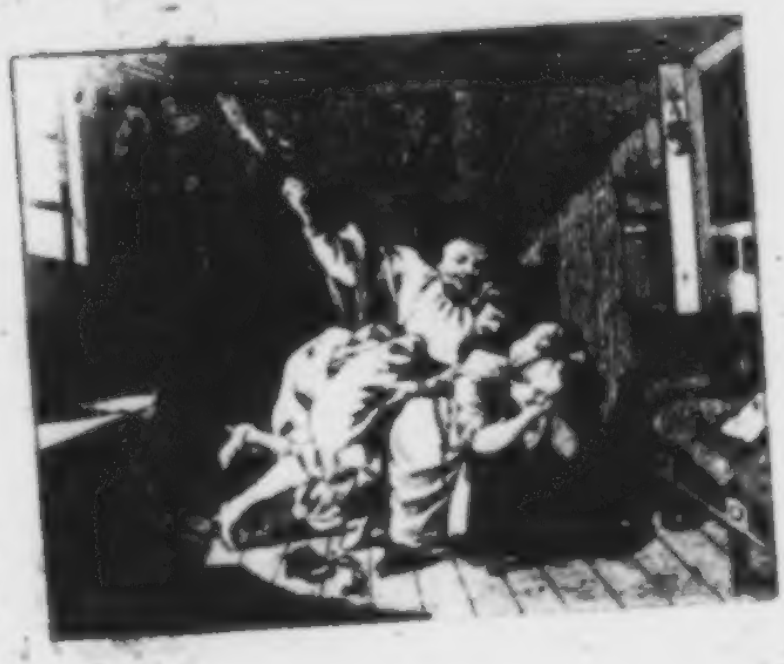
Briefe

über den

itzigen Zustand von Galizien.

Ein Beitrag

für Staatistik und Menschenkenntnis.



Zweiter Theil.

Leipzig, 1786.

Im Verlag G. Ph. Wucherers, und in Kommission bei G. J. Beer.

Universitäts-
München
Bibliothek

An den günstigen Leser.

Einige von meinen Briefen mögen bei Manchem Bedenklichkeiten erregen, und wenn ich aufrichtig seyn will, so haben sie selbe auch schon in mir erregt, besonders, wenn ich bedachte, wie sehr diese, oder jene in den Augenblicken eines heisseren Dranges hin-

geschriebene Stelle zu schiefen Aus-deutungen Anlaß geben könnte.

Ich tadelte da und dort Gebräu-che, Einrichtungen, Reformirungen, Abänderungen, Verfassungen, u. s. w. weil ich mich bei den freymüthigern Zeiten der Preßfreiheit für berechtigt glaubte, sie tadeln zu dürfen, weil ich sie aus Uiberzeugung so fand, weil ich Gründe angab, warum ich sie so finden mußte.

Einige von mir angebrachte Vor-schläge hab ich für weiter nichts,

als unschuldige Träume einer angenehm beschäftigten Ph..ntasie ausgegeben. Aber wenn ich dadurch so glücklich gewesen bin, manchen geschickten Kopf auf sie aufmerksam zu machen, sie auseinander zu setzen, zu realisiren, der Anwendbarkeit, der Ausübung näher zu bringen, wer wird alsdann sogar diesen Träumereien eine Art von Verdienst absprechen wollen?

Da und dort angebrachte Privatanekdoten werden vielleicht keine unwichtigen Beiträge zur Erweiterung

des

Menschenstudiums seyn. Die Anfangsbuchstaben der Namen sind die meisten, wo nicht alle willkührlich hingeschrieben, und erdichtet. Das Ungefähr hätte mich eben so leicht zum Buchstaben Z verleiten können, als es mich etwa zum Buchstaben A verleitet hat. Man suche also darinn keinen Anlaß zu nachtheiligen Persönlichkeiten.

Am wenigsten wünschte ich, daß dasjenige, was ich gegen die Gesetzgebung gerügt habe, irgend einer, der Heiligkeit der Majestät zu nahe tretenden

tenden Misdeutung unterworfen seyn möchte.

Ich meinte immer nur jenen Theil der Gesetzgebung, der entweder wegen der Natur des Amtes, oder aus besonderer Ertheilung auf die Gewalt, und Pflichten anderer übertragen ist, und wollte nur jene tadeln, denen es obliegt, Misbräuche zu ahnden, weise Vorschläge zu machen, Verbesserungen vorzunehmen, über die Haltung der Gesetze zu wachen, u. s. w.

Der weise, unermüdete, so sehr

für

das Wohl seiner Staaten besorgte Kaiser scheint itzt sein Augenmerk besonders auf Galizien gewendet zu haben. Es sind, seitdem ich dieses Land verlassen habe, die wichtigsten und heilsamsten Verordnungen von Hof aus dahin ergangen. Das Ganze ist seiner Umschmelzung nahe. Wenn es möglich wäre, daß der Geist der dermaligen Ausüber immer dem Geiste des Gesetzgebers entspräche, so müßte man für Galizien sehr freudige, trostvolle Aussichten haben! —

Ich habe sonst auch Ursache mit

mir

mir unzufrieden zu seyn, indem ich manche wichtige Stelle mit einer zu flüchtigen Eilfertigkeit niedergeschrieben, die Reihen der Dinge nicht immer in gehöriger Ordnung gestellt, das Ganze nicht einer hinlänglich gewissenhaften Feile unterworfen habe.

Werke solcher Art, um sie zur bessern Vollständigkeit zu bringen, fodern eine strenge, anhaltende Arbeit von Jahren. Ich aber wurde von mehr, als einer Ursache aufgefodert, mit meinem Werke der Presse, so viel als

möglich,

möglich, zuzueilen, und so mußte mancher Aufsatz bleiben, wie er zuerst aus der Feder kam.

Der Verfasser.

Verzeichnis

Verzeichnis

der im zweiten Theile enthaltenen Briefe.

Seite.

Neunundzwanzigster Brief. Von der Geistlichkeit. 1

Dreißigster Brief. Eine Predigeranekdote, ein paar seeleneifrige Priester, bischöfliche Verordnung von Przemisl, Verpachtung der Stolgebühren an die Juden. 8

Einunddreißigster Brief. Von den Mönchen. 15

Zweiunddreißigster Brief. Von den Juden. 22

Drei — 30

Vier

Vier — 34
Fünf — 37
Sechsunddreißigster Brief. Fortsetzung von den Juden. 49
Siebenunddreißigster Brief. Von den Ansiedlern in Galizien. 60
Achtunddreißigster Brief. Von der Tobacksfabricke in Winniky. 66
Neununddreißigster Brief. Lederfabricke, Glashütte, Pulvermühle u. s. w. 73
Vierzigster Brief. Vom Mangel an Handwerkern. 79
Einundvierzigster Brief. Von den Salinen und Salzkokturen. 84
Zweiundvierzigster Brief. Rhabarbapflanzung, Flüsse, Getreidausfuhr. 87
Dreiundvierzigster Brief. Getreidmagazine, Mühlen, Schafzucht. 92
Vierundvierzigster Brief. Handlungsgesellschaften, Verbot ausländischer Waaren. 96
Fünfundvierzigster Brief. Vom Handlungsort Brody. 102
Sechsundvierzigster Brief. Vom Wucher. 108

Sieben-

Seite.

Siebenundvierzigſter Brief. Vom Straſſenbau. 117
Achtundvierzigſter Brief. Von der Geſetzgebung. 121
Neunundvierzigſter — 137
Fünfzigſter Brief. Fortſetzung von der Geſetzgebung. 146
Einundfünfzigſter Brief. Von der Stadt Lemberg. 153
Zwei — 163
Drei — 174
Vierundfünfzigſter Brief. Fortſetzung von der Stadt Lemberg. 182
Fünfundfünfzigſter Brief. Von den Ausſchweifungen in Lemberg. 186
Sechsundfünfzigſter Brief. Fortſetzung von den Ausſchweifungen. Von den Judenfaktoren in Lemberg. 193
Siebenundfünfzigſter Brief. Von den Beamten. 198
Acht — 204
Neunundfünfzigſter — 209
Sechzigſter — 217
Ein — 228
Zwei — 234

Seite.

Dreiundsechzigster Brief. Fortsetzung von den Beamten. 239

Vierundsechzigster Brief. Vom Praktiziren in den Kanzleien. 243

Neunundzwanzigster Brief.

Von der Geistlichkeit.

Der Geistliche auf dem Lande unterscheidet sich an körperlicher Bildung, und Sitte wenig vom Bauern. Er wohnt in einer elenden Hütte, wie dieser, pflügt, saust, darbt, wie dieser. Die bestimmten Einkünfte von den griechischen Pfarreien belaufen sich oft nur auf 15 oder 20 polnische Gulden des Jahrs. Der Pfarr muß also, um leben zu können, das Feld selbst bauen. Es ist nichts ungewöhnliches auf dem Lande, den Priester in einem zerlumpten Rocke, den Priesterkragen um den Hals, die Tobakspfeife im Munde,

die Peitsche in der Hand neben seinen Pferden oder Ochsen herwaten zu sehen. Die meisten saufen Brandtwein wie Wasser, sind beinahe alle Tage besoffen, und treiben dann allen nur Trunkenbolden eigenen, unflätigen Unfug. Ich war sehr begierig, ein solches Thier im Priesterrocke persönlich kennen zu lernen. Der Verwalter von W*** führte mich zum Pfarr seines Dorfes. Es war nach dem Mittagessen. Ein ganzer neblichter Brandtweindunst pobelte uns entgegen, als wir die Stubenthür eröffneten. Der wackere Seelenhirt war wirklich schon ziemlich benebelt, konnte aber doch noch etwas verständlich reden, empfieng uns mit einer Art knechtischer Höflichkeit, und wollte uns mit Gewalt einen priesterlichen Kuß auf die Füsse aufdringen. Der Verwalter versicherte mich schon im voraus, daß er noch einer der besten und gelehrtesten, oder nach seinem Ausdrucke, ein Bischof gegen die übrigen sey, etwas Latein stammle, und im Rausche keine Unbesonnenheiten begehe. Er setzte uns eine Flasche Wein auf, die mit Heu zugestopft war. Die Einrichtung seines Zimmers verrieth nachläßige Dürftigkeit, sein Anzug war schmutzig und eckelhaft, und seine Bibliothek bestand in dem

ABC-Buch seiner Kinder *), in einem Sterb- und Taufprotokoll, und einem Evangelium. Ich suchte das Gespräch auf zerschiedene Gegenstände zu wenden, auf Religion, Moral, Seelsorge, Unterricht, Aufklärung, neue Verordnungen. Er verstand mich nie, seine Antworten waren dumm und unpassend. Ich schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß die griechischen Pfarrer bald auf einen erträglichern Fuß werden versetzt werden, und er verstand mich den Augenblick. Ich ersuchte ihn, mich in seine Kirche zu führen. Die griechischen Kirchen sind nach einer besondern Form, von vorne und rückwärts in die Schmäle, und in der Mitte in die Breite gebauet, bestehen auf dem Lande und in den meisten Städten aus dichten, hölzernen, übereinander gelegten Balken, und haben drei Kuppeln, welche bei grössern Kirchen meistens drei in die Runde sich verlaufende Abtheilungen ausmachen. Der Glockenthurm,

*) Für jene, welche mit der innern Verfassung der unirten griechischen Kirche nicht sehr bekannt sind, habe ich anzumerken, daß ihre Priester, den Bischof ausgenommen, einmal heurathen dürfen. Ob dadurch nicht das Allerheiligste verunreinigt wird, überlasse ich unsern Theologen!

immer auch eine lästige, ungeformte, hölzerne Masse steht von der Kirche etliche Schritte entfernt. Innerhalb findet man alles in Haufen bunt versammelt, was Dummheit und Bigotterie krüppelhaftes, hirnloses, abgötterisches, ärgerliches erdichten und angeben kann. Die Altarbilder pflegen immer mit einem bunten Vorhang verhüllt zu seyn. Beim Anfang des Gottesdienstes schiebt der Priester den Vorhang mit einem Stab auf die Seite. Zugleich wirft sich alles auf die Knie, kreutzt sich, schlägt sich auf die Brust, seufzt, heult, gebärdet sich, wie sich kaum bei der Erscheinung einer Gottheit die betäubte, mit Schauer und Schrecken erfüllte Volksanbetung gebärden könnte.

Im Vorbeigehen muß ich dir hier anmerken, daß dieses dumme, unwissende Landvolk mit jedem Bilde den Begriff der Anbetung verbindet. Es wurde einmal ausser Lemberg auf der Strasse das Bildnis eines entwischten Missethäters an einem Schnellgalgen aufgehängt. Den andern Tag versammelte sich um selbes häufiges Volk, das sich auf den Boden warf, und sehnlich am Galgen hinauf betete.

Das erste, was mir der Pfarrer von seinen Heiligthümern in der Kirche enthüllte, war der heilige Nikolaus, als Patron des Dorfes. Er warf sich vor ihm nieder, wie ein Sklav vor seinem Despoten, und sah mich dann mit Augen von grosser Bedeutung an, da ich nicht mit ihm vor dem grossen Nikolaus zu Boden stürzen wollte. Er erzählte mir viel von seinen Wundern und Gnaden, womit er das glückliche Dorf zu überströmen pflege.

Unter andern grimassirenden Gemälden wies er mir das Bild der Hölle, wo alle Arten von Peinen sinnlich vorgestellt waren. Ich schloß daraus, weil das Bild ganz in Kochems Manier war, daß die sorgfältige Geistlichkeit einst Galizien mit einer herzbrechenden Uibersetzung von Kochems Werken beschenkt haben muß. Was mir unter andern abentheuerlichen Vorstellungen besonders auffiel, und wovon man sich nicht leicht etwas schamloseres vorstellen kann, war eine Weibsperson, die mit auseinander gespreiteten Füssen rein nackt dastand, und von dem Teufel mit einer glühenden Kolbe in die Scham gestochen wurde. Die Mütter, wie mir nachgehends der Verwalter erzählte,

führen

führen ihre Töchter zu diesem Erbauungsbilde, um sie gegen die Sünde des sechsten Gebots, in quo, juxta theologos, non datur parvitas materiæ, und gegen die fürchterliche Kolbe des Teufels zu warnen.

Dieses reichhaltige Gemäld ist meistens der Stoff, über den der Pfarr predigt. Spricht er vom Diebstahl, so weist er auf den Müller hin, dem ein Mühlstein am Halse hängt, weil er Mehl gestohlen; zieht er über die Unkeuschheit los, so zeigt er dem schamhaften Frauenvolk die nackte Weibsperson, und die glühende Kolbe; hat er mit der Trunkenheit zu thun, so zeigt er auf einen Sauser, der in der Hölle das wieder von sich speien muß, was er auf der Erde zu viel zu sich genommen hat. Uiberhaupt scheint die Trunkenheit am besten durchzukommen. Denn was der Bauer in seinem Leben am meisten praktizirt, muß ihm einst in der Hölle nicht sehr sauer werden.

Der Verwalter erzählte mir noch von einem Pfarrer eines benachbarten Dorfes, das auch unter seiner Verwaltung steht. Dieser soff sich alle Tage voll, und begieng immer die ärgerlichsten

lichsten Thorheiten im Rausche. Einmal ereignete sichs, daß er gerade in diesem Dorfe zu thun hatte, als der Pfarrer vor seinem Hause im Koth lag. Witsch packte er ihn auf seinen Wagen, gallopirte mit ihm nach Lemberg, und lud das stinkende Schwein im Hofe des griechischen Bischofs ab, und fuhr, ohne ein Wort weiter zu sagen, davon. Er hörte in der Folge, daß der Pfarr auf den Befehl des Bischofs gepeitscht *) und zum Karrenziehen in seinem Garten auf einige Wochen verurtheilt worden sey.

Dreißig-

*) Die griechischen Bischöfe hatten ehedem die Gewohnheit, die Gebrechen ihrer Priester mit Prügeln zu bestrafen, welche nun auf allerhöchsten Befehl verboten ist.

Dreißigster Brief.

Eine Predigeranekdote, ein paar seeleifrige Priester, bischöfliche Verordnung von Przemisl, Verpachtung der Stolgebühren an die Juden.

Mit den unsinnigen Predigeranekdoten, die ich in einer grossen Menge vor mir habe, will ich dich bis auf eine verschonen, die dir zugleich einen Geschmack von allen übrigen geben kann.

Ein berühmter Prediger wurde an einem Marienfeste aufs Land zur Predigt geladen. Als er die Wunder von Maria genug herausgepriesen hatte, erzählte er noch am Ende von einem grossen Sünder, der verdammt hätte werden sollen, aber von Maria gerettet wurde, weil er ihr zu Ehren alle Morgen ein Ave gebetet hat. Dieser verdammte Sünder kam zuerst zu Gott Vater, und bat um Gnade. Hinaus mit dir, sagte Gott Vater, weil du in deinem Leben so wenig Vater unser gebetet hast. Er gieng zu Gott Sohn. Hinaus mit dir, schrie dieser, du hast so und so oft sakri-

legisch

legisch gebeichtet. Er gieng zum heiligen Geist. Hinaus mit dir, lärmte ihm dieser entgegen, du hast selten ein Weihwasser genommen, und das Kreuz gemacht. Nun hatte der verdammte Sünder nichts mehr übrig, als sich zu seiner Schutzpatronin, der Muttergottes zu wenden. Was? sagte diese, (vermuthlich als Himmelskönigin in einem gebietrischen Tone) Was? du mein treues, marianisches Pflegkind, du sollst verdammt werden, der du mir alle Morgen so andächtiglich ein Ave gebetet hast? Nein! So wahr ich die Muttergottes bin, du bleibst ein Kind der Seligkeit, und wann die heilige Dreifaltigkeit ein Bret vorm Arsch hätte! —

Freilich nur eine elende Posse, aber dabei im Grunde verführerisch, und sittenverderbend. Gott wird im Begriffe des Volkes weit unter das Geschöpf herabgesetzt, das Geschöpf vergöttert, das Gefühl für wahre Tugend vergiftet, und jeder Grundtrieb zur guten Handlung aus dem Herzen gerissen. Schließt der unwissende Bauer nach dieser Lehre unrecht, wenn er sich vornimmt: ich saufe, hüre, stehle, veruntreue, morde, bete zur Muttergottes alle Tage mein Ave, und komm in den Himmel. —

Am

Am lateinischen Domkapitel in Lemberg ist ein besonders seeleneifriger Beichtiger, der sich von hübschen Mädchen und jungen Frauen am liebsten in seinem Zimmer beichten läßt, und sie, wenn sie unkeusch genug waren, sich vom bösen Feinde zur Unlauterkeit verführen zu lassen, zur wirksamen, dem Geist des Evangeliums entsprechenden Busse, mit einem derben Schilling auf das entblößte sündliche Fleisch züchtigt.

Ein Kanonikus in ** Probst zu ** legte seinen Seeleneifer noch mehr an den Tag, indem er sichs zum besondern Verdienst rechnen wollte, die Kinder seiner christlichen Gemeinde selbst in eigener Person zu erzeugen. Es war daher im ganzen Dorfe beinahe kein Mädchen und kein Weib, das er nicht beschlafen hatte. Die Bayern suchten seinen übertriebenen Seeleneifer dadurch zu mäßigen, daß sie ihm ein paarmal Rücken und Hintern, die nach ihrer Meinung keine heilige Weihe haben, derb abprügelten, und ihn in puris Naturalibus nach Hause schickten. Diese Mäßigung aber hatte für die armen Bauern keinen sehr glücklichen Erfolg; denn sie wurden dafür kriminalisch abgestraft,

gestraft, und der eifrige Seelsorger behielt, wie zuvor, sein müßiges Kanonikat, und seine fette Probstei. Dieser nämliche verstand sich vortrefflich auf das Eigenthumsrecht. Denn etlichemal nahm er Mädchen und Weibern, die aus dem Walde, wo sie Bilsen holten, durch eine seiner Wiesen zurückkehrten, ihre Bilsen weg, die sie dann durch körperliche Ergebenheiten an ihren gutherzigen Seelsorger wieder auslösen mußten. Der fatale Handel kam freilich zum Gericht, wo er aber zu weiter nichts, als einem recht herzlichen Spaß Anlaß gab. Denn man verschrieb sich, und so hieß es in der Spezies Facti anstatt tubera (Bilsen) ubera (Brüste) illis abstulit.

Was nach einer bischöflichen Verordnung, die ich so eben vor mir liegen habe, in der przemisler Diözes von jedem Priester absolvirt werden kann, sind folgende ungeheure Verbrechen: Casus blasphemiæ, sortilegii, divinationis, maleficii, homicidii voluntarii, abusus sacrosanctæ Eucharistiæ, percussionis parentum, machinationis conjugis in mortem alterius, procurationis abortus, oppressionis propriæ prolis, adulterii, stupri per vim illati, incestus,

ſtus, raptus, perjurii publici, falſi teſtimonii, libelli famoſi &c. &c.

Was aber in der nämlichen Diözes dem Biſchof allein vorbehalten bleibt, und alſo von keinem Prieſter abſolvirt werden kann, ſind folgende Sünden: Simoniaca Papæ reſervata, percuſſiones leves Clericorum, raptus decimarum, penſuum, aliorumque fructuum, & proventuum eccleſiaſticorum, iniquæ emtiones honorum eccleſiaſticorum, jurisdictiones quæcunque Judæis in chriſti fideles commiſſæ, contractus arendatarii braxatoriorum iisdem Judæis deſignati, quæcunque obſequia famularia judæis præſtita, peccata carnis cum judæis commiſſa &c. &c.

Hier denke man ſich nun einmal, was für Begriffe von Moralität, von Verbrechen, von ihrem Maasſtabe, von der Buſſe, u. ſ. w. in dieſer Diözes die hochwürdige Geiſtlichkeit haben muß?

Da die griechiſchen Pfarrer wenig oder gar keine beſtimmten Einkünfte haben, ſo wurden ihnen

nen die Stolgebühren willkührlich überlassen, und sie übten dabei alle grausamen, unmenschlichen Erpressungen aus, setzten Gebühren an, die oft beinahe das Vermögen der ganzen Familie überstiegen, zogen die Ernte an sich, bemächtigten sich des Viehs, der Geräthschaften, des Hauses, liessen die Leichen der Armen oft in der heissesten Sommerszeit ganze Tage unbegraben liegen, u. d. g. Einige waren so klug die Stolgebühren zu bestimmten Erträgnissen zu machen, und verpachteten sie an den Juden. Der Jud hatte an vielen Orten die Schlüssel zur Kirche, zum Taufstein, zum Tabernakel in seiner Verwahrung. Ohne seine Einwilligung konnte kein Kind getauft, kein Paar getraut, keine Leiche zur Erde bestattet werden. Und die gab er nur für richtige Vorhineinbezahlung. Um einen geringen Vortheil vertrat er so gar Meßnerdienste, läutete zur Kirche, besorgte den Wein, die Kerzen, die Geräthschaften zur Messe, putzte den Altar auf, und würde ohne Zweifel auch zur Messe gedient haben, wenn man ihm's befohlen hätte.

So ist bereits die Seelsorge in Galizien bestellt. Wie kann es nun mit der Sittlich-

keit

keit des Landmanns anders aussehen, als höchst elend, da man in ihm alle Spuren eines gesunden Menschenverstandes, alle Keime für wahres, menschliches Gefühl durch den unlautersten, unheiligsten Unterricht erstickt, da er Männern zur Leitung anvertraut ist, von deren Unwissenheit er nie einen weisen Rath, von derer gefühllosen, bedrückenden Härte er nie eine milde, väterliche Behandlung, von derer niederer oft mehr dann thierischer Lebensart er nie eine sittliche Erbauung zu erwarten hat!

Wird wohl, mein Bester, der Menschenfreund, der Philosoph es je der Gesetzgebung verzeihen können, daß sie das blinde, geplagte, erbarmenswürdige Volk vierzehn ganze, lange, verderbliche Jahre der Raubsucht dieser Füchse, Bären, und Wölfe überließ, ohne einmal im Ernste auf verfängliche Mittel einer heilsamen Reform bedacht zu seyn, bis endlich der weise Joseph durch 2 Erziehungshäuser für die Bildung künftiger Volkslehrer in Lemberg dem Lande bessere Aussichten für Religion, und Geistlichkeit versprach?

Ein-

Einunddreißigster Brief.

Von den Mönchen.

Alles, was ich dir bisher gesagt habe, ist noch nichts gegen die unbeschreibliche Sittenlosigkeit der Klöster. Der Mönch ist hier nicht zufrieden, in seiner Zelle, im verschlossenen Kreise seiner Mitthiere ein träges, stinkendes, unmäßiges Leben zu führen, er will seinem verdammlichen Wandel noch die Sträflichkeit eines offenbaren Weltärgerniſſes beigesellen.

Die Klöster sind hier, besonders auf dem Lande, ein Sammelplatz von Wust, Eckelhaftigkeit, und Unordnung. In teutschen Klöstern pflegen die Schweinställe reinlicher zu seyn, als da Küche, und Refektorium. Die Kutten, in der die Mönche erscheinen, starren oft von fettem Schmutze, und verbreiten auf einige Schritte einen grauslichen, dlichten Gestank. Unter der Messe schneitzen sich diese in das Meßhemd, die andern in die Hand, und schnel-

len

len den Rurath auf etlichk Schritte weg. Man muß sich hüten, dem Altar nahe zu stehen, wenn man nicht eine Dosis priesterlicher Unfläterei aufs Kleid, oder ins Gesicht kriegen will. Ich hab es mit Augen gesehen, daß ein Priester bei der Kommunion sich derb in die Hand schneitzte, und mit den nämlichen noch hellschmutzigen Fingern, womit er den Rotz wegschlenderte, die Hostie zerbrach, und mit viel heiligem Appetite ins Maul steckte.

In den Klöstern wird wenig auf leckerhafte Kost verwendet, oder vielmehr ißt sie meistens so grob, elend, und unschmackhaft zubereitet, daß sie keinem andern, als einem von Jugend auf an Schweinerei verwöhnten Magen gedeihlich seyn kann. Die Wirthschafter, und Köche kaufen immer von allen Nahrungsmitteln das schlechteste, und verdorbenste auf, um von dem ersparten Gelde Brandtwein saufen zu können. Ich weis zuverläßig, daß den gewesten Trinitariern in Lemberg, die doch eine der vermöglichern Möuche in Galizien waren, in den Sommertagen lauter stinkendes, von Würmern, und Moden durchfressenes Fleisch, und das

ganze

ganze Jahr hindurch keine andere, als krepirte faule Fische aufgesetzt wurden.

Der geistliche Fond kann sich hier von der Aufhebung der Klöster wenig Vortheile versprechen, weil die meisten frommen Einkünfte bestimmt sind, Opfer der priesterlichen Baßkehle zu werden. In den meisten bereits aufgehobenen Klöstern fand sichs nach geschehener Berechnung der Aktiv- und Paßivschulden, daß die Juden sowohl an das ganze Konvent, als an einzelne Mönche die gröbsten Foderungen für abgereichten Brandtwein zu machen hatten. Im Dominikanerkloster Rohatyn war bei dessen Aufhebung kein Priester, und kein Layenbruder, der nicht dem benachbarten Judenarendator für Brandtwein schuldig gewesen wäre. Acht Tage zuvor übernachtete der Pater Prediger vor dem Judenhause auf einem Misthaufen, und gab das Genossene in reichlichen Portionen von sich, zween andere wurden von den Juden unter den Armen ins Kloster geschleppt.

Einem wohlbemittelten Bürger in L** rissen an einem Marienfeste Abends seine zwei Pferde aus, und marschirten den geraden Weg,

ohne Zweifel aus einem besondern Berufe, ins Dominikanerkloster, und machten da im Kreuzgange eine gar saubere Arbeit, zersetzten die geistlichen Richterstühle, zerstümmelten die heiligen Statuen bis zur jämmerlichsten Krippelhaftigkeit, rissen einen Altar um, u. s. w. Der Eigenthümer kam eben dazu, als die des Tobens müde Bilderstürmer in einen Klosterstall gebracht wurden. Er erbot sich den Greuel der Verwüstung wieder gut zu machen, verlangte aber seine Pferde zurück. Aber was war zu machen? vom ehrwürdigen Bruder Portner an bis hinauf zum Hoch- und wohlehrwürdigen Pater Prior war die ganze liebe, gottgeweihte Schweinsgesellschaft zu Ehren der Mutter Gottes Maria sternvoll angezecht. Der Bürger überließ ihnen für diese Nacht die Pferde, kam den andern Morgen mit einem Schreiner, ließ die Beichtstühle wieder zusammenleimen, die zerstreuten Hände, Füsse, und Köpfe sammeln, und jedem heiligen Trunkus seine Gestalt wieder geben, und damit war alles gut gemacht.

Nichts ist für den galizischen Mönchen gefährlicher, als Abendandachten, und nachmitägliche

tägliche Prozeßionen. Da ſieht man gemeiniglich einige Mönche aus ihrem Gleichgewicht taumeln, andere ganz niederſtürzen, und ein paar benachbarte Saufbrüder mit auf den Boden reiſſen. Bei den Bernardinern in Lemberg fiel vor 2 Jahren der Prieſter, welcher die ſogenannte Monſtranz trug, dreimal der Länge nach nieder, und ſie würde ohne Zweifel in Trümmer gegangen ſeyn, wenn die ihn begleitenden Miniſtranten ihm nicht immer gleich zu Hilfe gekommen wären. Der Bruder, der das Kreuz voraus trug, bewies gleich darauf eben ſo nachdrücklich, daß auch er auf Chriſtus Auferſtehung ein Paar flaſchen Wutky ausgeleert habe. Die Seltenheit iſt ſo groß nicht, daß der Prieſter im hin und her gehen fällt, über die Altartreppe ſtürzt, oder beim Segengeben nieder taumelt.

Man findet beinahe in jedem Kloſter ein paar, manchmal auch mehr teutſche Mönche, die aber in kurzer Zeit polniſche Mönchsſitte angenommen haben. Man wundere ſich auch nicht; denn die Klöſter hatten die Gewohnheit, faſt alle 2 oder 3 Jahre etliche geiſtliche Werber ins Reich, beſonders nach Schwaben, und

Franken abzuschicken, wo sie alle bettelhaften, lüderlichen, an ein ewiges öffentliche Ruhe, und Frieden störendes Renomistenleben verwöhnten, aus allen Schulen verjagten, in einem ausschweifenden, zügellosen Müßigange herumzigeunernden Studenten aufsammelten, und truppenweise nach Polen führten, ihren Orden mit ächten, hoffnungsvollen Söhnen zu bereichern. Ich sah einst in Wien eine solche Truppe mir vorüber marschiren, die wie ein zerlumptes, hergeloffenes, vom hagern Raube der Mitternacht kümmerlich sein Leben fristendes, lichtscheues Diebsgesindel aussah. Für itzt hat der Staat für gut befunden, diese seiner Bevölkerung nicht besonders zuträgliche Mönchsrekrutirung einzustellen. Indessen muß ich dir doch gestehen, daß ich ein paar wackere teutsche Mönche angetroffen, die ich ihrer Lage wegen herzlich bedauerte.

So sehr man sich Mühe gab, den heimlichen Zusammenhang der galizischen Klöster mit denen in Großpolen aufzuheben, so wenig scheint er aufgehoben zu seyn. Man entdeckte bei einigen etwas bemittelten Klöstern, daß von entwischten Mönchen ansehnliche Summen über

den

den Kordon geſchwärzt wurden. Bei den Trinitariern in Lemberg wurde durch die Angebung dreier Mönche eine ſo beträchtliche Summe gerettet, daß man jedem zur Belohnung eine jährliche Penſion von 600 fl. auswarf.

Die Nonnen gehen ganz von der polniſchen Sitte ab, halten in ihren Klöſtern Ordnung, und Reinlichkeit, und führen ein ziemlich klöſterliches Leben.

Zweiunddreißigſter Brief.

Von den Juden.

Die Judenſchaft in Galizien hatte bis itzt noch immer eine ganz eigene Verfaſſung. Sie iſt in Gemeinen und Kahalen vertheilt, wovon jede ihren Rabiner, ihre Aelteſten, und Richter, ihre Lehrer, Schreiber u. d. g. hat. Die Kahalen gehen in 4 Klaſſen ab, wovon zur erſten Klaſſe jene gehören,

welche von 4000 bis 8000. poln. fl.
zur 2ten, die von 8000 " 12000. " "
zur 3ten, die von 12000 " 14000. " "
zur 4ten, die " " " 14000. " "

nach der gewöhnlichen Kopfſteuer an die landesfürſtliche Kaſſe abgeben. Diejenigen, welche weniger, als 4000 poln. fl. abzugeben im Stande ſind, können keine eigenen Kahalen ausmachen.

Die Zahl der Gemeinälteſten und Rechnungsmeiſter ſteht immer mit der Klaſſe einer

Kahale

Kahale im bestimmten Verhältnis, so, daß

die erste Klasse	6	Aelteste	
die 2te "	8	"	
die 3te "	10	"	
die 4te "	12	"	und eben

soviel Rechnungsmeister zu wählen berechtigt ist.

Alle Angelegenheiten der Judenschaft, der Gemeinen, Kahalen, und Privatjuden werden von einem eigens dazu aus ihrem Mittel bestimmten Gremium, oder Ausschuß besorgt. Dieser besteht aus dem dirigirenden, und ausübenden Theil. Jenem liegt ob zur Besorgung aller Angelegenheiten die gehörigen Massregeln anzugeben; diesem, dieselbe in Ausübung zu bringen. Alles geschieht unter der Oberaufsicht des Landesguberniums.

Der dirigirende Theil besteht aus einem Landesrabiner, und sechs Landesältesten, einem christlichen Aktuar, einem christlichen Schreiber; der Ausübende aus sechs Landesältesten, die in gewissen Kreisen vertheilt sind, aus sechs christlichen, und sechs jüdischen Schreibern.

Dieses

Dieſes Perſonal koſtet die arme Judenſchaft ſehr groſſe Summen. Denn

der Oberrabiner bekömmt des Jahrs	800 fl. Rhn.	
jeder der 6 Landesälteſten " "	600 " "	
der chriſtliche Aktuar " "	400 " "	
der chriſtliche Schreiber " "	300 " "	
der jüdiſche Kaßier " "	500 " "	
jeder der 6 Kreislandesälteſten "	400 " "	
jeder der 6 chriſtlichen Schreiber	200 " "	
" der 6 jüdiſchen Schreiber	100 " "	
Schreibmaterialien, Porto ꝛc.	3000 " "	
Summe	13100 fl. Rhn.	

Weil das ganze Judenſiſtem umgeſchaffen, und auf einen ſowohl für den Staat, als die Judenſchaft zuträglichern Fuß geſetzt wird, ſo will ich dir die weitere Uiberſicht des Ganzen ſo kurz als möglich herſetzen.

Die Wahl, durch welche das jüdiſche Eremium beſtellt wird, hat ihre eigenen Vorſchriften. Es iſt bei ihr ein k. k. Kreisbeamter gegenwärtig. Dieſer beſtimmt den Ausſchuß, der die Gemeinde vorſtellt. Nur jene können zum Ausſchuß der Gemeinden gelangen, die

in der ersten Klasse jährlich 80, in der 2ten 120 fl. in der 3ten 160, in der 4ten 200 pol. fl. entrichten. Die ersten 2 Klassen bestehen aus 4, die letzten 2 aus 6 Individuen. Diese tretten mit dem Kreiskommissär in ein besonderes Zimmer, und wählen die Gemeindältesten, und Rechnungsmeister. Die Gewählten legen den Eid der Treue in der Synagoge ab. Ihr Amt dauert 3 Jahre.

Die Gemeindältesten wählen die Landesältesten auf eine gleiche Art. Sie müssen vom Landesgubernium bestättigt werden. Ihr Amt dauert 3 Jahre. Nach Verlauf desselben tretten die 6 Kreislandesältesten in ihre Stelle.

Der Oberlandesrabiner wird auf folgende Art gewählt. Jede Judengemeinde sendet zween von ihren Aeltesten an das Kreisamt. Diese wählen in Gegenwart des Kreishauptmanns vier Männer, nämlich 2 Tuchoi:n, oder der Landesgesetze kundige, und 2 bemittelte, in gutem Rufe stehende Männer, und von diesen werden 6 Kreisdeputirte bestimmt. Sind alle Kreisdeput:.te in Lemberg versammelt, so gehen sie mit den 12 Landesältesten in die

Syna-

Synagoge, und schwören, daß sie die drei würdigsten Männer in Vorschlag bringen werden. Aus diesen wird der Oberlandsrabiner durch die Mehrheit der Stimmen gewählt, und vom Landesgubernium dem Hofe zur Bestättigung angezeigt.

Dem Oberlandsrabiner liegt ob, die Oberaufsicht über alle Gemeindrabiner, Synagogen, und Schulen zu haben, alle auf Religion und Sitten Einfluß habende Angelegenheiten zu besorgen, alle von den Gemeindrabinern an ihn in Gestalt einer Appellation abgegebenen Streitigkeiten zu entscheiden, alle k. k. Verordnungen den in ihre Kreise vertheilten Landesältesten mitzutheilen, u. s. w.

Rechtsgegenstände und Streitigkeiten sind nach ihrer Zerschiedenheit zerschiedenen Richtern zur Entscheidung zu überlassen. In Religions- und Geldsachen, wo um das Privateigenthum gestritten wird, spricht der Gemeindrabiner, in andern durch Unbilden veranlaßten Zwisten die Gemeindältesten, von welchen an die Kreislandesältesten, und dann an die Oberdirektion appellirt werden kann. Zu allen Entscheidungen

gen rechtlicher Vorfälle muß der Oberlandsrabiner 5 Tuchoven, oder Landsjuriſten zuziehen, welche von den Kreisdeputirten und Landesälteſten gewählt werden. Der Oberlandsrabiner verſammelt ſich mit ſeinen Tuchoven die Woche zweimal, nämlich am Montag und Donnerstag, um Gericht zu halten. Für auſſerordentliche Gerichtsſitzungen muß von der Parthei 1 fl. 30 kr. erlegt werden. Iſt ein Jude mit einer Gemeinde, oder eine Gemeinde mit der andern in Streitigkeit, ſo kann die Entſcheidung entweder dem Oberlandsrabiner, oder den eigens von den Partheien erleſenen Schiedsrichtern überlaſſen werden. Realitäts- und peinliche Fälle gehören zum chriſtlichen Gericht.

Die gröſten Nahrungswege der Judenſchaft beſtehen zum Theil im Handel, zum Theil in Verpachtungen, oder ſogenannten Arenden. Mit ihrem Handel werde ich dich weiter unten, wo ich überhaupt vom Handel in Galizien zu ſprechen habe, näher bekannt machen.

Ihre Verpachtungen erſtrecken ſich auf alles, was ſich immer Chriſtliches und Unchriſtliches, Jüdiſches und Unjüdiſches, Heiliges

und Unheiliges verpachten läßt. Sie haben den gröſten Theil der Wirthshäuſer und Brandtweinſchenken, Güter und Unterthanen mit allen ihren Schuldigkeiten, Grundſtücke, Mahlmühlen, Dominikalrealitäten, Markt- und Standgelder, kleine Advokatien unter dem Namen eines dritten, Weidgelder, den Zehnten von herrſchaftlichen Feldern, den Zehnten von der Geiſtlichkeit, den Zehnten vom Toback, und der Salzausfuhr, Bierbrauereien, Bauholzerzeugung, Fleiſchhauereien, Maaß- und Waggelder, Pflaſtergeld, Taufſchein- Leichen- und Meßgebühren u. d. g. in Pacht.

Es iſt ihnen aber auch erlaubt, alle Arten von Handwerken zu treiben, und man hat Juden, die Schuſter, Schneider, Glasſchleifer, Goldſchmiede u. ſ. w. ſind. Aber weil ſie keine ordentliche Zunftverfaſſung haben, ſo ſind ſie weiter nichts, als elende Pfuſcher und Stümpler, die vor chriſtlichen Pfuſchern und Stümplern noch den Werth voraus haben, daß ſie einem ſeine Sache um eine geringere Bezahlung verderben.

Eine andere beſonders zahlreiche Klaſſe von Juden

Juden machen die sogenannten Faktoren aus, die nach unserer Sprache auch Besteller, Zubringer u. d. g. heissen können. Sie lassen sich um eine Kleinigkeit zu allen Arten von schmutzigen Geschäften, zu allen Auskundschaftungen, Ränken, Betrügereien, und Niederträchtigkeiten gebrauchen. Pfaffen, Mönche, Beamte, Handelsleute, Wirthe, Handwerker, Hurer und Huren haben ihre Faktoren.

Dreiunddreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Die Anzahl der Juden in Galizien ist sehr groß. Im Jahr 1776 zählte man 35881 Judenfamilien, und Personen 144200. Im Jahr 1780 stieg ihre Anzahl schon auf 36362 Familien, und 151302 Personen. Im Jahr 1784 wurde eine doppelte, nämlich eine Militär- und eine Zivilkonscription vorgenommen. Durch jene erhob sich nur eine Anzahl von 35964 Familien, die also dem Judenpopulationsstand von 1776 sehr nahe käme; diese aber, welcher man mehr Ordnung, Genauheit, und Zuverläßigkeit zutraut, gab 39861 Judenfamilien an. Wenn nun, wie es bereits angenommen ist, jede Familie zu 4 Köpfen berechnet werden darf, so wohnen wirklich in Galizien 159444 Juden. Jedoch weil sie von Zeit zu Zeit, durch neue, bedrückende Verordnungen, immer in unangenehmere Verhältnisse versetzt werden, so darf man vermuthen, daß in wenig Jahren ihr Po-

pulations-

pulationsſtand eine ſehr beträchtliche Herabſetzung leiden werde.

Im ganzen Lande befinden ſich 244 Synagogen. Jede Gemeinde darf ihre Religionsübungen nirgend anders, als in der Synagoge halten. Doch iſt den Juden, die in ſehr kleinen Ortſchaften wohnen, und die Unterhaltung einer Synagoge nicht beſtreiten können, erlaubt, ihre Gebete in ihren Häuſern zu verrichten. Alle andern Ceremonien und Feierlichkeiten ſind ihnen unterſagt.

Die Gemeinden, welche mit keinem Rabiner verſehen ſind, müſſen ſich einen Schulſinger beſtellen, der in allem dem Kahalrabiner untergeordnet bleibt. Der Schulſinger verrichtet zugleich das Amt eines Schulmeiſters. Die Wahl der Schächter iſt bloß den Rabinern und Gemeinälteſten überlaſſen; ſie haben dabei vorzügliche Rückſicht auf Kenntniſſe und Rechtſchaffenheit zu nehmen. Der Schächter ſteht unmittelbar unter dem Rabiner. Synagogen, Schulen und Bethäuſer dürfen weder errichtet, noch ergänzt werden ohne Einwilligung deß Guberniums.

Jedem

Jedem Kahal ist aufgetragen, einen Rabiner und drei öffentliche Schulen mit den dazu erforderlichen Lehrern zu bestreiten. Die Schulen gehen in drei Klassen ab:

Die erste Schule, in der Unterricht im Buchstabiren, Lesen, Schreiben, und in den Religionsanfangsgründen gegeben wird.

Die 2te Schule, in welcher man den Talmud erläutert.

Die 3te Schule, in welcher die Rechte, nebst den Zivil- und Religionsgrundsätzen der Juden gelehrt werden. Darinn werden die Tuchoven, Rabiner, und Schriftgelehrten gebildet.

Die öffentlichen Schulen sind bloß für Arme bestimmt. Die Vermöglichern lassen ihren Kindern Privatunterricht geben. Jeder Privatlehrer muß von dem Rabiner das Zeugnis seiner Fähigkeit haben.

Nach dem 13ten Jahr werden meistens jene Kinder, welche dem Studium nicht gewidmet

werden

werden wollen, von den Schulen weggenommen, und zum Handel, oder zu einem Handwerk verwendet.

Zu Ostern, und nach dem Laubherhüttenfeste pflegen von den Schriftgelehrten gewisse aus dem Talmud von den Rabinern ausgehobene, und ihnen vorgelegte Sätze öffentlich verspottet zu werden.

In Brody ist eine hohe Schule, welche auch von auswärtigen Juden besucht wird, und die bei ihnen im Ansehen der Untüglichkeit steht.

Vierunddreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Die Abgaben, welche auf der Judenschaft haften, sind folgende:

1. Die Toleranzsteuer, vermög welcher jede Familie des Jahrs 4 fl. Rhn. bezahlt; sie wurde statt der vorigen Kopfsteuer eingeführt, und beträgt jährlich gegen 159444 fl.

2. Das Domestikale, zur Bestreitung der Normalschule und Regie, von jeder Familie des Jahrs 1 fl. 39861 —

3. Das sogenannte Simple, zur Bestreitung der Gemeindsbedürfnisse, welche durch Repartition erhoben wird 50000 —

4. Statt der zuvor üblich gewesenen Vermögensteuer wurde ein

Lat. 249305 fl.

Verzehrungsaufſchlag vom Koſcherfleiſch eingeführt, vermög welchem

a) von jedem Pfund Rind- Kalb- Schaf- Lamm- Schöpſen- oder Ziegenfleiſch 1 3/4 kr.

b) für einen Hahn, und eine Henne, einen Kapaun, und Ente 2 kr.

c) für ein junges Huhn, und eine Taube 1 kr.

d) für eine Gans 5 kr.

e) für einen Indian 10 kr. entrichtet werden muß. 300000 —

Summe 549305 —

Der Betrag des Verzehrungsaufſchlages iſt zur Tilgung der Schulden, welche die Judenſchaft in Galizien gemacht hat, beſtimmt.

Der Schuldenstand der Juden belauft sich an Kapital auf 500000 fl. Rhn.

An rückständigen Steuern, die jährlichen Interessen zu 5 pr. Cento nicht mitgerechnet, 150000 ——

Summe 650000 ——

Da das Vermögen der Juden in Galizien so sehr der Veränderung unterworfen ist, so konnte die Vermögenssteuer nach einer richtigen Berechnung einer verhältnismäßigen Vertheilung sowohl, als auch der bestimmten Erträgnisse nicht lange bestehen, daher wurde sie in einen Verzehrungsaufschlag umgeändert.

Nebst den obigen Abgaben muß die Heurathseinwilligung mit 20 Dukaten erkauft werden, um, wie es in der Verordnung heißt, dem vielfältigen Heurathen der Juden Einhalt zu thun.

Jeder Vorsteher einer Judengemeinde hat die Toleranzsteuer, und den Domestikalbeitrag von den Familienvätern einzuheben, in den Steuerbücheln zu quittiren, und vierteljährig an die Kreiskassen abzuführen.

Fünf-

Fünfundreißigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Wenn du zu diesen grossen Abgaben noch die ungeheuren Pachtschillinge *), welche der Jud dem Edelmanne leisten muß, und die kleinen Nahrungswege, die man in diesem gewerblosen Lande findet, und all die vielen, blutigen Beutelschneidereien ihrer Vorsteher hinzurechnest, die im ganzen Lande bekannt sind, daß sie durch unverhältnismäßige Vertheilungen, durch Partheilichkeiten in ihren Entscheidungen, durch beträchtliche Erpressungen unter dem Vorwand der Gemeindbedürfnisse die arme Judenschaft beinahe bis auf den letzten Tropfen ihres

*) Für eine Brandtweinschenke, die auf freiem Felde steht, nichts als Feld und Wald, und Winde zur Nachbarschaft hat, zahlt der Jude dem Edelmann oft zu 30 bis 40 — 50 — 60 — 80 — 100 Dukaten des Jahrs. Dafür hat er eine elende, allen Abwechslungen der Witterung bloßgestellte Hütte, in der er keinen Augenblick sicher ist, daß sie ihm nicht über dem Kopfe zusammenstürzt.

ihres Schweisses auskeltern, so kannst du dir eine sehr treffende Idee von dem elenden Zustande machen, in welchem die meisten Juden in Galizien sind.

In dieser traurigen Lage, in der sie vielleicht noch lange bleiben werden, wenn man nicht vielmehr arbeitet, sie in eine noch weit traurigere zu versetzen, kann er mit Ehrlichkeit die Bürde, die auf ihm lastet, nicht erschleppen, und es so gar durch die feinsten, unausstudirbarsten Ränke nie dahin bringen, daß er nicht höchst elend ist.

Da man die meisten Ursachen, die den Landmann elend machten, aus dem Wege zu räumen gesucht, so ist der Jude nun noch die einzige Ursache, daß er bei allen möglichen Staatsbegünstigungen nicht um ein Haar klüger, sparsamer, fleißiger, glücklicher seyn wird. Man mache ihn frei, wie den Bauern in der Schweitz, man lasse ihn die Früchte seines Schweisses in grossen Schätzen einärnten, er wird darum nicht weniger Sklave des Juden seyn.

Es ist zwar vom 24ten April 1778 den Juden verboten worden, dem Bauern nicht mehr als 3 fl. poln zu borgen. Dieses Gesetz hatte so viel Wirkung, daß es in kurzer Zeit, wie die meisten andern Gesetze vor und nach ihm, den allgemeinen Weg zur Vergessenheit wanderte. Der Bauer hat schon meistens im Winter seine künftige Aernte versoffen. Das Füllen, das Kalb, das Schwein, das noch im Bauche seiner Mutter ist, gehört schon dem Juden. Wagner, Schmid, Schuster, Schneider, Weber u. d. g. verkaufen ihre künftigen Verdienste dem Juden schon im voraus für etliche Räusche. Die grobe Leinwand, womit die Juden in Galizien einen ziemlichen Handel treiben, ist meistens eine von den polnischen Webern im voraus um einen Schandpreis versoffene Arbeit.

Die Noth, diese grosse unerreichbare Schulmeisterin für Schelme und Diebe, hat den Juden zu einem besonders schlauen, tiefsinnigen, spekulirenden Betrüger gemacht. Wer sich mit ihm in einen Handel, oder sonst ein Geschäft einläßt, kann unmöglich vorsichtig, behutsam, und durchtrieben genug seyn, um nicht

von ihm betrogen zu werden. Ich könnte dir statt einem Brief ein dickes Buch schreiben, wenn ich dir alle Spitzbubenanekdoten, die ich mir hier von den Juden gesammelt, herssetzen wollte. Für diesmal mußt du dich mit einer einzigen begnügen. Ein Pursche von 16 bis 17 Jahren trieb in Lemberg einen beträchtlichen Handel mit Unschlittkerzen im Grossen. Seine Kerzen waren weiß, wohlgegossen, gaben ein sehr helles Licht, und waren dabei unbegreiflich wohlfeil. Die Kerzen wurden häufig gesucht. Man war so klug, selbe immer auf der Mauth wägen zu lassen, um gegen alle Hinterlistung gesichert zu seyn. Der Judenjunge hatte seine eigene Kiste, in der er die Kerzen dem Käufer ins Haus bringen ließ. Sie mußte immer gleich ausgeleert werden, weil er sehr viele Bestellungen hatte. Die Kiste war ebenfals von der Mauth gewogen, und hatte 40 Pfunde. Sie standen, zu grösserm Glauben, mit grossen Ziffern auf dem Deckel. Einmal traf sichs, daß bei einem Gastwirthe die Kiste nicht gerade auf der Stelle ausgeleert werden konnte. So sehr der Jude darauf drang, es half nichts; man hatte den Augenblick wichtigere Geschäfte; er mußte ohne

seine

seine Kiste fort. Indessen nahm man auf den Abend, in Abwesenheit des Juden, die Kerzen heraus; der Kellner ein kleiner, schwacher Pursche, der die leere Kiste auf die Seite tragen sollte, fand sie ausserordentlich schwer. Es machten mehrere Versuche, sie in die Höhe zu halten, und sie waren einstimmig, die Kiste wäge um ein beträchtliches mehr, als 40 Pfunde. Man schickte sie nochmal auf die Mauth, und itzt wog die Kiste 67 Pfund. Das war nun allen ein Räthsel, man konnte nicht begreifen, warum die Kiste in einer kurzen Zeit um so viel schwerer geworden sey. Man durchsuchte sie aufs genaueste, und entdeckte nichts. Von ungefähr ließ sie endlich einer etwas fester auf dem Boden aufprellen, und sieh, da sprang unten eine Leiste weg, und die Kiste hatte zween Boden, und dazwischen staken 27 Pfund Eisen, die der Judenjunge erst hernach in selben verbarg, da sie schon von der Mauth gewogen war. Die halbe Stadt hat ihm Kerzen abgekauft, und die halbe Stadt bekam bei jedem Zentner um 27 Pfund weniger, und die halbe Stadt hat also die ausserordentlich wolfeilen Kerzen ausserordentlich theuer bezahlt.

Ganz

Ganz Galizien wünscht nun mit dem Juden, diesem Verderbnis des ganzen Landes, in andere Verhältnisse versetzt zu werden. Diese allgemeinen Wünsche drangen bis zu den Ohren der Gesetzgebung, die nun das ganze Judensistem umzuschmelzen willens ist, weil sich überhaupt kein Moses seiner Mithebräer erbarmen, und sie vom Joche des Despotismus befreien, und in ein gelobteres Land führen will. Die Umschmelzung eines solchen Sistems will seine Vorbereitungen haben, daher erschien vom 24ten Jäner 1785 eine Verordnung, vermög welcher den Juden in ganz Galizien bis auf den ersten November 1785 alle Schankarenden ohne Ausnahme, alle Verpachtungen der Güter, und Unterthanen, der Mahlmühlen, der Dominikalrealitäten, der Markt- und Weidgelder, aller Zehnten, und bis zu End des 1787sten Jahres alle Verpachtungen des Bierbrauens, der Bauholzerzeugung, der Fleischhauereien, der Maaß- und Waggelder; des Pflastergeldes u. s. w. abgenommen werden.

Das ist nun die Verordnung, die ein Vorschmack von der gänzlichen Umschmelzung des Judensistems seyn sollte, der alles mit hangwartender

wartender Sehnsucht entgegen sah, die aber zugleich alles, was Jude, und nicht Jude war, in panischen Schrecken setzte, weil sie in einer ganz andern Gestalt erschien, als man sie je erwarten konnte!

Das unglückliche Judenthum ist nun seit Jahrhunderten, Gott weiß! durch was für einen Fluch der Natur, und des Himmels in einem Verhältnisse mit der übrigen Menschheit, daß jeder Privatbürger, jede Gesellschaft, jeder Stand, jede Nation, so gar der Staat selbst sich Unmenschlichkeiten gegen selbes erlaubt, ohne sich je dabei Vorwürfe zu machen, man habe in ihm ein ganzes, mitverbrüdertes Menschengeschlecht mishandelt.

Durch diese Verordnung werden nun auf einmal, ich werde mich nicht verrechnen, wenn ich sage, fünfzehn tausend Bürgerfamilien brodlos, die, nebst den Bedrückungen auf allen Seiten, die gröste Last der Abgaben ohne Murren auf sich liegen liessen, die, wenn sie an Gesinnung, und Sitte schlechte Bürger waren, die ganze Schuld auf den Staat selbst zurück wälzen könnten, weil er seit so vielen

Jahren

Jahren ihre Bildung ganz verwahrloſte, ſo lange zauderte, durch ernſthafte, wirkſame Mittel ſie zu beſſern, ſie zu brauchbarern Bürgern zu machen.

Es iſt wahr, der Staat hat das Recht, dem Bürger jene Nahrungswege zu verſchlieſſen, von denen er einen ſchädlichen Einfluß auf die übrige Bürgerſchaft hat. Aber iſt mit dieſem Rechte nicht zugleich auch die Verbindlichkeit verknüpft, ihm einen andern Nahrungsweg aufzuſchlieſſen, weil er ſonſt zugrund gehen muß, weil der Staat dem Bürger Sicherheit ſchuldig iſt, weil das urſprünglich aus der Grundverfaſſung hergebrachte Recht des unverletzbaren Eigenthums dem Staat, und dem Bürger gleich heilig ſeyn muß?

Was werden nun fünfzehntauſend brodloſe, ohnehin ſchon auf Ränke, Betrügereien, Niederträchtigkeiten verwöhnte Familien in einem Lande thun, wo kein Handel, kein Bergbau, keine Fabricken ſind, wo der Landmann verarmt iſt, und vielleicht auch bald der Edelmann verarmen muß, wo das ganze Kommerz in den Händen einiger Kaufleute liegt, wo

wegen

wegen unverhältnismäßiger Bevölkerung an den meisten Orten kein Absatz für eigene Produkte, also auch keine Ermunterung zum Fleiß, zu Unternehmungen zu erwarten ist? Was kann man von diesen Elenden anders fürchten, als daß sie durch Noth, und Hunger aufgefodert, von Rache gegen ungerechte, grausame Brüder entflammt, die Städte mit Plündern, die Strässen mit Rauben, und Morden unsicher machen werden, das ihnen um so leichter seyn muß, weil die Polizei im ganzen Lande in der schlechtesten Verfassung ist, ganze Räuberbanden ungesucht, und also auch unentdeckt bleiben, keine ordentlichen Zuchthäuser vorhanden sind, die Hoffnung nur gelinde gestraft, oder bei grösserer Strenge sich leicht wieder freye Luft verschaffen zu können den Verbrecher mehr verhärtet, als entwaffnet, und abschreckt. *)

„Aber

*) Wer sich die Zerrüttungen, in denen Galizien bei der östreichischen Uibernehmung war, vorstellt, würde glauben, daß das erste, was da die Gesetzgebung zu unternehmen gehabt hätte, die Regulirung einer wohlgeordneten Polizei, und Errichtung fester, wohlverwahrter Zuchthäuser gewesen seyn würde. Aber Galizien hat wirklich itzt noch keines von beiden. Die Gefangenen in Lemberg scheinen die Gassen zu:

aus

„Aber man kann sie ja aus dem Lande schaffen?“ Freilich, das kann man, weil man alles kann, was man will! Zum Ruhm unserer toleranten Zeiten muß ichs hier anmerken, daß dieses fleißig geschieht. Familien, welche heurathen, ohne die bestimmten 20 Dukaten zu erlegen, und Familien, welche ein paar Termine in ihren Steuern zurückbleiben, sieht man als erarmt an, ohne die Ursache ihrer Erarmung zu untersuchen, man verkauft ihre noch übrigen Lumpen, lädt sie auf einen Wagen, und hinüber mit ihnen über die Gränze. Ich gieng einmal in Lemberg durch die Judengasse. Es war ein grosser Auflauf. Ich erkundigte mich um die Ursache. Etliche vierzig arme Judenfamilien, hieß es, werden über die

aus Zeitvertreib zu reinigen, so nachläßig, mit so viel Gemächlichkeit reinigen sie selbe. Es vergeht da kein Jahr, wo nicht etlichemal zu 20 und 30 Gefangene auf einmal durchbrechen. Ich war 6 Monate in Lemberg, und während dieser Zeit sind einmal in einer Nacht etliche 20, und bald darauf in einer andern gegen 40 durchgegangen, ohne daß zu ihrer Festhaltung bessere Anstalten gemacht wurden. Es vergeht beinahe keine Woche, in der nicht von mehrern Kreisämtern Berichte von ausgerissenen Verbrechern an die Justizstelle kommen.

die Gränzen geführt. Wie ich weiter gieng, kam mir ein entsetzliches Geheul entgegen. Die Empfindlichkeit meines Herzens hieß mich fliehen. Wie ich floh, verfolgte mich ein vollstimmiges, gräßlich gällendes Jammern, Gewinsel, Angstgewimmer, Ach- und Wehgeschrei von Greisen, Wittwen, Müttern, unmündigen Kindern u. s. w. Aber keine Barmherzigkeit? — Hinüber mit ihnen über die Gränze. Ich hörte dann in der Folge, daß die Innwohner der polnischen Gränze, um nicht mit presthaften, elenden, von Noth, Hunger, Blösse, und Witterung halb zugrundgerichteten Bettlern belästigt zu werden, mit Gewehren in sie geschossen, mit Prügeln auf sie zugeschlagen, und beinahe die Hälfte davon vertilgt haben. Die andere Hälfte fraß in kurzer Zeit das verlassene, hilflose Elend auf.

In einem Kreise wurden einmal gegen 20 Wägen mit Juden beladen. Es war im strengsten Winter. Das Rad knarrte auf der beeisten Strasse. Der schneidende Nordwind wüthete. Viele von den Juden waren kaum zur Hälfte bedeckt. Aber hinüber mit ihnen über die Gränze! Sie sind keine Menschen! —

Was

Was für barbarische Mishandlungen! Ist der Staat dem Juden weniger schuldig, als dem Christen? Die Sonne geht über den einen auf, wie über den andern! Weil der Mensch Jude ist, soll er nicht Mensch seyn, soll keine Freistätte, kein Vaterland, keine Sicherheit haben? Was für auffallende, die Menschheit, und Majestät gleich entehrende Widersprüche in der Gesetzgebung! Wie soll der Jude Bürger im Herzen seyn können, wenn das Vaterland aufhört gegen ihn Vaterland zu seyn? — —

Wahr ist's, es ist billig, daß man dem Juden alle Arenden, und Pachtungen abnehme, weil man sonst das Land unmöglich auf einen neuen, mittelmäßigen Grad von Wohlstand bringen kann. Aber muß das, kann das auf einmal geschehen? Was verliert der Staat dabei, oder vielmehr das entgegengesetzte, was gewinnt er an Ruhe, Ordnung, Bevölkerung, verhältnismäßiger Vertheilung der Gewerbe, wenn er so lange wartet, bis er all die Fünfzehntausend von einem Nahrungswege ausgetretenen Familien in einen andern eintreten lassen kann?

Sechs-

Sechsunddreyßigster Brief.

Fortsetzung von den Juden.

Es sind auch für die künftige Regulirung des Judenwesens schon gewisse Grundsätze zur Richtschnur vorgeschrieben worden. Vermög denselben muß

1. Die Judenschaft allen Gesetzen, Anordnungen, politischen, und gerichtlichen Behörden gleich den übrigen Einwohnern der östreichischen Staaten untergeordnet werden. Es hören also künftig auf
   a. Die Judendirektion.
   b. Die Landes- und Kreisältesten.
   c. Die Kahalen mit ihren Schreibern.
   d. Die Rabinatgerichte.

Dadurch wird die Judenschaft nicht nur allein von einer Abgabe von mehr als 36000 fl. des Jahrs, sondern zugleich von allen Bevortheilungen, Partheilichkeiten, Beutelschneidereien, Erpressungen, und Bedrückungen ihrer

Rabiner, Tuchoven, Richter, Rechnungsmeister, Schreiber u. s. w. auf einmal befreit.

Nur um der innern Verfassung ihrer Religion nicht zu nahe zu tretten, werden bei Entscheidung der Ehe- Erbschafts- und Vormundschaftssachen die auf das mosaische Gesetz sich beziehenden jüdischen Ritualgesetze zum Grund gelegt.

Zur Schlichtung der innern Gemeindgeschäfte, als sind: gute Ordnung, Armenverpflegung, Besorgung der jüdischen Gebräuche, und Religionssachen, die Beiträge der Gemeindausgaben einzubringen, die Gemeinde zu vertreten u. s. w. werden von jeder Gemeinde einige Vorsteher auf drei Jahre gewählt, denen eine den Umständen der Gemeinde angemessene Belohnung für ihre Mühe bestimmt wird.

2. Müssen die wirklich bestehenden Judenfamilien in eigene bei jeder Gemeinde besonders zu führende Familienbücher eingetragen werden.

Es können nur jene Familienväter eingeschrieben werden, welche die Toleranzsteuer entrichten können. Die Uebrigen müssen als Betteljuden aus dem Lande geschaffet werden.

Also nichts als fortgeschaft, ohne Rücksicht zu nehmen, ob ein solcher Jude zuvor seine Steuern, und Abgaben ordentlich entrichtet, ob er wider Verschulden, aus Zufall erarmt ist, oder nicht? So bleibt also bei der innern Umschmelzung des Judensistems der arme Jude noch immer der Schwamm, den man ausdrückt, und dann wegwirft. Christen begegnet man so nicht, warum soll man Juden so begegnen? Muß erst, zu den Zeiten der himmlischen Toleranz, die Religion entscheiden, ob der Staat einen Bürger schützen soll, oder nicht?

3. Die Einwanderung der Juden kann nicht allgemein gestattet werden. Nur jene dürfen einwandern, die im Paaren, oder in sichern Papieren wenigst ein Eigenthum von 10000 fl. poln. beweisen können, und selbe zu einem nützlichen Gewerbe verwenden wollen.

4. Künftig sollen die Juden ihre Handwerke frei, und ungehindert unter Christen und Juden treiben können, und ihre Arbeiten öffentlich auf Märkten feil haben dürfen. Zugleich aber müssen sie den gewöhnlichen Zünften einverleibt werden, und der gewöhnlichen Zunftaufsicht untergeordnet seyn.

5. Alle ihre Pachtungen müssen aufhören, die einzige Pottaschensiederei, und Erzeugung des Brandtweins ausgenommen.

Die dadurch ausser Nahrung gekommenen Juden können Grundstücke pachten, oder käuflich an sich bringen. Sie dürfen auch selbe die ersten drei Jahre von christlichen Arbeitern bebauen lassen, um dadurch sich hinlängliche Kenntnisse im Feldbau eigen zu machen. Es ist ihnen nicht verboten, das erlernte Handwerk nebst dem Ackerbau zu treiben, wohl aber aller Handel, und alles Schächern untersagt. Jene Juden, welche sich bloß dem Feldbau widmen, sind von der Toleranzsteuer auf immer befreit.

Das Land würde freilich unmittelbar dabei gewin-

gewinnen, wenn man den Juden zum Feldbau vermögen könnte. Man hat deſſentwegen ſchon etliche Verſuche gemacht, die vergebens waren, und ich fürchte nicht ohne Urſache, daß es dieſer nicht weniger ſeyn wird. Der Jude muß ſeiner Vortheile gewiß ſeyn, wenn er zu einem Unternehmen gelockt werden will. Kleine, und gewiſſe Vortheile ſind für ihn eben ſo wichtig, als die Hoffnung groſſer Gewinnſte. Er thut um einen Gulden, was ein Chriſt oft nicht um einen Dukaten thun würde. Wenn den Juden der Staat Grundſtücke von den Domänen zutheilte, ihnen Häuſer errichtete, ſie in eigene Dörfer verſammelte, ſie mit Geräthſchaften und Vieh verſähe, auf etliche Jahre von allen Abgaben frei machte, jeder Judengemeinde im Anfange ein paar wohlverſtändige Ackersleute zum gehörigen Unterricht in allem, was einen Einfluß auf die Vervollkommung der Landwirthſchaft hat, zutheilte, zugleich für einen guten Abſatz ihrer Erzeugniſſe beſorgt wäre, ihnen aber auch den Sonntag zur ungehinderten Arbeit erlaubte, dann zweifelte ich nicht, daß ein groſſer Theil der galiziſchen Juden mit Freuden dieſen neuen, für ſie ſo vortheilhaften Nahrungsweg

ergrei-

ergreifen würde. In wenigen Jahren wäre der Jude nicht mehr Jude, als ers nach den Vorschriften seiner Religion seyn müßte, er wäre Bauer, Bürger des Staats, glücklich, gesellschaftlich, und für die Menschheit unentbehrlich.

Aber was würde das für ungeheure Summen erschöpfen? ? Nach einem gehörigen, ordentlichen Gange nicht so ganz ungeheure Summen, als man glauben sollte. Denn es versteht sich, daß man eben so wenig auf einmal für 15000 Familien Häuser bauen, Aecker, Vieh, Gerätschaften herschaffen kann, als man auf einmal 15000 brodlos machen soll *). Die Ansiedler in Galizien, die sich beiläufig auf 3000 Familien erstrecken mögen, sollen wirklich schon gegen 2 Millionen kosten, und man erwartet, wie ich dir noch besonders sagen werde, nicht den besten Erfolg davon. Für unendlich geringere Kosten würde man 9000 Judenfamilien in den vollkommenen Stand das Feld zu bauen gesetzt haben, und man dürfte in kurzer Zeit ungleich bessere Erfolge davon erwarten.

Aber,

*) Widerlegt sich da der Staat nicht selbst?

Aber hätte man in jedem Kreiſe anfangs nur ein Judendorf angelegt, und die Juden darinn durch mildreiche Behandlung, durch Befreiungen, Begünſtigungen, Vorrechte, u. ſ. w. in eine beſonders anzügliche Lage verſetzt, hätte man Prämien für den ſich auszeichnenden Fleiß beſtimmt, wie würde dann die brennende Gewinnſucht des Juden ſich beſtrebt haben, nebſt dem Vortheile das meiſte Getreid im Dorfe, den ſchönſten Ochſen, das ſchönſte Pferd, die meiſten Schafe, das meiſte Federvieh erzielt zu haben, noch dazu den Vortheil, und den Ruhm der erhaltenen Belohnung zu genieſſen. Dieſer auffallende Wohlſtand würde auch andere Juden ermuntern, auffodern, eben ſo glücklich, ſo beneidenswerth ſeyn zu wollen. Sie bauten ſich dann ſelbſt Häuſer, kauften ſich Aecker, Vieh, Geräthſchaften, und in drei Jahren würde man in einem Kreiſe ſtatt einem Dorfe ſchon wenigſt 6 Dörfer haben, und ſo würde ſich ihre Anzahl von Jahr zu Jahr beträchtlich vermehren, ohne daß dann der Staat mehr, als die bloſſe Befreiung von allen Abgaben auf etliche Jahre anzuwenden hätte. Nach Verlauf derſelben könnte er ſich immer durch gemäßigte Auflagen

gen für den gemachten Aufwand entschädigen, ohne dadurch den Landmann zu bedrücken.

6. Die jüdischen Handelsleute müssen künftig ihre Handlungsbücher ordentlich, einfach, und in teutscher, oder polnischer Sprache führen, und ihre Wechsel nach der gewöhnlichen Form verfassen. Das Hausiren bleibt durchgehends untersagt, und zugleich müssen all die Bevortheilungen, wodurch dem armen Landsmann ihre Erzeugnisse herausgelockt wurden, eingestellt werden.

7. Die Kahalrabiner müssen aufhören. Jede aus 100 Familien bestehende Gemeinde hält ihren eigenen Rabiner. Auf eine Anzahl von 5 bis 600 Familien wird eine Synagoge gerechnet. Kleinern Gemeinden wird der Gebrauch der Thora gestattet.

Für jeden Kreis ist ein Rabiner zu bestellen, dessen Aufsicht die Gemeindrabiner untergeordnet sind.

Die Rabiner dürfen keinen Juden ohne Einwilligung der Landesstelle mit dem grossen Bann,

Bann, und mit dem kleinen ohne Beiziehung der Gemeindälteſten beſtrafen.

Der Gebrauch der Halseiſen an den Synagogen, und alle andern Arten eines peinlichen Gerichts werden eingeſtellt, und der Jude in allen Fällen dem ordentlichen Richter unterworfen.

8. In jedem Kreis, und zwar an dem Orte, wo ſich der Kreisrabiner befindet, muß eine Normalſchule angelegt, und kein Judenkind darf in die talmudiſche Schule gelaſſen werden, das nicht ein Zeugnis über den in der Normalſchule erhaltenen Unterricht aufweiſen kann.

9. Die Kranken Juden müſſen, wie die Chriſten, von den Landphyſikern verſehen werden. Doch iſt auch geſchickten, und in den Arzneigegenſtänden gehörig geprüften Juden die Ausübung ihrer Kunſt nicht zu verſagen *)

Da

*) Der erſte, welcher auf der lemberger Univerſität die Doktorwürde im mediziniſchen Fache erhielt, war ein Jude.

10. Da das Laster des Meineides unter den Juden so gewöhnlich ist, so können die Eidschwüre nur selten, und in besonders wichtigen Fällen, unter den Maasregeln einer klugen Vorsicht, gestattet werden. Meineide, Verfälschungen der Wechselbriefe, und alle andern Verbrechen, auf die eine Leibstrafe nach der Halsgerichtsordnung verhängt ist, sind künftig mit der Abschaffung aus dem Lande zu bestrafen.

Ohne Zweifel würde das die wirksamste, schreckbarste Strafe für die ganze Judenschaft seyn, wenn der Meineidige, der Betrüger, der Unterhändler, der Kuppler u. s. w. ohne viel zu zögern, auf der Stelle aus dem Lande geschaft würde. Aber daß hier die schuldlose Armuth mit dem Verbrecher in eine gleich entehrende Lage versetzt wird, ist entsetzlich!

11. Wegen den Abgaben, und andern Verbindlichkeiten sind die Juden von der Grundobrigkeit wie andere Unterthanen zu behandeln.

12. Die von den Juden in den Städten erschlichenen bürgerlichen Gerechtsame sind ih-

nen

nen abzunehmen, und den Städten wieder einzuräumen u. s. w.

Aus diesem siehst du also, daß es auch nach dem neuen System zum Theil besser, zum Theil schlechter mit den Juden in Galizien werden mag. Im Grunde aber bleiben sie noch immer, auch zu unsern menschlichern Zeiten, noch die unglücklichste, beklagenswürdigste, hilfloseste Klasse der Menschen, denen nicht erlaubt ist, im Schooße ihres Vaterlandes Patrioten, bei den größten Abgaben für die Aufrechthaltung des Staates Bürger, im Kreise ihrer verbrüderten Mitmenschen Brüder zu seyn! —

Siebenunddreiſſigſter Brief.

Von den Anſiedlern in Galizien.

Von den 12 oder 13000 Familien, die seit etlichen Jahren in groſſen Truppen vom römiſchen Reich auswanderten, und nach Oeſterreich kamen, ſind bereits gegen 3000 Familien nach Galizien überſetzt worden. Vermög dem Patente, das ſie zur Auswanderung mit ſo vielverſprechender Lockung eingeladen hat, bekömmt jede Familie ein Haus, eine gewiſſe Anzahl Aecker, Vieh, und Geräthſchaften unentgeltlich. Es ſind ſchon einige Dörfer für ſie angelegt. Die Häuſer ſind artig, und geräumig, aber das Vieh nach polniſcher Art elend, und für einen Landmann, der des Feldbaues kündig iſt, beinahe unbrauchbar.

Im Grunde genommen läßt ſichs von dieſer Anſiedlung nicht viel beſonders hoffen. Denn meiſtens haben dieſe Leute ihr gutes, ſittliches, nahrhaftes Vaterland verlaſſen, weil ſie unru-

hige Köpfe ſind, einen beinahe polniſchen Hang zur Trägheit haben, und den eigentlichen Sinn der öſtreichiſchen Einladung ſo übel verſtanden, daß ſie glaubten bloß nach Polen kommen zu dürfen, um im Stande einer vollen, überflieſſenden, paradiſiſchen Gemächlichkeit leben zu können. Zudem, weil die Einwanderung gegen alle Erwartung auf einmal zu ſehr über Hand nahm, wurden dieſe Leute zu 70 und 80 Familien in kleine, enge Kloſtergebäude zu 8 und 9 und mehr Monaten verlegt, wo die eine Hälfte durch Einathmung fauler, ſtinkender, giftiger Dünſte, und eine ungewöhnliche, grobe, für einen ordentlichen Magen unverdauliche Koſt bald aufgerieben wurde, *) die andere Hälfte durch ein ſo lange anhaltendes, geſchäftloſes Leben ſich nach und nach an eine muthloſe, ſchläfrige Unthätigkeit verwöhnte.

Uiberhaupt würde man noch nicht ſehr an eine

*) In einigen Klöſtern ſtarben einen Winter hindurch gegen hundert Perſonen. Der Staat leidet einen beträchtlichen Schaden dabei, indem er Leute verliert, die er mit vielen Koſten ins Land gebracht, mit vielen Koſten auf ihren Beſtimmungsort verſetzt hat, und dann noch etliche Monate ernähren mußte.

eine so grosse, auf einmal so sehr überhand nehmende, für so vielen Aufwand so wenig Früchte versprechende Ansiedlung gedacht haben, wenn man die itzige Lage des Landes, den Stand der Bevölkerung, das Bedürfnis der Volksmenge, und die Summe der Erzeugnisse zuvor durch genaue Zusammenhaltung in ein näheres Detail gebracht hätte. Die wohlthätige Fruchtbarkeit des Bodens hat Galizien auch bei dem elendesten Zustande der Landwirthschaft noch immer bis zum Uiberfluß ernährt. So sehr auch durch die östreichische Uibernahme die Volksmenge auf einmal anwuchs, in einem so geringen Preise sind die in Galizien erzeugten Nahrungsfrüchte wirklich itzt noch. Wächst nun die erzielende Menge noch immer, ohne daß die verzehrende Menge mit ihr in ein der Quantität ihrer Erzielung entsprechendes Verhältnis versetzt wird, so ist die Folge unausbleiblich, daß die Erzeugnisse bald zu einer Art von Unwerth herab kommen müssen.

Der Absatz, den sich der itzige Ansiedler versprechen kann, wird für ihn nicht sehr ermunternd seyn, indem die meisten polnischen Städtchen ohne Handwerker, ohne Handel,

und Fabricken, oder mit einem alles zu sagen, beinahe in dem erbärmlichen Zustande eines halbentvölkerten Dorfes sich befinden. Als ich durch das Städtchen Pfiska reiste, hatte da ein Ansiedler einen mit 4 Pferden bespannten Wagen voll weisser Ruben feil, die er anderthalb Meilen schlechten Wegs herführte. Kein Mensch feilschte sie an. Endlich kam ein Jude, der unverschämt genug war, ihm für den ganzen Wagen voll ein Schandgeld von 14 kr. zu bieten. Um diesen Preis sollte ein Bauersmann seine Pferde nicht eine Stunde weit plagen wollen. Und da hätte er für die Niederschändung seiner Pferde, für seine Ruben, für die Versäumung der Zeit, für eine mühsame Arbeit vieler Wochen den Ersatz von 14 kr. Wer wird nun den Mann noch einmal vermögen können Ruben zu erzielen?

Es ist eine Unmöglichkeit die Landwirthschaft auf einen blühenden Zustand empor zu bringen, wenn man nicht zugleich auf einen den Fleiß des Landmanns hinlänglich belohnenden Absatz seiner Erzielungen besorgt ist. Wir dürfen die besten, fleißigsten, geschicktesten Landwirthe nur in jenen glücklichen Gegenden auf-

aufſuchen, wo nächſt dem Schutze des Staates, und einer ungekränkten bürgerlichen Freiheit die Früchte ſeines Schweiſſes ihre vortheilhaften, geſicherten Ausweege haben.

Die Landwirthſchaft in Galizien durch verſtändige Landwirthe verbeſſern, und die Städte durch Vermehrung der Handwerker, Errichtung der Fabricken, Verbreitung, und Beförderung des Handels bevölkern, hätte für den Staat ein gleichzeitiges Geſchäft ſeyn ſollen. Aber da man für das eine alles, für das andere nichts unternahm, ſo mußte natürlich für beides gleich wenig geſchehen.

Zugleich hätte man die Anſiedler nicht in eigene Dörfer verſammeln, ſondern auf jedes polniſche Dorf, ſo viel es thunlich geweſen wäre, eine oder zwo Anſiedlerfamilien ſetzen ſollen, um dem polniſchen Bauern durch eine beſſere, ſolidere Kultur zum Unterricht dienen zu können. Eben ſo hätte man mit den jüdiſchen Dörfern, wenn man meinen bereits angezeigten Plan befolgt hätte, zu Werk gehen müſſen. Das obige nun vorausgeſetzt, wären nicht Unterricht, Prämien, Beförderung eines verhältniß-

hältnismäßigen Abſatzes ein kützelnder Sporn für die ſchläfrigſte Trägheit geweſen, um ſie zum Muthe, zum Fleiß, zur Thätigkeit zu erwecken? Müßte der Staat nach meiner Methode nicht ſchon in 5 oder 6 Jahren doppelt einärnten, was er nach der ſeinen kaum in 20 Jahren erzwingen wird? Zudem wäre noch hier beſondere Vortheil hinzuzuſetzen, daß alle Anſiedler gleich bei ihrer Ankunft in die gehörige Thätigkeit verſetzt würden. Denn 3000 Dörfer könnten für 3000 Familien auf die Unkoſten des Staates leicht 3000 Häuſer erbauen. *) Aber es war nicht möglich, für 3000 Familien auf einmal 70 bis 80 Dörfer anzulegen.

---

*) Die meiſten Edelleute würden mit Vergnügen Anſiedler in ihre Dörfer aufgenommen, und dem Staate die aufgelegten Unkoſten vergütet haben. Einige haben es bereits gethan.

Achtunddreißigster Brief.

Von der Tobacksfabricke in Winniky.

Da der Aktivhandel Galiziens gegen seinen Paßivhandel kaum wie 600 zu 1 ist, so folgt von sich selbst, daß die Vortheile, die daraus für das Land entstehen sollten, nicht sehr beträchtlich seyn können. Doch wirst du daraus schon die gehörige Uibersicht des Ganzen erhalten, wenn ich dich mit den Fabricken in Galizien, mit den Erzielungen, welche ausgeführt, und mit den Bedürfnissen, welche eingeführt werden, bekannt mache.

Zuerst also von den Fabriken.

Die merkwürdigste im Lande ist die Tobacksfabricke zu Winniky, eine Meile von Lemberg, und wird vom Aerarium administrirt.

Die k. k. Tobacksadministration wurde im Jahr 1778 in Galizien eingeführt, und an die Juden Moses Honig, und Joseph Schrenk ver-

verpachtet. Die Fabricke war anfangs in Lemberg im gewesten Konvikthaus, weil sie aber da wegen der Enge und Schwäche dieses Gebäudes nicht wohl bestehen konnte, so wurde sie 1779 nach Winniky in das Stiftungsschloß übersetzt. Da ist nun die Fabricke alles Tobacks, 36 Schneidmaschinen, die Briefffabrikation, sehr geraume Magazine für die Tobacksblätter, und den schon verfertigten Toback. Die Zurichtung dieses Gebäudes kostete 39000 fl.

Aller Toback, der bei der Einführung der k. k. Administration im Lande vorhanden war, wurde eingelöst, und davon eine grosse Menge des Unbrauchbaren verbrännt. Die Blätter selbst wurden vermög der Zerschiedenheit ihrer Güte zu 5, 6 bis 7 fl. abgenommen.

Ehemal war die Erzeugung des Tobacksblattes ungleich gröſſer, als itzt, so zwar, daß viele tausend Zentner in fremde Länder geführt wurden. Die Ursache ihres so grossen Herabsinkens schreibt man dem geringen Preis zu, für welchen itzt die Administration die Blätter einlöst. In fremde Länder wird keiner mehr,

in die Erblande aber nur noch sehr wenig Toback verführt.

Die itzige jährliche Erzielung mag sich auf 30, 36 bis 40000 Zentner belaufen.

Das Tobackblatt fodert zur guten Gedeihung einen schwarzen, reinen, fetten Boden, der in Galizien häufig anzutreffen ist, und liebt die Nachbarschaft der Flüsse.

In Rücksicht der innerlichen Güte theilt sich der Toback in 3 Klassen.

1. In den Zaprater.
2. In den Dniester.
3. In den Podolier.

Der Zaprater hat ein herzähnliches, rundes, dichtanzufühlendes, fettes, salpetrichtes Blatt. Er übertrifft, wie viele behaupten wollen, den Ungarischen und Virginischen, und kömmt dem Türkischen sehr nahe. Er giebt einen sehr wohlschmeckenden Rauchtoback, und wird zu keinem Schnupftoback verarbeitet. Die gröste Menge, und in der ersten Vortrefflich-

keit

keit wird erzeugt von der Herrschaft Rudaiko, und Miner am Fluß Broth, an der bukowiner Gränze.

Der Dnieſter wächſt am Fluß Dnieſter, hat ein breites, langes, dünnes, geringwichtiges Blatt, das der äuſſern Geſtalt nach dem virginiſchen Blatte nicht ſehr unähnlich iſt. Man verarbeitet ihn mit gleichem Vortheile zu Schnupf- und Rauchtoback. Den meiſten und beſten liefern die Herrſchaften Korepiez und Marianpol.

Der Podolier wächſt in ganz Podolien, vorzüglich aber am Fluß Sereth. Sein Blatt iſt groß, und leicht, und giebt den angenehmſten Schnupftoback. Die Herrſchaft Querverogrod erzielt den meiſten.

Im Jahr 1780 ſind zu Stanislow, Kollomäa und Zartkow neue Magazine errichtet worden, die zuſammen auf 20000 fl. zu ſtehen kamen. Die erſten zwei ſind von Holz, in ein Quadrat gebaut, und 3 Stöcke hoch. Jedes faßt gegen 24000 Zentner. Das dritte iſt ein altes Schloß, welches dem Staroſten Sadowsky

Sadowsky vom Aerarium mit 400 fl. jährlich verzinset wird, und hat Raum für 22000 Zentner.

Bei jedem Magazin sind ein Faktor, ein Kontrolschreiber, ein Wagmeister, und zu 5 und 6 Nachsteher.

Das Tobacksblatt wird nach den Graden seiner Güte eingelöst, und leidet in den Preisen beinahe alle Jahre eine kleine Aenderung.

Im Jahr 1780

	fl.	kr.
wurde eingelöst das beste der Zentner für	5	—
das mittere = = =	3	45
das geringe = = =	2	30

Im Jahr 1781

das gute = = =	4	30
das mittere = = =	3	15
das geringe = = =	2	—

Im Jahr 1784 und 85

das gute = = =	5	—
das mittere = = =	3	45
das geringe = = =	2	—

Was

Was der Toback in Galizien überhaupt, seitdem denselben das Aerarium selbst in Administration genommen, des Jahrs abwirft, beläuft sich auf 986890 fl.
Ausgabe davon auf 650012 —
reiner Gewinnst auf 336878 —

Um der hinreichenden Menge der Anpflanzung der Blätter sicher zu seyn, und in der Einlösung gehörige Ordnung zu treffen, hat man folgende Methode eingeschlagen.

Jeder Tobackspflanzer muß mit Anfang des Märzen den Ort der Anpflanzung, seine Breite und Länge dem Kreisrevisor schriftlich übergeben, und erhält eine gedruckte Lizenz zurück, die er bei der Einlieferung der Blätter den Magazinbeamten überreichen muß.

Eine andere Einlösungszeit ist für den Unterthanen, und wieder eine andere für die Herrschaften und Geistlichkeit bestimmt. Vom 15ten Dezember bis 15ten Februar werden die Blätter vom Unterthanen, und vom 16ten Februar bis 15ten May von den Herrschaften eingelöst. Aller Toback, den man ausser der Einlösungszeit

in

in Privatbehältniſſen findet, wird fiskaliſch gemacht.

Juden, Herrſchaftsbeamten, Herrſchaften und Geiſtliche kauften und drückten ſonſt dem Unterthanen ſeinen Toback oft unter der Hälfte des ſonſt gewöhnlichen Preiſes ab, und wucherten damit, welches nun auf das ſtrengſte verboten iſt. Jeder Unterthan muß ſeinen Toback in Perſon abliefern, und bekömmt ſein Geld auf die Hand. Der Zentner wird ihm die Meile mit 4 kr. Fuhrlohn bezahlt. Den meiſten Toback erzielen die Unterthanen; Herrſchaften aber, und Geiſtliche nicht viel über 5000 Zentner.

Neununddreißigster Brief.

Eine Lederfabricke; eine Glashütte, eine Pulvermühle u. ſ. w.

Friedrich Preſchel hat zu Busk eine Lederfabricke angelegt; die von Jahr zu Jahr durch dieſen klugen, unternehmenden Mann in einen blühendern Zuſtand verſetzt wird. Es hatte, ſo ſehr ichs auch wünſchte, ſich noch keine Gelegenheit für mich ereignet, dieſe von vielen ſo ſehr gerühmte Fabricke ſelbſt ſehen zu können. Es werden darinn alle Gattungen von Leder verfertigt. Die ganze Militärökonomie erhält davon hinlänglichen Vorrath, und da zugleich beinahe die Hälfte von Galizien itzt ſchon mit Leder davon verſehen wird, ſo zweifle ich gar nicht, daß es Preſchel in etlichen Jahren noch dahin bringen wird, das ganze Land damit verſehen zu können.

Zu Lubaſchof iſt eine Glashütte, derer Unternehmer aus Mangel des Kieſes die Methode einſchlagen

einſchlagen mußte, aus Sand den kleinen Kies zu waſchen. Das Glas, welches da gemacht wird, iſt noch nicht ſehr weiß, und rein, ob es gleich ſeit einigen Jahren durch Verbeſſerung der Manipulation merklich viel an Vollkommenheit gewonnen hat. Man iſt im Begriffe noch 4 andere Glashütten anzulegen, und es ſollen dazu ſchon 70 Familien aus Böhmen verſchrieben ſeyn.

Die häufige Salpetererzeugung in Galizien veranlaßte Herrn Serz eine Pulvermühle zu Kotkurze, 5 Meilen von Lemberg, zu errichten. Er erhielt im Anfange vom Aerarium das Verſprechen einer hinlänglichen Unterſtützung, fieng an zu bauen, und ſtellte in kurzer Zeit drei herrliche Pulverſtämpfe her. Man zog ihn indeſſen von Zeit zu Zeit mit dem verſprochenen Vorſchuß von 10000 fl. auf. Das Werk war einmal angefangen; es zu unterlaſſen wäre ſein Untergang geweſen; es fortzuſetzen bedrohte ihn nicht weniger ſeines Unterganges. Er brauchte Geld, fiel dem unmenſchlichen Wucher in die Hände, und zahlte zu 50 Prozenten Intereſſen. Eine vortreffliche Unterſtützung für angehende Fabrikanten! Der ehrliche Mann war ſeinem Sturze nahe.

nahe. Alles bedaurte ihn; in Privathänden war keine Hilfe. Endlich auf wiederholte, dringende Vorstellungen am Hofe in Wien erhielt er doch eine Summe von 5000 fl.; und damit mag er nun sehen, wie er sich heraushilft.

Ich weiß nicht, wie in manchen Fällen das Aerarium blind genug seyn kann, seinem Vortheile so offenbar, so schnurgerade entgegen zu arbeiten. Es wurde zuvor der in Galizien erzeugte Salpeter hinausgeführt, über 50 Meilen weit, da zu Pulver gemacht, und ein grosser Theil davon wieder hineingeführt. Was muß also durch Ersparung des Hin- und Herführens, und durch hundert andere Weitschichtigkeiten dem Staate für ein Vortheil erwachsen?

Alles Pulver wird auf Kosten des Aerariums verfertigt, und der Unternehmer erhält für einen Zentner von der groben Gattung 9, und von der feinern 15 fl. Des Tags können auf allen 3 Stämpfen 9 Zentner, also des Jahrs 2700 Zentner gestampft werden. Der Salpeter wird ihm vom Aerarium geschaft, und der Schwefel, den er in Lubin aus einer Schwefelquelle wascht, besonders bezahlt.

Zu Zalesczek war einſt eine Tuchfabrick, die aber zu den Konföderationszeiten zerſtört worden.

Im ganzen Lande ſind nur vier Papiermühlen, welche aber nicht einmal im Stande ſind der ungeheuren Konzipier- und Kopierſucht der Kanzleien zur Hälfte Genüge zu leiſten. Eine davon iſt zu Sklo, welche der Buchdruckerswittwe Billerin gehört; eine zu Busk, welche von H. Binny neu errichtet worden; eine zu Navaria, und eine zu Lolikowffka. Es werden des Jahrs viele tauſend Riſſe aus Mähren für die Kanzleien, und aus Ungarn für die Tobackfabrick zu Winniky eingeführt.

In Bokutien und im Belzerkreiſe wird in groſſer Menge Pottaſche gebrannt. Aus Hanf und Flachs, der im przemisler Kreiſe häufig erzielt wird, und noch häufiger erzielt werden könnte, wird eine blos ſehr grobe Leinwand verfertigt, und in ziemlicher Menge ausgeführt. Die Leinweber wohnen meiſtens in niedern Gebirgen. Dieſer Flachs und Hanf iſt vermög ſeiner Feine, ſeiner Zügigkeit und innern Güte von einem noch gröſſern Werthe, als der Schleſiſche.

fische. Wenn der Staat seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet, und für einen bessern Unterricht der Leinweber gesorgt hätte, so müßte der galizische Leinwandhandel dem schlesischen und böhmischen itzt schon das volle Gleichgewicht halten.

Auch halten sich in den Gebirgen eine ziemliche Anzahl Eisenarbeiter auf, die es aber in ihrer Kunst noch nicht eine Stufe über die ungeschickteste Plumpheit gebracht haben.

Das ist nun alles, was man in Galizien, wenn man in der Benennung nicht strenge seyn will, Fabricken nennen kann, und verdient für ein Land von 1300 Quadratmeilen, überhaupt genommen, kaum eine Erwähnung. Der Staat hat in der That das Ganze an der Emporbringung der Bevölkerung versäumt, da er so lange nicht zur Unterstützung des Fabrickenwesens zu vermögen war. Itzt könnten in Galizien wenigst schon 40 namhafte Fabricken in gehöriger Blüthe stehen, das ganze Land mit ihren Produkten versehen, und zugleich einen beträchtlichen Uiberschuß in fremde Länder verschicken; auch hätte die Bevölkerung wenigst

an 20000 beſchäftigten Menſchen gewonnen, wenn der Staat die Private durch ſchmeichelhafte Bedingniſſe, durch Unterſtützung, durch Vorſtreckung hinlänglicher Summen zur Unternehmung aufgefodert hätte.

Vierzigſter Brief.

Vom Mangel an Handwerkern.

Auch iſt Galizien noch nicht einmal mit hinlänglichen Handwerkern verſehen. Einige fehlen ganz, andere ſind entweder nicht im Stande die Hälfte ihrer Arbeiten zu beſtreiten, oder ſind in ihrer Profeſſion höchſt unerfahren. Stahl- und Galanteriearbeiter fehlen ganz. Wagner, und Schmiede ſind nur in Städten, und da ſehr ſparſam anzutreffen, auf dem Lande findet man zu ganzen Meilen im Umkreiſe keinen. Sattler ſind weder in ihrer Anzahl, noch im Werthe ihrer Arbeit bedeutend. Wer ſich nicht mit elender, plumper, ſchwerfälliger Pfuſcherei begnügen will, muß ſeine Wägen auf hundert Meilen weit herbringen laſſen. In ganz Lemberg iſt nur ein Hutmacher, und dieſer erſt ſeit 2 Jahren. Von Tiſchlern kann man die beſtellte Arbeit oft vor einem halben Jahre nicht erhalten. Schuſter und Schneider bereichern ſich bei einer ſchlechten Bedienung ungemein.

gemein. Die Arbeitspreise können also mit dem Preise der Lebensmittel in keinem Verhältnisse seyn, wobei die mittere Klasse in ihrer Rechnung um vieles zu kurz kommen muß.

Man hat freilich durch vortheilhafte Bedingnisse alle Gattungen von Handwerkern ins Land zu locken gesucht, aber es war umsonst. Doch hätte der Staat ein weit wirksameres Mittel ergreifen können, so, daß itzt Galizien mit Handwerkern aller Gattungen hinlänglich versehen seyn würde.

Man hätte zum Beispiel aus Waisen- und Findelhäusern, dann von armen Eltern gesunde, wohlgewachsene Knaben in Wien, und andern stark bevölkerten Provinzialstädten auf Unkösten des Staates den sittlichsten, und geschicktesten Meistern zur Lehre übergeben, und gewissen Stellen die besondere Aufsicht auf diese Lehrlinge auftragen sollen. Auch als Gesellen müßte man sie nie ausser Augen gelassen haben. Wären sie nun im Stande gewesen, selbst Meister vorzustellen, so hätte man alle zum sonst gewöhnlichen Meisterstücke auffodern sollen. Die sich in dieser Arbeit, und sonst an Fleiß, Red-

Redlichkeit, und guten Sitten vorzüglich ausgezeichnet hätten, hätte man als Meister, und die andern als Gesellen nach Galizien geschickt. Hier hätte man ihnen in den Städten eine Wohnung einräumen, auf dem Lande Häuser erbauen, sie mit Instrumenten versehen, und zur übrigen Ausrüstung eine kleine verhältnismäßige Summe an die Hand geben sollen. Aber auch bei ihrem weitern Fortgang müßte der Staat sein Augenmerk nicht von ihnen gewendet, und die wirthschäftlichsten, und fleißigsten mit einer Prämie belohnt haben. Jedem dieser Meister wäre zugleich die Verbindlichkeit auferlegt worden, einen Lehrling unentgeltlich zu unterrichten. Von hundert Meistern, die der Staat von Anfang besorgte, würde man in acht Jahren 200 und in sechszehn Jahren schon 400 haben. Galizien müßte itzt mit allen Arbeitern versehen, das Geld, das nur unter gewissen Klassen zirkulirt, im gehörigen Kreislauf gebracht seyn, und nicht nur einen Durchfuhr- sondern auch einen Aktivhandel haben.

Auf einem andern Wege ist es sehr schwer, auch durch die vortheilhaftesten Bedingnisse geschickte Handwerker ins Land zu locken. Denn

ein geschickter Handwerksmann wird nie arm seyn. Er trägt sein Kapital in seinen Händen, und es wird ihm nicht an Fleiß fehlen, selbes auf ergiebigen Zinsen anzulegen. Wo er sich ansäßig gemacht hat, geht immer seine Arbeit seinen richtigen Wege, er wird gesucht, er hat seine ordentlichen Kundschaften, er wird geliebt, und geschätzt. Was kann ihn also, besonders wenn er verheurathet ist, vermögen von einem so guten Wohnplatze weg zu ziehen, und sein gutes, richtiges Auskommen mit unsichern Aussichten zu vertauschen? Was man also überhaupt sich von der Einwanderung der Handwerksleute versprechen kann, ist, daß man sich für beträchtliche Ausgaben Lumpen, Poltrone, Trunkenbolde erkauft. Ich würde das nicht sagen, wenn ich nicht Gelegenheit genug gehabt hätte, dieses in Galizien zu beobachten.

„Aber nach dem obigen Vorschlage würde die Bevölkerung nichts gewinnen.“ Und warum nicht? Müßten nicht auf diese Art etliche hundert ohne Zweifel fruchtbare Ehen beschleunigt werden, besonders, wenn der Staat noch darauf eine Belohnung setzen wollte, daß jeder

Pursche

Pursche sein Mädchen nach Galizien mitnähme? Aus diesen etlichen hundert Ehen hätte man längstens in 20 Jahren mehr als tausend zu erwarten.

„Aber solche Anstalten müßten ungeheure Summen verschlingen.“ Nicht eben ungeheure Summen! Und kann der Staat je eine gute Anstalt zur gehörigen Ausübung bringen, ohne darauf grosse Summen zu verwenden? Und sind solche Summen darum schon verloren? Wuchert man nicht in wenig Jahren darauf das Kapital mit vielfältigen Zinsen wieder ein?

Einundvierzigster Brief.

Von den Salinen, und Salzkoturen.

Unter die vorzüglichsten Schätze von Gallizien sind die Salinen zu Bochnia, und Wieliczka zurechnen. Die Entdeckung davon geschah vor ungefähr 600 Jahren, und zwar zuerst zu Bochnia, welches ehedem ein Dorf, itzt aber eine Stadt von nicht besonderer Bedeutung ist. Die Länge der Salzgruben zu Bochnia mag ungefähr über eine halbe Stunde, und ihre Tiefe gegen hundert Klafter betragen.

Die Salzgruben zu Wieliczka sind von einem grössern Umfange, ihre Tiefe aber beträgt bis itzt nur 80 Klafter. Man hat unter der Erde grosse Gänge, und sehr geräumige Plätze ausgehauen. Sie verlieren sich aber so unordentlich ineinander, daß ein Fremder lange Zeit darinn herumirren müßte, und vielleicht weniger, als aus einem Irrgarten einen Aus-

gang

gang finden könnte. Die groſſen unterirdiſchen Plätze werden Kammern genannt, und dienen zu zerſchiedenen Behältniſſen, als zu Heubö-den, Pferdſtällen, Salz- und Fäſſermagazi-nen. Es ſind da oft zu 2 bis 3000 Pferde, welche zur Arbeit gebraucht werden. Das Salz wird aus der Erde in groſſen Maſſen, und Klumpen ausgearbeitet, die ſonſt zu 20 bis 30 Zentner wogen. Itzt aber findet man wenig Klumpen mehr über 10 oder 12 Zentner. Die Arbeiter allein belaufen ſich auf mehr als 1800 Perſonen. Das Salz iſt nicht nur für das ganze Land hinlänglich, ſondern es wird auch in groſſer Menge ausgefährt. Mit Preußiſch-ſchleſien, und Polen werden des Jahrs 2 oder 3 Kontrakte allemal zu 50 bis 60000 Fäſſer angeſchloſſen.

Nach Abzug aller Unkoſten tragen dieſe Salzgruben dem Aerarium jährlich über 400000 fl. Seitdem Galizien unter der Oeſt-reichiſchen Regierung ſteht, iſt in der Manipu-lation zur Bearbeitung des Salzes viel ver-beſſert worden, ſo zwar, daß in Schonung des Salzes ſowohl, als in Verminderung der Arbeiter viel erwirthſchaftet wird. Indeſſen

aber

aber iſt man wirklich darauf bedacht, das Ganze auf einen noch weit vollkommnern Fuß zu bringen, ob man gleich itzt ſchon füglich des Jahrs ſechs, bis ſiebenmalhunderttauſend Wienerzentner ausbeuten kann.

Auch hat man in Pokutien bei Bajowa im Jahr 1781 eine ähnliche Salzgrube angelegt, von der ich keine ausführlichen Nachrichten habe.

Nicht weniger reich iſt Galizien an Sudſalz, womit beſonders der Fuß des karpatiſchen Gebirgs von dem Sanfluß an bis an die Gränze der Moldau bis zum Uiberfluß angefüllt iſt. In einer einzigen Strecke ſind über hundert Salzkokturen, in welchen man jährlich mehr als 1500000 Zentner Salz erzielen kann. Die beträchtlichſten Kokturen ſind zu Halicz, Dobromül, Staraſol, Drohobicz, Bobichow, Dolina, Rosmiatow, Nadworno, Koſſow u. ſ. w Sie werfen jährlich dem Aerarium mit Abzug aller Unkoſten über 300000 fl. ab.

Zweiundvierzigster Brief.

Rhabarbarapflanzung, Flüsse, Getreidausfuhr.

Eine Meile von Sambor haben sich sechs pfälzische Familien, welche aus ihrem Vaterlande mit 17 Rhabarbarawurzeln durchgegangen, angesiedelt, und ihre Wurzeln da gepflanzt. Da man sich mit der zuversichtlichen Hoffnung eines guten Gedeihens derselben schmeichelt, so kann in einigen Jahren bei einer grössern Vervielfältigung für Oestreich ein besonders ergiebiger Handlungszweig daraus erwachsen. Diese Pflanze zeitigt nur alle fünf Jahre, erzeugt aber dabei eine Wurzel, die zu 70 bis 80 Pfund an Gewicht hält. Der Zentner wird für 7 bis 800 fl. bezahlt.

Die Getreidausfuhr war zu vorigen Zeiten ungleich grösser als itzt, kann aber nach und nach durch Beförderung der Landwirthschaft in einen viel bessern Zustand versetzt werden, als sie je war. Die einzigen, wirklich betrie-

betriebenen Wege der Getreidausfuhr gehen vom Bug- und Sanfluß in die Weichsel nach Danzig, oder Elbing. Zum Unglücke sind die ergiebigsten Getreidöden vom Bug- und Sanfluß am weitesten entfernt, zu welchen das Getreid meistens zur Winterzeit auf der Achse geführt werden muß. Da wird es in die dazu bestimmten Niederlagen aufgenommen, bis es im Frühjahr beim gewöhnlichen Anschwellen dieser Flüsse auf Flössen fortgebracht werden kann. Die beträchtlichsten Niederlagen am Bugflusse sind zu Krilek, Rubinschow, Harodlo, und Dubienka im republikanischen Gebiete, und die am Sanflusse zu Jaroslaw, Sinniawa, Ulianow, und Chwalowize, an welchem letztern Ort die Ladung auf die Schiffe, und Abflössung geschieht. Alle diese Niederlagen gehören den Eigenthümern der angezeigten Städte, wo sie liegen. Auch behalten einige nicht weit von diesen Flüssen entlegene Herrschaften ihr Getreid bis zur Abflössungszeit in ihren eigenen Speichern auf. Die gegen Schlesien gelegenen Ortschaften können ihren Getreidvorrath unmittelbar auf der Weichsel fortbringen.

Die

Die Schiffahrt sowohl in fremde Länder, als im Lande selbst würde einer grossen Vervollkommung fähig seyn, aber so viel mir bekannt ist, war der Staat auf diese unversiegbare Quelle für Handel, Nahrung, Gewerbe, Betriebsamkeit noch nie bedacht. Die kleinen Flüsse Sola, Slawa, Skawina, Wilok, Wisloka, und Dunajek, welche zum Theil unmittelbar, zum Theil durch den San, und Bugfluß in die Weichsel fliessen, könnten mit nicht sehr grossen Unkosten in einen Stand gesetzt werden, daß man sie wenigst zu gewissen Zeiten des Jahrs mit Flossen, und kleinern Schiffen befahren könnte. Alle Kreise und Distrikte kämen dadurch in eine gewerbsame Verbindung, und da die Unkösten der Landsfrachten nicht mehr auf den Waarenpreis geschlagen werden dürften, könnte man sich dadurch einen ergiebigern Absatz inländischer Produkte ausser Landes verschaffen.

Es ist aus vorigen Zeiten noch bekannt, wie sehr man sonst den Weichselstrom zur Fortbringung aller Gattungen inländischer Produkte zu nützen gewußt hat, ist's nicht eine sträfliche Langmüthigkeit, die von selbst sich anbie-

anbietenden Gelegenheiten zu verschmähen, diese unerschöpfliche Geldgrube für den galizischen Bürger wieder aufzuschliessen. Auch durch den Dniester könnte man einen herrlichen Weg in's schwarze Meer bahnen, und neu errichtete Fabriken gewännen für den Absatz ihrer Fabrikate unermeßliche Aussichten.

Aber zur Ausführung solcher Art gehörten ein paar denkende, spekulirende Köpfe, wie Sonnenfels, um alles ungestört, und unwidersprochen nach einem gehörigen Endzwecke leiten zu können. Doch bei einem auf seine vorzüglichen Männer zu mistrauischen Hofe lassen sich nicht leicht grosse Ausführungen erwarten. Grosse Männer wollen nur dann wirksam werden, wenn sie frei und unbeschränkt genug sind, ihre Riesenplane nicht nach den seichten Vorschriften kleiner, herrschsüchtiger Geister verpfuschen zu müssen. Ein Privatmann giebt in den wichtigsten, oft sein ganzes Hab betreffenden Fällen seinem Geschäftsträger eine ungleich unbedungnere Vollmacht, als Oesterreich seinen Vertrettern, Ministern, Stadthaltern in Ereignissen, die wirklich für selbes nicht sehr bedeutend sind. Aber auf

diese

dieſe Art hat ein Privatmann immer zehn Geſchäfte geſchlichtet, bis da der Staat nur einmal einen Anſchlag in Deliberation genommen. Was ein Kopf gut machen würde, verderben hundert beſſer wiſſen wollende Köpfe wieder, und mit Vielthun wird gemeiniglich in allem nichts gethan.

Dreiundvierzigster Brief.

Getreidmagazin, Mühlen, Schafzucht.

Auf Anlegung gehöriger Getreidmagazine ist bisher weder der Staat, noch ein Privatbürger bedacht gewesen. Was sich an Vorrath in den Händen des Militärverpflegsamtes befindet, kann nicht als ein eigentliches Landmagazin betrachtet werden, indem man bei entstehendem Getreidmangel wenig Sicherung gegen Theurung davon zu erwarten hätte.*)

Sogar

*) Eben, da ich willens bin, diese Briefe der Presse zu übergeben, so erhalte ich die Nachricht von einem Freunde aus Lemberg, daß wegen der Unfruchtbarkeit des 1785sten Jahrs im Wintermonat das elende kleine Brod um so hohen Preis gekauft wird, als man es 1771 und 72 in Böhmen, und Mähren kaufen mußte. Es hat sich sogar schon in einigen Kreisen strenge Noth gezeugt, und man hatte äusserste Mühe ihr in etwas vorzubeugen. Sollte das künftige Jahr 1786 unglücklich genug seyn, der ängstlichen Erwartung des broddürftigen Volkes eben so wenig zu entsprechen, so sind Theurung, Hungersnoth, und dadurch der Ruin des halben Landes unvermeidlich.

Sogar für den Mangel des Gebirgvolkes hat man noch nicht gesorgt. Diese Leute erzeugen hier wenig, und dort gar kein Getreid, und müssen selbes zu ihrem Nachtheil aus der Ukraine holen, und mit Salz vertauschen. Den Uiberfluß ihres Bedürfnisses verhandeln sie zu einem noch gressern Nachtheil an Juden, die den mit dem Zeitwechsel entstehenden Mangel abwarten, und selbes dem Landvolk mit einem bedrückenden Wucher wieder zu kaufen geben.

Die Mühlen in Galizien wären zwar in gehöriger Anzahl vorhanden, wenn sie in einem bessern Stande erhalten würden. Diejenigen, welche Juden, und Polen in Pachtung haben, sind meistens sehr elende, zusammengeflickte, träge Maschinen, und gewinnen erst nach und nach an ihrer innern Vollkommenheit, wann sie unter teutsche Hände kommen. Ein Teutscher in Lemberg hatte eine ähnliche elende Mühle von einem Juden um zweitausend Gulden gekauft, und mit ihr solche Verbesserungen vorgenommen, daß sie ihm in kurzer Zeit monatlich sicher 80 fl. abwarf. Weitschichtigere Geschäfte hinderten ihn in der Folge, selbe länger

ger in Person zu besorgen, er übergab sie daher, nachdem er sie in einen noch vollkommnern Zustand versetzte, einem Pachter für einen Pachtschilling von 1300 fl. des Jahrs. Das Beispiel eines so auffallenden Gewinnstes kützelte auch die benachbarten Müller zur Nachahmung, und wenn sie die Verbesserungen ihrer Mühlen nur mit dem halben Erfolge vernehmen, so haben sie des Gewinnstes genug. Wenn der Staat besondere Anstalten zur Regulirung des Mühlwesens träfe, würde sich's so leicht nicht mehr ereignen, was sich den verflossenen Winter in Lemberg ereignete, daß man nämlich etliche Tage kein Brod bekam, und sogar in Gasthöfen mit Kommißbrod bedient werden mußte. Im Grunde aber ist dieser Fehler immer einer der unzählich gewöhnlichen Fehler des hiesigen Polizeywesens in Galizien.

Zu einem besondern, vielläßigen Nahrungszweig könnte in Galizien die Schafzucht werden; wenn man für ihre Beförderung besorgt seyn wollte.

In den Gebirgsgegenden, besonders in

Polu-

Pokutien, wo überhaupt die Viehzucht in einem etwas beſſern Zuſtande iſt, als in den übrigen Orten Galiziens, wird die meiſte Schafzucht getrieben.

Um Zaleszcic hatte man noch zu den Zeiten der Republik nicht ſehr unglückliche Verſuche mit ausländiſchen Schafen gemacht. Aber die durch die innerlichen Unruhen veranlaßten Verheerungen haben alle gute Hoffnung vereitelt. Seither wurde in dieſer Gegend nichts mehr damit unternommen.

Auch in andern Gegenden nicht ferne von Brody wird da und dort Schafzucht getrieben, die, wenn ſie überhaupt in einem ſo fruchtbaren Lande, als Galizien iſt, durch Prämien, Ermunterungen, Errichtung der Tuchfabriken, Beförderung der Ausfuhr, zur gehörigen Vollkommenheit gebracht würde, dem Land in wenigen Jahren vielleicht eben ſo groſſe Vortheile verſchaffen müßten, als wirklich die berühmten Salinen dem Aerarium verſchaffen.

Vierundvierzigster Brief.

Handlungsgesellschaften. Etwas über das Verbot ausländischer Waaren.

Förmliche Handlungsgesellschaften giebt es in Galizien nicht. Die vorzüglichsten Handlungshäuser sind dermalen

Böhmer, und Hechstetter in Brody, von welchen Glezer, und Comp. in Lemberg abhangen. Beide Häuser aber sind aus fiscalischem Fond etablirt worden.

Franz Laßquiewicz sel. Söhne in Brody, die zugleich eine Handlung in Krakau haben.

Johann Friedrich Breschel in Lemberg.

Klug sel. Söhne in Brody, die auch in Krakau Handel treiben.

Johan Nepomuk Skrokowsky in Lemberg.

Röeler,

Rösler, und Hurtig in Lemberg, und Warschau.

Florian, und Lukas Augustinowicz in Lemberg.

Johann von Boydanovicz in Stanislaw, welches Haus eines der vermöglichsten ist, und die Lieferung der Pferde, und des Rindviehs an die Armee aus der Moldau, und Wallachey übernommen hat.

Nebst einigen sehr vermöglichen Judenfamilien in Brody.

Ich will nicht untersuchen, ob das so schnell erfolgende Verbot ausländischer Waaren für die übrigen Erblanden wirklich schon zum Nutzen, oder Nachtheil gereicht. Aber gewiß ist, daß es für Galizien im itzigen Zeitpunkte ein sehr unangemessenes schädliches Verbot ist.

In andern Provinzen komte man auf eigene Fabricken seine Rechnung machen, ob sich's gleich itzt schon zeigt, daß man sich ziemlich

verrechnet habe, indem man weiter nichts, als die Anzahl der Fabrikanten in die Berechnung brachte. Jeder Leinwandweber, jeder Tüchmacher, jeder Messerschmid gab sich als Fabrikant an, weil die Leute immer mehr scheinen wollen, als sie sind. Man glaubte so viel Fabricken zu haben, als sich Fabrikanten angaben, und man sah erst in der Folge ein, daß ihrer kaum die Hälfte vorhanden sey. Wenn man zuerst die Fabrikate, die die Fabricken liefern könnten, und dann das Volksbedürfnis gehörig hätte berechnen wollen, so würde man vielleicht aus den so weit von sich abstehenden Verhältnissen der Erzielungen, und der Bedürfnisse einen weit richtigern Kalkul gezogen, und zugleich eingesehen haben, welche Waaren man gleich, und welche man erst in zehn, zwölf Jahren, bis man die dazu nöthigen Fabricken in einen vollzähligern, blühendern Zustand zu versetzen gesorgt hätte, hätte verbieten dürfen.

Aber für Galizien war dieses Verbot für itzt, und vielleicht für volle zwanzig Jahre gar nicht anwendbar. Denn es sind keine Fabricken im Lande, man konnte also hier

keine

keine Berechnung zwiſchen Erzielung, und Bedürfniſſen machen. Von Frankfurt, Leipzig, und Danzig konnten die Waaren um die Hälfte Frachtköſten leichter ins Land geſchäft werden als itzt aus den Erblanden. Beſonders gelegentlich war Danzig, weil man aus dem Tauſchhandel zugleich Vortheile bezog, die durch das Verbot aufhören müſſen. Nächſt einer erhöhtern Fracht müſſen die Kaufleute die Waaren in Oeſtreich um einen beträchtlichen Preis theurer bezahlen, als eh die ausländiſchen Waaren. So ſtieg der Ballen feines Bilizertuch gleich nach dem Waarenverbot um 20 Thaler. Für ein armes Land ſind die erhöhten Waarenpreiſe ein unerſetzlicher Nachtheil. Die jüdiſchen, und auch chriſtlichen Handelsleute hatten bei den Ausländern einen unglaublichen Kredit, der die Seele der Handlung iſt, und mit dem ſie ſich bei den öſtreichiſchen Handelshäuſern unmöglich tröſten können. Wenn ein jüdiſcher Handelsmann nach Leipzig kam, und zweitauſend Dukaten bezahlte, hatte er immer auf drei, und viertauſend Dukaten Kredit, da er, wenn er nach Wien kömmt, vielleicht nicht einmal um hundert Gulden Waaren auf die Borge bekömmt. Edelleute, welche ſowohl

in Polen, als Galizien Güter besitzen, kauften zuvor in Lemberg, oder Brody, besonders zu den Kontraktzeiten, alle Bedürfnisse für's ganze Jahr, und beträchtliche Summen kamen dadurch ins Land, und in einen gehörigen Kreislauf. Aber man hat schon die Bemerkung gemacht, daß sie, seitdem sie die Waaren in einer kleinern Mannichfaltigkeit, und Güte, und zugleich in höchst übertriebenen Preisen in Galizien finden, ausser dem Kordon, in Krakau, Lublin, Dugno, Warschau ihre Bedürfnisse zu befriedigen suchen.

Da alle Gattungen von eingeführten Waaren so sehr schon in ihrem Preise steigen, indem doch noch im Waarenmagazin ziemliche Vorräthe von Tüchern, Seidenzeugen, Galanterien, halb, und ganz reichen Waaren zu finden sind, was hat man erst zu erwarten, wenn einmal diese Magazine erschöpft seyn werden?

Die rußischen Rubeln, welche durch den Durchfuhrhandel, von dem ich dir im nächsten Briefe Nachricht geben werde, in grosser Anzahl ins Land kommen, werden wenigst zur

Hälfte

Hälfte in Lemberg eingeschmolzen, und öfters zweimal des Jahrs, allemal im Werthe einer halben Million, nach Chemnitz, und Kremnitz geliefert, welches dem immer mehr und mehr abnehmenden Kreislauf des Geldes bald einen merklichen Stoß versetzen wird.

Fünf-

Fünfundvierzigster Brief.

Von dem Handlungsort Brody.

Der vorzüglichste Handlungsort ist Brody, zwölf Meilen von Lemberg entlegen, eine sonst nicht sehr beträchtliche, unansehnliche Stadt, die meistens aus ungeformten hölzernen Gebäuden besteht.

Sein Aufkommen hat Brody der P***schen Familie zu verdanken, die durch List, Gewalt, Ertheilung schmeichelnder Vorrechte für die handelnde Judenschaft, nach und nach Jahrmärkte an sich gezogen, und beträchtlichere Judenfamilien sich da häuslich niederzulassen verleitet hat.

Brody ist itzt im Besitze aller Rechte eines Freihafens, die aber bei dem itzigen Waarenverbot nicht im Stande seyn werden, selbes in seiner vorigen Blüthe zu erhalten. Denn obgleich da alle Gattungen von ausländischen Waaren

Waaren in einer groſſen Menge vorhanden ſind, ſo können ſie doch itzt im Lande nicht mehr abgeſetzt werden, und verſchaffen den Handelsleuten durch die bloſſe Durchfuhr des Landes kaum mehr die Hälfte der vorigen Vortheile.

Die Kaufleute zu Brody hatten ehedem den ſtärkſten Kredit zu Frankfurt, Leipzig, und andern groſſen Handlungsörten, wodurch ſie in den Stand verſetzt wurden, auch ihren Käufern anſehnliche Waarenmengen auf Kredit zu geben, und ſich eines um ſo ſchnellern, und einträglichern Abſatzes zu verſichern.

Brody war von jeher auch deſswegen die Lockſpeiſe fremder Kaufleute, weil ihre Ein- und Ausfahrt keinen ſonſt ſo beſchwerlichen Mauthviſitationen, und die in Brody liegenden Waaren keinem Konſummozoll unterworfen waren. Nebſt dem, daß da die Waaren um einen ſehr gelinden, mittelmäßigen Preis verkauft werden, hat auch der Tauſchhandel Platz, vermög welchem fremde Kaufleute nicht erſt ihre Waaren Wochen und Monate lang feil

haben

haben müssen, sondern sie sogleich gegen andere Waaren eintauschen können.

Von Frankfurt, Leipzig, und Breslau werden allerhand seidene, wollene, zwirnene, und Leinwandwaaren, Galanterie, Nürnbergergeschmeid, Gold, und Silbertressen u. s. w. nach Brody gebracht, und entweder von inländischen, oder auch, und zwar grösstentheils von den ausländischen Kaufleuten nach Polen, Lithauen, der Ukraine, Wallachey, Türkey, und Rußland verführt.

Aus Italien, und Steuermark werden Seusen, Korallen, und gefärbte Seide hieher gebracht.

Rauchwerk von allerhand Arten, Kittay, rußische Zwirnwaaren, Hausenblasen, Thee, Radian, Krebsaugen, und andere rußische Produkte werden hier gegen Leipziger- und Breslauerwaaren vertauschet, und in Polen, Lithauen, der Türkey, Breslau, und Leipzig abgesetzt.

Polnische, und litauische Rauchwaaren, Threschen,

Thrōschen, Nelken, Nerzen, Iltis u. ſ. w. rußiſcher Zobel, Hermelin, und Katze, wie auch der preußiſche Bernſtein gehen nach der Türkey.

Die türkiſchen, und griechiſchen Handelsleute bringen hieher baumwollene, ſeidene, und reiche Zeuge, graue Schmeſchen, türkiſches Garn, Baumwolle, womit man Auswege nach Polen, und Lithauen hat.

Galiziſche Produkte, als Honig, Wachs, Unſchlitt, Salpeter, Hafenbälge, Flachs, Hanf u. ſ. w. werden nach Krakau, Breslau, und Teutſchland gebracht.

Spezereiwaaren kommen von Danzig, Breslau, Trieſt, und Hamburg; Zucker, Kaffee, Pfeffer aus Rußland, und Liefland, und werden in Polen, der Wallachey, und Ukraine abgeſetzt.

Was man von der Quantität einzelner Gattungen der Produkte, die hieher gebracht werden, ohngefähr weiß, ſo beſteht ſie

in	12000	Zentnern Wachs.
—	5000	—— Honig.
—	4000	—— Unschlitt.
—	5000	—— Salpeter.
—	4000	—— Kaffee, Zucker u. Pfeffer.
—	300000	Stücken Hasenbälge.

Sensen, Korallen, und gefärbte Seiden betragen jährlich 200000 Rth. Graue, und schwarze Schmoschen aber 100000 Rth.

Vor ungefähr dreizehn Jahren war auch da der Pferdhandel sehr beträchtlich. Es wurden jährlich zween Pferdmärkte gehalten, auf welche die Polen, Türken, Griechen, und Wallachen die schönsten Pferde brachten, und an den polnischen Adel, und die preußische, und sächsische Remonte absetzten. Die Anzahl der Pferde war oft so groß, daß man für ein einziges Pferd einen Dukaten Stallgeld bezahlen mußte. Es wurden nach und nach 150 ungeheure Pferdstallungen errichtet, und doch traf sichs nicht einmal, daß kaum die Hälfte Pferde zur Marktzeit in selben konnten untergebracht werden.

Durch Beſchränkungen, durch Entziehung der ehmaligen Begünſtigungen kamen dieſe Jahrmärkte nach und nach in völligen Zerfall, und zogen ſich nach Selwe, Leeznow und die Ukraine.

Was hätten nicht in Galizien in gutem Stande erhaltene Fabricken für Ausſichten durch die einzige Handlungeſtadt Brody?

Sechsundvierzigſter Brief.

Vom Wucher.

Bei allen Einrichtungen, Abänderungen, und Reformationen, die ſeit einigen Jahren die öſtreichiſche Monarchie hätten umſchaffen, und ohne Zweifel die beleidigte Menſchheit wieder in ihre Rechte einſetzen ſollen, hat man über einen Misbrauch weggeſehen, der vielleicht ſeines ſchädlichen Einfluſſes wegen auf das Ganze das erſte Augenmerk verdiente, der aber dadurch, weil man ihn täglich mehr und mehr um ſich greifen, und überhand nehmen läßt, eine ſichere Freyſtätte in den öſtreichiſchen Staaten zu erhalten ſcheint, durch den Familien geſtürzt, ganze Generationen verarmt, blühende Fabricken zugrundgerichtet, der Unternehmungsgeiſt abgeſchreckt, und Fleiß und Thätigkeit gehemmt werden. Was brauch ich erſt zu ſagen, daß ich den Wucher darunter verſtehe?

Ich glaube nicht, daß ſo leicht ein Land iſt, in welchem die Tiranneien des Wuchers ſo offenbar

offenbar getrieben, und von jenen, deren vorzügliche Pflicht seyn sollte für das Eigenthumsrecht des Bürgers zu wachen, so allgemein begünstiget werden, als in Galizien. Daß da keine Fabricken emporkommen, kein Unternehmungsgeist nützliche Anschläge zur Ausübung bringen kann, daß unter allen Klassen die meisten nicht wohlhabend sind, der Adel seine Güter veräussern muß, und so immer mehr und mehr zum Bedürfnisse, und von ihm zur Armuth herabsinkt, daß der Beamte oft nur die Hälfte von seiner Besoldung zieht, und davon wieder die Hälfte im vorhinein um ein schändliches Aufgeld verhandeln muß, dieß sind lauter süsse Früchte des Wuchers, der, gleich einem beutemachenden Tirannen, raubt, und erpreßt, und herauswürgt, was zu rauben, zu erpressen, und herauszuwürgen ist, und dem seine blinde, gierige Habsucht nicht erlaubt, auf einen Stand, auf ein Amt, eine Familie, eine Pflicht, oder sonst ein Verhältnis Rücksicht zu nehmen. Alles wuchert, weil alles wuchern darf, und man könnte behaupten, daß über die Hälfte des Geldumlaufes Ausflüsse des Wuchers sind, um von der zehnten Haud mit 100 Prozenten wieder in den Wucherbeutel zurück-

rückzuſtrömen. Die Juſtitz, und das Gubernium wiſſen das alles, weil es offenbar geſchieht; die höhern Stellen in Wien wiſſen es gewiß auch; denn was braucht man mehr als einen bloß kurzſichtigen Alletagsblick, um das Verderben einer halben Nation als eine unausbleibliche Folge dieſes Wuchers vorausſehen zu können. Ich weiß nicht, ob nicht hier die beleidigte Menſchheit der Geſetzgebung heiſſe, bittere Vorwürfe machen könnte, durch derer Langmuth ſich der Wucher, dieſer Mörder aller Induſtrie, zum Leitfaden aller Gewerbe, Nahrungswege, und Handlungszweige zu machen gewußt hat.

Ich habe zwar drei Geſetze gefunden, die man als ein Verbot des Wuchers ausdeuten könnte, die aber gerade ſo wenig beſtimmt, ſo unwirkſam und unabſchreckend ſind, als immer das Verbot einer verzärtelnden Mutter gegen einen aus Verzärtelung verwilderten Knaben ſeyn kann: Beileibe thue das nicht mehr!

Vom 13ten Juli 1776 werden geſetzmäßige Intereſſen feſtgeſetzt, ohne ein Wort gegen jene zu

zu ſagen, die dieſelben überſchreiten, ohne ſie mit einer Strafe abzuſchrecken, u. ſ. w.

Geſetze ſolcher Art ſind nichts mehr und nichts weniger, als Worte ohne Sinn und Bedeutung.

Vom 24ten Oktob. 1776 wird verboten, keinen Beſchlag auf Beſoldungen, die nicht über 1000 fl. ſind, zu machen, und bei der Kaſſe durchaus keine Beſoldungsquittungen anzunehmen. Und was geſchieht nun? — Alles, was zuvor geſchah! Man macht Verbote auf Gagen, die nur des Jahrs drei oder vierhundert Gulden betragen. Es ſind, ich übertreibe nicht, immer unter zehn Beamten acht, die von der Hälfte ihrer Gage leben müſſen. Man wuchert mit Pfändern gegen ſie. Man nimmt Vormerkungen, Quittungen, Abtrettungen ihrer Gagen bei der Kaſſe an.

Es werden Gagen auf ein viertel, auf ein halbes, auf ein ganzes Jahr dem Wucherer mit einem entſetzlichen Rabat verſchrieben, und man ſagt kein Wort dagegen.

Vom 31ten März 1783 werden die obligatoriſchen und arendatoriſchen Kontrakte aufgehoben, vermög welchen die Gläubiger vom Schuldner ein Gut mit aller Nutznieſſung in Beſitz nahmen, entweder ſtatt der Intereſſen, oder ſich nach und nach am Kapital bezahlt zu machen. Eine Miturſache vom Ruin ſo vieler Edelleute. Es iſt wieder ein Geſetz, das verbietet, aber nicht ſtraft, und keine Geſetze ſind einladender zur Uibertrettung, als die den Uibertretter nicht ſtrafen.

Nach der Ausſage eines ſehr rechtſchaffenen Mannes theilen ſich die Wucherer in 3 Nationen, in die Teutſche, Armeniſche, und Jüdiſche.

Die Teutſche iſt die fürchterlichſte, weil ſie Gewalt genug hat ſich auszubreiten, und auf höhere Unterſtützung Rechnung machen zu können. Die Armenier verlegen ſich beinahe ohne Ausnahme auf alle Gattungen von Wucher. Des Juden ſeine Sache iſt meiſtens Hinterliſtung und Betrug.

Wer sich besonders unter der Wucherer Liste den Rang erworben hat, obenan zu stehen, ist ein gewisser E**r, ein Original von einem schlechten Manne, wie je einer war! ein hartherziger, bösartiger, heuchlerischer, verschmitzter, auf alle Arten von niedern Ränken, tückischer Gewinnsucht, erpressender Betrügereien verwöhnter Mann. Sein Thun und Denken ist ein künstlich zusammenhängendes, unausstudierbares Gewebe von Grübeleien und Spekulationen auf Betrug und Gewinnst. Der erste Augenblick, in dem er aufhören wird zu spekuliren, wird der letzte seines Lebens seyn. Er leiht auff 100 und mehr Prozente, auf 40 ist das geringste, so man von ihm weiß. Er gab einst ein paar 1000 fl. auf 40 Prozente, die er den andern Tag auf 50 hätte anlegen können. Der arme Mann war darüber untröstlich. Er klagte unter den wehmüthigsten Ausdrücken seinen Wucherfreunden sein Unglück, das ihn traf, er war der Verzweiflung nahe, es fehlte ihm in diesem Augenblicke nichts, als ein Strick, und er hätte durch eine entsetzliche That ganz Galizien in Untröstlichkeit versetzt. Er hat sich ein Vermögen von mehr dann 150000 fl. zusammen geschunden, und man würde der

Sache nicht zu viel thun, wenn man zum Ruhm des Erwerbers behaupten wollte, daß unter dieser groſſen Summe nicht ein Kreutzer iſt, womit er nicht den Sturz eines rechtſchaffenen Mannes veranlaßt, worauf nicht der Fluch verunglückter Familien ruht, woran nicht blutige Waiſen- und Wittwenthränen kleben!

Seine Spekulationen erſtreckten ſich ſogar auf Galanterien. Er iſt dem ſchönen Geſchlechte auch noch im Greiſenalter hold, und was alle Gränzen von Wucherfeinheit überſteigt, er weiß es zu ſeinem eigenen Vortheile zu ſeyn. Er unterhielt eigene Mädchen fürs Publikum, kleidete ſie, miethete ihnen Zimmer, und dafür hatten ſie ihm doppelte Zinſen abzutragen: erſtens muntgeltlichen Genuß, und zweitens jeden Monat eine beſtimmte Gebühr. Es hielt ihm dieſes jemand auf der Gaſſe mit ſo wenig zurückgehaltener Stimme, daß es Vorbeigehende und Umſtehende hören konnten, unter recht beſchimpfenden Ausdrücken vor. Seine Antwort war: ich laß die Leute reden! und gieng ſeine Wege weiter. Wenn alle Umſtände und Verhältniſſe ſeines Wucherſiſtems, alle ſeine Griffe und Kniffe

se, alle seine Seiten- Ab- und Umwege zum Gewinnst gesammelt würden, so müßte das für einen angehenden Wucherer ein besonders lehrreiches Buch werden. Dieser Mann hat einen rechtschaffenen Sohn, der über das schändliche Gewerb seines Vaters bis in den Tod gekränkt ist. Was hat er ihm nicht schon für Vorstellungen darüber gemacht, was für Gründe gesagt, mit was für Farben die Häßlichkeit seiner Lebensart geschildert! Aber die Frucht von all dem war, daß er während einer solchen Lektion spekulirte, wie viel Interessen ihm diese, oder jene anheimfallenden Gelder von neuem abwerfen möchten.

Nächst diesen verdienen auch H**, K**, N**, K**, und die B***sche Handlungsgesellschaft als Erz- und Kapitalwucherer bekannt zu werden.

Von den Miturſachen, daß beinahe keine Gesetze, oder die angeführten sehr unwirksamen Gesetze, ohne Bedrohung irgend einer Ahndung und Strafe, vorhanden sind, mag unstreitig eine der ersten seyn, daß mancher,

der zu Entwerfung dieſer Geſetze Anlaß gegeben, ſelbſt auf hohe Intereſſen borgt, und mancher von denen, die darüber zu wachen haben, mit den Wucherern in einer ſehr engen Verbindung ſteht.

Siebenundvierzigſter Brief.

Vom Straſſenbau.

Ueber den Straſſenbau iſt in Galizien ſchon ſo viel debattirt, verſucht, entſchloſſen, und widerrufen worden, daß man mit mittelmäßigen Unkoſten, wenn man gerade zu Werk gegangen wäre, vielleicht ſchon ganz Galizien auf allen Seiten mit guten Straſſen verſehen hätte, da es itzt mit ſehr groſſen Unkoſten noch ſehr wenig gemachte Straſſen hat.

An vielen Orten iſts auch wirklich ſchwer, gute Straſſen herzuſtellen, weil auf etliche Meilen ringsum weder Kieſel, noch andere Materialien zu bekommen ſind.

An andern Orten ſind die Anſtalten ſo ſchlecht, daß der Bau auch bei einer Menge Volkes entweder ſehr langſam zu Stande kömmt, oder der Zuſtandgekommene durch Nachläßigkeit verwahrloſt, und in kurzer Zeit ganz zugrund gerichtet

gerichtet wird. Es ist ärgerlich, das polnische Volk bei öffentlichen Arbeiten zu sehen. Das Zögern, Zaudern, das hundert Schritte machen, womit man mit zehn das nämliche gethan hätte, das am Kopfkratzen, müßig stehen bleiben, Ausschnaufen bei jeder gemachten Bewegung, die vielen tölpelhaften, dummen Ungeschicklichkeiten bei Arbeitern, die dummen Anordnungen bei Aufsehern ist einem teutschen Magen unmöglich zu verdauen.

Als ich bei Calvaria vorbeifuhr, arbeiteten gegen 60 Personen an der Strasse. Sie trugen Erde und Sand in den Schürzen mit langsamen, langsamen Schritten hin. Ein fleißiger Teutscher hätte auf seinem Schubkarren, ohne sich zu überladen, mit leichter Mühe geführt, was zehn Personen in ihren Schürzen trugen, und er hätte seinen Gang zweimal gemacht, bis diese den ihren einmal machten, mithin hätten 3 Teutsche um die nämliche Bezahlung so viel geleistet, als da 60 Polaken geleistet haben.

Wenn wo bei Abgründen Geländer einbrechen, Gruben in die Strassen gemacht, Brücken durch Uiberschwemmungen weggerissen werden,

den, so stehet es gewiß 2 Jahre an, bis Hand angelegt, und 1 Jahr, bis das Vorgenommene zu Stand gebracht wird.

Direktor des Strassenbaues ist ein gewisser Groß, der Kenntnisse, Eifer, und Verwendung genug hätte, um mit wenigen viel leisten zu können, wenns ihm möglich wäre das Ganze zu übersehen, wenn ihm Leute untergeordnet wären, derer Kenntnisse mit den seinigen harmonirten. Die neuen Strassen, die er angelegt, sind vortrefflich, die Linien, die er ihnen vorgezeichnet, leiden keine weitere Verbesserung; die Brücke zu Przemisl, welche 80 Klafter lang ist, und nur 4 Joch, und die zu Tarnow, die 28 Klafter lang ist, und kein Joch hat, und wovon die erste 40000, und die andere 800 fl. kosteten, sind Meisterstücke im eigentlichsten Verstande, und setzen ihn unter die Klasse der ersten Bauverständigen.

Die neu verfertigten Strassen in Galizien sind

von Lemberg nach Hungarn	20 Meilen
von Schlesien nach Lemberg	40 ——
Seibuscher Strasse	7 ——

Wielitzer

	Lat.	Meilen
Wielitzer Salinen	6	——
Koburſcher	7	——
Summe	80	——

Dreiundfünfzig ſind davon chauſeemäßig, die übrigen landartig.

Achtundvierzigster Brief.

Von der Gesetzgebung.

Ich habe seit einigen Wochen ein besonderes Augenmerk auf die galizische Gesetzverfassung, auf die Ausübung der gesetzgebenden Macht, und die Beobachtung der Gesetze gerichtet, und habe dir so viel darüber zu sagen, daß du dich wenigst auf drei sehr lange Briefe gefaßt machen mußt.

Alle Gesetze, die seitdem, als Galizien zu Oestreich gekommen, für selbes gemacht worden, machen zusammengebunden schon zwei dicke grosse Folianten aus, und wenn das Ding seinen Wirrwarrweg so nach einander fortgeht, so muß man in 10 Jahren eine ziemliche Bibliotheck von Folianten lauter galizischer Gesetze beieinander haben.

Um dir einen Vorschmack vom Ganzen zu machen, muß ich dir sagen, daß einige Gesetze in einer unverständlichen, schleppenden, dunkeln,

dunkeln, weitausschweifenden Sprache verfaßt, andre gar nicht auf die Lage, Umstände, und Verhältnisse des Landes anpassend, wieder einige sich ganz widersprechend sind, und man sich also nicht den besten Begriff von der galizischen Gesetzgebung machen kann.

Daher werden die meisten Gesetze gar nicht, und die wenigsten nach der eigentlichen Vorschrift gehalten, daher müssen immer Gegenvorstellungen gemacht, Gesetze Gesetzen entgegen gesetzt, Kommentare, und Erläuterungen nachgetragen werden, daher beschäftigt oft ein einziges übelverstandenes Gesetz alle Federn im Lande, und man brauchte oft ungeheure Güterwägen, wenn man die mit Anfragen, Zweifeln, Bedenklichkeiten, Erläuterungen, Gegenvorstellungen, u. d. g. darüber überflekten Papiere auf einmal fortbringen wollte. Daher entstand das Sprichwort, das man bei allen Aemtern, in allen Kanzleien, zum Motto mancher Schmiererei nehmen könnte:

Multum scribendo $\frac{\text{parum}}{\text{nihil}}$ efficimus.

Zu was für zum Theile lächerlichen, zum Theile

Theile unbilligen, mit jedem andern Winde der Veränderung, Ummodlung, und Aufhebung unterworfenen Gesetzen das Judensistem Anlaß gegeben, hast du bereits oben in den Briefen über das Judenthum gelesen, was ich dir hier nachzutragen habe, ist nur sehr wenig.

Es wird dir bekannt seyn, daß die Juden unter ihren Religionsgesetzen als eines der unverbrüchlichsten, und ganz gewiß auch der Vernünftigsten haben, daß sie sich verheurathen müssen. Nun hat diesem Gesetze der Staat ein anderes entgegengesetzt, und auf jede Heurath eine Taxe von zwanzig Dukaten gesetzt. Und auf diese Art muß mancher arme Hausvater sein ganzes Leben hindurch bei stinkendem Knoblauch, und grobem Gerstenbrode darben, um für den Staat 20 Dukaten zusammenschinden, und seinen Sohn, oder seine Tochter ausheurathen zu können.

Es ist freilich oft gleich mit wenigen Worten ein Gesetz gemacht, aber ein Schauer fährt einem durch Mark und Seele, wenn man bedenkt, was oft etliche unüberlegt hingeworfene

Worte

Worte für einen Einfluß auf ganze Stände, Klassen, und Zeitalter der Menschheit haben. Wenn man annehmen will, daß in 16 Jahren von 70000 Judenfamilien jede einen Sohn, und eine Tochter ausheurathet, indem überhaupt eine Familie auf 4 bis 5 Personen gerechnet wird, so zieht Galizien von diesem ohnehin schon unglücklichen, auf allen Seiten mit Abgaben bedrückten Volke in 16 Jahren 1400000 Dukaten.

Wenn man diese Verordnung etwas näher betrachten will, so hat sie mit einer Verordnung eines in Steuerregulirungen sehr sinnreichen Königs von England, William des Zweiten sehr viel Aehnlichkeit. Er ließ einmal 20000 Soldaten einschiffen, unter dem Vorwand, die Normandie zu bekriegen. Als alle eingeschift waren, und die Schiffe zum abseegeln fertig standen, ließ er ausrufen: Jeder von ihnen, der 10 Schillinge zu zahlen bereit wäre, hätte Erlaubnis zu Hause zu bleiben. In einer Zeit von wenigen Stunden waren die Schiffe leer, und der König um 200000 Schillinge reicher.

Vom 22. Dez. 1772 wird allen Güterbesitzern aufgetragen, binnen 6 Wochen ihre und ihrer Unterthanen Gründe, die Art des Anbaus, Grösse, Nutzbarkeit, Aecker, Wälder, Teiche, Wiesen, Weiden, Beiträge der Unterthanen, Brett- und Mahlmühlen, Eisen und Kupferhämmer, Pottaschenbrennereien, Glashütten, Brau und Brandweinhäuser, Geld und Naturalienzinsen, Nutzen von Frohndiensten ꝛc. und alle anderen Arten von Nutznieſſungen, binnen 6 Wochen anzugeben. Ein solches Gesetz ist also bloß auf die Redlichkeit der Güterbesitzer gegründet. Und was für Redlichkeit konnte man von einem Volk erwarten, das ohne Grundsätze, ohne Religion und gute Sitte, wovon der gröste Theil Sklave, und der andere Despot aus alt hergebrachter, nun zur Stärke eines Fundamentalgesetzes gewordenen Gewohnheit war, das durch Konföderationen und einheimische Kriege verwöhnt wurde in einer unbeschränkten Gesetzlosigkeit zu leben, und ungeahndet allen Muthwillen, alle Tyranneien auszuüben, das unwillig zu einer fremden Macht übergieng, und aus billiger Furcht seine Freyheit zu verlieren, einen unversöhnlichen Grollen, wenigst im Anfange

gegen

gegen eine, solche Macht im Herzen nähren mußte, wie konnte man von einem solchen Volke Redlichkeit erwarten? Und man erwartete sie doch unbedingt. Man zeichnete alles auf, wie mans angab, alle Köpfe, Hände und Federn waren beschäftigt, man conskribirte, klassifizirte, protokollirte, tabellarisirte über Hals und Kopf, und was kam am Ende heraus, als daß man umsonst klassifizirt, protokollirt, konskribirt, und tabellarisirt hatte. Denn die Angaben waren über die Hälfte unrichtig.

Das bewies ein neues Patent vom 17. Dez. 1774. worin man sich beschwert, das die treugehorsamsten Insassen den Willen gehabt haben, den höchsten Befehlen in einer auf ihre adeliche Ehre, und gutes Gewissen sub fide juratoria aufgetragenen Sache wissentlich und vorsetzlich zu widerhandeln, und sich den Vorwurf eines schändlichen falli zukommen zu lassen. Aber dagegen wurden wieder keine andern Anstalten gemacht, und man fand es auch für itzt gut, sich auf die bloße Redlichkeit der treugehorsamsten Insassen zu verlassen.

Vom

Vom 28. Jäner 1773 wurde der Beitrag der Besitzer königl. Güter, nämlich der Staroſten bestimmt, und die Staroſteien in 3 Klaſſen eingetheilt. 1. In die gröſſern, wovon die Hälfte des Nutzens, und dann in die kleinern, wovon der 4te Theil, wenn der Staroſt nur eines, und der 3te Theil, wenn er mehr kleinere beſaß, abgegeben werden mußte. Das war nun freilich geſchwind geſagt. Das Geſetz wurde gedruckt, ausgebreitet, und da es zur Ausübung kommen ſollte, wußte kein Menſch, welches gröſſere, und welches kleinere Staroſteien ſind. Es hatte nun ein neues Geſetz von Nöthen, worin feſtgeſetzt wurde, daß gröſſere Staroſteien ſeyen, welche mehr als 2000 poln. fl., mittlere, welche über 1000, und kleinere, welche nicht gar 1000 poln. fl. betragen.

Vom 15. April wird verboten bey Uiberreichung der Bittſchriften Geſchenke anzunehmen, aber nur dem Geber und nicht dem Nehmer eine Strafe beſtimmt.

Mit Anbauung urbarer Gründe, Anſäung verwahrloſter Aecker hatte man etliche Jahre

zu

zu thun, machte alle 5 oder 6 Monate ein neues Gesetz darüber, das eben so unwirksam war, wie das Vorige, und man erhielt nichts. Vom 18. Nov. 1772 wurde das Ansäen der Aecker geboten, und den Güterbesitzern aufgetragen Samengetreid den Unterthanen zu leihen. Den 4ten Merz 1773 wurde das nämliche Gesetz wiederholt. Den 2. May 1773 wurde befohlen, dem Gubernium anzuzeigen, ob die Aecker angesät sind. u. d. g.

Wie wenig durch alle möglichen Entgegenhandlungen der Adel seinen Kredit im Auge der Gesetzgebung verlieren konnte, fließt auch aus dem Patent vom 18. Apr. 1775, in welchem die Rustikalsteuer eingeführt wurde. Sie fiel 1. auf Bauern, Gärtner, und Besitzer sonstiger Realitäten, 2. auf herrschaftliche Beamte, Offiziers, Arendatoren, Müller, 3. kleinere Edelleute, 4. auf alle Gebirgsortschaften, die vom Wieswachs, Viehzucht, Holzverschleiß, Fuhrwerk u. d. g. leben.

Die Eintheilung auf jedem Individuum wurde der Grundobrigkeit überlassen. Man hofte, daß sie dabei in allem die Gottgefälli-

ge

ge Gleichheit beobachten werde. Die Kollektirung geschah durch herrschaftliche Beamte, die die Ablieferung an die Kreiskasse zu machen hatten. Man ließ sichs angelegen seyn, oder schien sichs wenigst angelegen seyn zu lassen, die Unterthanen vor Bedrückung zu schützen, und hier öffnete man dem Adel wieder ein freies Feld dazu. Die Sache genommen, wie man will, und auf was immer für einer Seite man will, so waren hier beschwerende, und kränkende Partheilichkeiten unvermeidlich. Die Beiträge wurden entweder unverhältnismäßig vertheilt, weil man sie nicht besser Vertheilen konnte, oder nicht wollte. Arendatoren, herrschaftliche Beamten, kleine in Diensten stehende Edelleute wurden entweder mit keinem, oder nur einem sehr geringen Beitrag belegt, und die Bürde des Ganzen fiel wieder auf den armen ohnehin schon auf allen Seiten geschundenen Landmann zurück. Und was noch das sauberste war, herrschaftliche Beamte, diese berüchtigten, ganz gewiß der Gesetzgebung so gut, als jedem einzelnen bekannten Blutigel der herrschaftlichen Gründe, kollektirten. Man war hier auf die leichteste Art der Einbringung bedacht. Man wählte auch wirklich die leich-

ußte, ob aber auch die beste? Ob es immer nur genug ist, daß das Aerarium gewinnt, dies ist eine andere Frage, die freilich bei manchem nicht sehr erhebliche Bedenklichkeiten erregt.

Etwas schien dem Lande noch zu seiner völligen Aufrechthaltung zu fehlen, nämlich eine Lotterie. Was man immer gegen dieses Unheil schreibt, predigt, demonstrirt, wie man immer die unausbleiblich schädlichen, sich meistens auf die arbeitende Klasse bis zum Ruin vieler Familien erstrekenden Folgen anschaubar macht, und der nicht sehen wollenden Gesetzgebung den Staar zu stechen sucht, umsonst, sie will nicht sehen; oder sieht vielmehr nur die Abgaben, die die Lotterien an das Aerarium zu entrichten haben. Was für ein blühendes, an Gewerb und Betriebsamkeit belebtes Land ein Uibel ist, muß das nicht für ein verarmtes, vom Handel, von Fabricken, und Industrie ganz entblößtes Land Ruin seyn? H. v. Paratta hatte also die Erlaubnis eine Lotterie zu errichten, mit Bedingnissen, die für ihn nicht anders, als sehr vortheilhaft seyn konnten. Das Privilegium

bestand

bestand darinn. Es durfte niemand eine Lotterie, oder Glückshafen ausser ihm errichten. Alle andere Ausspielungen von was immer für einer Art wurden mit der Konfiskation bedroht. Es wurde verboten, in auswärtige Lotterien zu spielen. Den Lotteriebeamten wurden Rang, Vorzüge und Freiheiten der k. k. Beamten in allen Fällen gestattet; natürlicherweise, weil sie als sehr nützliche Glieder des Staates anzusehen sind. Nur noch ein Orden hätte denen gefehlt, die sich im Nihil schreiben, und Zettelzusammenlegen am fertigsten zeigten, und eine Pension für die ausgedienten, dann hätte der Staat in der That alles gethan, was er einem Institute von solcher Nutzbarkeit hätte thun können. Aber hätte sich nun zur nämlichen Zeit ein spekulativer Kopf zur Unternehmung einer grossen Fabricke hervorthun und nur die Hälfte dieser Begünstigungen ansuchen sollen, was für Schwierigkeiten würde man nicht gefunden haben? Wie man überhaupt gegen nichts so leicht Schwierigkeiten findet, als was nützlich ist! Alle Lotteriestreitigkeiten gehörten ad casus summi principatus commissorum. Man versprach ihr die allerhöchste Protektion zu leisten,

und gab ihr die Vertheidigung der Hofkammer-prokuratur an die Hand, den Lotteriebüchern mußte aller rechtlicher, authentischer Glauben beigemessen werden, den sonst die Handbücher der k. k. Aemter zu haben pflegen, u. s. w.

Im Jahr 1774 wurden den galizischen Edelleuten die Requisiten kund gemacht, die man haben mußte, den Kämmererschlüssel zu erhalten, und in den Sternkreuzorden aufgenommen zu werden, und diese sind ein Stammbaum von 8 väterlichen, und 4 mütterlichen Ahnen mit Wappen, Schild, und Helm, und dann ein Beweis, daß die Ehen durch keine Mesalliance sind vermialter worden. Das, und sonst nichts!!! Was also das für ganz ausserordentliche Leute seyn, und was sie für ganz besondere Eigenschaften haben müssen, um von vorne einen Stern, und von hinten einen Schlüssel tragen zu dürfen. Wie kann man Leuten solcher Art Achtung schuldig seyn, Achtung erweisen, da sie der Hof aus Ursachen in einen höheren Rang versetzt, die das gar nicht zur Absicht haben, was Achtung verdient. Ich will eben nicht, weil nun schon in ganz Europa das blinde allen Werth von

höhern

höhern Gaben zurükſetzende Vorurtheil der Geburt zum allgemeinen Grundgeſetze des Vorzugs, und der damit verbundenen, den urſprünglichen Rechten der Menſchheit ſo widerſprechenden Vortheile geworden, behaupten, daß bei Vertheilung gewiſſer Orden nicht auch auf die Herkunft zu ſehen ſey; aber die Vernunft ſagt doch jedem, daß es den Abſichten einer lohnenden Geſetzgebung ſehr zuwider ſey, Leute diſtinguiren zu wollen, ohne eine Rückſicht auf Kentnuiſſe, Talente, Herz, und Verdienſt zu nehmen. Mit der gehörigen Einſchränkung, mit hinzuſetzung einiger Bedingniſſe, die Verdienſt und Tugend vorausſetzen, würde dieſe Einrichtung auf den galiziſchen, dazumal in ſeiner Verwilderung beinahe keinen Sporn für Ehre, und That habenden Adel ſehr treffende Wirkung gethan haben, da itzt mancher elende Kammerherr auf den rechtſchaffenen, im Verdienſte verkannten Mann herabſieht, weil ihm das blinde Glück, nie blinder als in ähnlichen Fällen, einen Schlüſſel rückwärts zu tragen erlaubt. Vor allem andern wären für Galizien in der dortigen Lage Orden, Ehrenzeichen, Belohnungen, Erhebungen für das

wahre

wahre Verdienst nothwendig gewesen. Aber so vergaß man über den staubichten Ahnen, die vielleicht wenig besser und gesitteter waren, als der achte Enkel, und über einer leidigen Mesalliance auf allen Vorzug des Verdienstes, auf alle Würden des ächten Adels.

Es ist in Galizien zur allgemeinen Sage geworden: Es wird viel gutes geboten, aber nichts gehalten. Man braucht nur das Aug eines Alletagsbeobachters zu haben, um sich dessen ganz zu überzeugen. Es wurde beinahe alle Jahr die Anbauung ödliegender Gründe geboten. Wie viele Gründe liegen nicht noch heut zu Tage öde. Bei wie vielen Aeckern wird nicht noch heut zu Tage die Aussaat verschlafen?

Man verbot den Juden, daß sie den Bauern nicht über 3 polnische Gulden borgen sollen. Wie viele Bauern haben nicht im Winter schon ihre künftige Aernte, und wie manche Handwerker ihren Verdienst auf ein halbes Jahr beim Juden versoffen? Aehnliche Fälle geschehen alle Tage, in jeder Judenarenda offenbar,

im Auge des Volks, und man ahndet sie nicht einmal.

Es wurde den Herrschaften aufgetragen, den Unterthanen Saamengetreid vorzustrecken, sie versagen ihnen selbes ungestraft noch heut zu Tage.

Es wurden vom 4 April 1773 Mittel gegen grassirende Viehseuchen vorgeschrieben, und unter andern geboten, Schmeerhütten zu erbauen, und kein krepirtes Vieh ins Wasser zu werfen, oder unter freiem Himmel der Verwesenheit zu überlassen. Das nämliche Gesetz wurde in der Folge öfter wiederholt. Aber geschieht itzt darum weniger, was sonst geschah? Man fährt keine halbe Stunde weit an der Hauptstrasse, man passirt kein Dorf, kein Städtchen vorbei, wo man nicht ein krepirtes Aas, das zu verwesen anfängt, oder schon halb vermodert ist, und rings um wenigst auf eine Viertelstunde die Luft mit unreinem, faulendem, Eckel und Graussen erweckendem Gestanke vergiftet. So gar um Lemberg, an der Hauptchaussee, in den Vorstädten

ſtädten hab ich das nämliche nicht einmal wahrgenommen. Es iſt noch ein Glück, daß es Raaben giebt, die da die Polizei in der Ausübung ihrer Pflichten täglich beſchämen.

Neunundvierzigster Brief.

Fortsetzung von der Gesetzgebung.

Ich läugne es gar nicht, daß auch sehr gute, heilsame Gesetze für Galizien gemacht worden. Aber wozu gute, heilsame Gesetze, wenn sie weiter keine Wirkung thun, als ein bloßer Wörterschall, wenn man allgemein entgegengesetzte, übers ganze Land sich verbreitende Gewohnheiten duldet, den Uibertretter nicht straft, auf keine Mittel denkt, eine thätige, alles im Grossen und Kleinen überschende Wachsamkeit herzustellen.

Eines von den besten Gesetzen, woraus Uiberlegung, Vorsicht, Eintheilung und Ordnung auf das beste miteinander vereinbaret zu sehen sind, ist das Patent über die Feuerlöschordnung. Aber muß es einen nicht ärgern, daß bei so einem guten Gesetze, bei so gesunden Vorschriften nichts geändert, nichts gethan, nichts vorgenommen wird, was man ändern, thun, vornehmen sollte! Wir wollen sehen.

Tit.

Tit. 1. §. 5. Die Schornsteine sollen bis aus dem Dache gemauert seyn.

Tit. 1. §. 1. Alle Feuerstellen sollen an Mauren zwei Ziegel dick stehen, und um selbe kein Holz seyn. — Sie stehen, besonders auf dem Lande, in Wirths- und Judenhäusern mitten in einem grossen Platze, ober denselben hängt eine aus Weiden geflochtene, manchmal mit Ton überzogene Decke; an dieser zertheilt sich der Rauch. Stroh, Binsen, Holz, und andere brennbare Materialien sind hier theils dicht am Heerde, theils ober ihm auf dem Gebälke unordentlich zerstreut. Die Polizei ist so weise, hier keine Gefahr zu finden. In den Vorstädten in Lemberg sind die meisten Rauchfänge von Brettern.

§. 5. Häuser ohne diesen sind gar nicht zu gestatten. — Die meisten auf dem Lande sind ohne Rauchfang, und werden noch immer so gebaut. Der Rauch sucht sich selbst seinen Ausweg auf allen Seiten des Strohdachs. Manchmal ist ein solches Haus ganz von Rauch umgeben.

§. 6.

§. 6. Die engen Rauchfänge nicht zu leiden. — Man leidet sie doch. Die meisten sind so enge, daß man sie nicht schliefen kann. Daher werden sie auf solche Art gefegt. Ein Rauchfangkehrer steht auf dem Dache, der andere unten an der Mündung des Rauchfanges, und so ziehen sie etlichemal ein Dorngesträuch, an ein Seil gebunden, auf und ab.

§. 16. Bräuhäuser sollen nicht übriges Holz halten. — Bei einigen in den Vorstädten, nahe an der Stadt, ringsum, in einer ziemlichen Nachbarschaft, dicht mit hölzernen Gebäuden umgeben, liegen nicht mehr als 150 bis 200 Klafter, noch dazu fest an die hölzernen Wände angelegt. Beim Ausbruch der Flamme wäre eine Verwüstung von etlich 100 Häusern, bei allen möglich guten Anstalten unvermeidlich.

§. 17. Die Holzlege ist weit von den Häusern zu halten. — Man braucht nur Augen.

§. 34. Wasser soll auf Böden und in Häusern aufbehalten seyn. — Auf Böden würden wir vielleicht in 10 Häusern zusammen nicht 50 Maas antreffen.

Die

Die Verwirrungen bei Entstehung eines Feuers; das unordentliche Hin- und Herlaufen, die tausendfach sich durchkreuzenden Befehle und Anordnungen u. d. g. will ich hier nicht erst beschreiben.

Von ähnlicher Vortrefflichkeit ist die Waldordnung. Ich glaube nicht, daß man an einem Orte, wo vielleicht der Uiberfluß des Holzes noch so groß ist, so unwirthschaftlich und verwahrlosend mit der schlechtesten Holzsorte umgehen kann, als man hier mit den schönsten Waldungen umgeht.

Wenn die vorgeschriebene Waldordnung pünktlich gehalten würde, so würde Galizien mit der Menge, Mannichfaltigkeit und Vortrefflichkeit des Gehölzes mit jedem andern Lande in die Wette eifern. Aber so begnügt man sich hier wieder mit einem sehr schönen Gesetz, und kümmert sich um die Ausübung nichts.

Im 1. Art. wird gelehrt, wie die Wälder erhalten, benützt, und abgeholzt werden sollen. Es wird darum die gehörige Eintheilung der Schläge befohlen, die Fällungszeit, und das

Nach-

Nachhausbringen des Holzes bestimmt, weiters, daß man die Bäume tief an der Wurzel abstocken, zur Spaltung die Holzsägen einführen, die Bäume zwar im Wald abästen, aber erst zu Haus abschärzen soll. Demungeachtet schlägt man Holz, wann, und wo, und wie viel man will. Wenn man in Galizien durch Wälder zu reisen kömmt, so muß man, wenn einem Ordnung und Haushaltung am Herzen liegt, sich ärgern über die verwüstende Nachläßigkeit dieses Volkes.

Die jüngsten, hoffnungsvollsten Bäume sind abgehaut, und die alten bleiben stehen, weil die jungen mit mehr Gemächlichkeit abzuhauen sind. Man findet zu langen Reihen frische und alte Stöcke zu 1 und 2 Klafter hoch, weil es der polnischen Trägheit zu beschwerlich ist sich zu bücken, und sie es gemächlicher findet, übersich, als untersich zu hauen. Diese Stöcke bleiben ungenützt stehen, und werden zugleich dadurch schädlich, weil der Platz weder zum Nachwachs, noch zum Anbau eines frischen Gehölzes kann verwendet werden.

Obgleich die Schläge leichter zu reinigen

sind,

sind, wenn man bei der Spaltung sich der Säge bedient, und zugleich nach einer richtigen Berechnung bei 100 Klaftern immer 16 1/2 Klafter, die sonst in lauter Spänen zersplittert werden, in Ersparung kommen, so kann man doch den Polaken nicht dahin vermögen, sich der Säge statt der Hacke zu bedienen.

Im 2. Art. wird die Räumung der Holzschläge, und Vorbereitung zum Nachwachse vorgeschrieben.

Im 3. Art. die Erzählung der hierländischen Holzsorten gemacht, ihr Nutzen und Verwendung angegeben.

Im 4. Art. Holzsamen zu sammeln, aufzubewahren, auszusäen gelehrt.

Im 5. Art. die Eigenschaften derjenigen angegeben, die zu Förstern können gemacht werden.

Es sind auch wirklich schon auf Domänen sehr brave und geschickte Förster angestellt, von denen sich in der Zukunft etwas erwarten läßt.

Nun

Nur herrschaftliche Förster sind und bleiben nebst immer Polaken.

Im 6. Art. werden verboten

1. Waldbrennerei.
2. Pechbrennerei.
3. Holzverderbliche Umzäunungen.
4. Das Umringeln.
5. Das Abästen der Bäume.
6. Uiberflüßige Waldwege.
7. Das Futter streuen für Geis- und Waldvieh.
8. Das Moosrechen.

Im 7. Art. Abschaffung des Geisviehs in Wäldern.

Im 8. Art. Glashütten, Eisenhämmer, Pottaschsiedereien dürfen nur da errichtet werden, wo gehöriger Uiberfluß an Holz ist.

Im 9. u. 10. Art. wird von den Stadt- Gemein- und Kirchenwäldern gehandelt.

Im

Im 11. Art. Von der Bestrafung der Waldfrevler.

Im 12. Art. Von der besondern Art der Abholzung in den Gebirgen.

Die mit Holz bewachsenen Gebirge theilen sich in angehende, oder Vorgebirge, in Mittelgebirge, und in die Karpatischen.

Die ersten sind so unzugangbar nicht, als daß das Holz nicht mit Zugvieh könnte weggeschaft werden. Von den Mittelgebirgen kann durch die Gebirgquellen und Bäche, besonders wenn die günstigere Zeit des Anschwellens derselben abgewartet wird, das Holz weggeschwemmet werden.

Bei ganz unwegsamen und von allem Wasser entblößten Gebirgen bedient man sich der Eisriesen. Diese Maschine ist eine von 4—5 bis 6 zusammgelegten, unabgezimmerten Bäumen gemachte abhangende Rinne, wovon die stärksten 3, oder mehr den Boden, und 1 oder 2 andern die Seiten ausmachen. Darinn läßt man das Holz, meistens im starken Winter, beim

beim Mondenschein stammweis von den höchsten Gebirgen an einen wegsamern Ort bergabwärts. In einer Nacht können durch ein stundenlanges Thal viele 100 Stämme gelassen werden. Die Rinne wird nach Umständen verlängert, und verkürzt. Sie ist so einfach, daß sie jeder Holzbauer, wenn er sie einmal gesehen, fügen und anbringen kann.

Am unverantwortlichsten geben die Starosten mit ihren Waldungen um. Was davon nach und nach an die Domänen kömmt, ist meistens wüste, verwahrlost, halb ausgehauen, und es braucht viele Jahre Nachsicht, Fleiß und Bearbeitung, bis sie wieder in den gehörigen Stand können gesetzt werden. Doch ich müßte dir die 2 Patentenfolianten über die Hälfte abschreiben, wenn ich dir alle Gesetze, die gut sind, und nicht gehalten werden, hersetzen wollte; eine Arbeit, die du mir gerne erlassen wirst.

Fünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Gesetzgebung.

Die Ursache von den zum Theile aufs Land, und die bürgerlichen Verhältnisse so wenig passenden, zum Theile sich widersprechenden, zum Theile in der Ausübung offenbar übertrettenen Gesetze fällt am Ende immer auf die Gesetzgebung selbst zurück.

Es wurden sehr viele Gesetze in Wien, und zwar von Leuten entworfen, die nichts vom Lande, seinen Sitten, seinen Verhältnissen, nichts von den auf die Beschaffenheit des Landes anpassenden eigenen Wegen, es nach und nach von Stufe zu Stufe auf einen bessern Wohlstand zu leiten, wußten. Es kamen dann wieder Leute nach Galizien, und brachten schon das Dekret mit, in einem höhern Rang angestellt zu seyn. Das versteht sich nun, daß solche Leute immer mehr wissen, als die Untergeordneten. Zu stolz sich unterrichten zu lassen, zu träge, durch Beobachtungen, Nachforschun-

forschungen, Untersuchungen, Zusammenhaltungen sich selbst zu unterrichten, und dabei noch ehrgeizig, andere um sich bald übersehen zu können, machten sie Vorschläge, Einrichtungen, Verbesserungen, die öfters für den blödsehenden eine sehr schmeichelhafte, schimmernde Aussenseite hatten, aber bei der Ausübung sogleich ins Stecken gerathen mußten, weil es der gleisenden, schön zugeputzten Maschine immer am innern Triebwerke fehlte. Daher entstanden Gesetze, die für Galizien eben so passend waren, als das Verbot der Vielweiberei für die itzige Türken seyn würde. Dann gab es wieder andere, die Gesetze über Gegenstände zu entwerfen hatten, in denen sie sich am empfindlichsten hätten angreifen müssen, wenn sie nach ihrer Amtspflicht den Gegenstand angegriffen hätten. Daher sind noch so viele Gebrechen und Misbräuche den Augen der Gesetzgebung entgangen, daher gegen Fälle der ersten Wichtigkeit so wenige, und zugleich so unwirksame Gesetze, daher gegen die grösten, Sitte, und Land verwüstende Unheile nur Verbote von aussen, nur dem Worte nach, und Verheelung, Rechtfertigung, Unterstützung, Aufforderung zum Verbrechen von innen.

Man erzählte mir, daß derjenige, der den vorzüglichsten Einfluß auf Abstellung des Wuchers haben könnte, selbst mit den ersten, und verrufensten Wuchergesellschaften in der engsten Verbindung stehe, selbst ein offenbarer, tiranischer, durch tausend erniedrigende Kunstgriffe sich täglich mehr bereichernder Wucherer sey. Was Wunder also, daß keine Abstellung, keine Bedrohung, keine Strafe für den Wucherer, kein Schutz, keine Rettung, kein Mittel für den durch Wucherkabalen unterdrückten, ausgekelterten Bürger ist, weil auf diese Art das ganze Wuchergesindel Wege gefunden, sich unmittelbar unter den Schutz der Gesetzgebung zu begeben.

Aus diesem läßt sich nun leicht die Ursache herausziehen, warum in Galizien auch die guten Gesetze nicht in Ausübung gebracht werden. Ein Gesetz, das offenbar übertretten werden darf, ertheilt insgeheim für zehn andere Gesetze das Vorrecht, sie mit gleicher Straflosigkeit übertretten zu können. Wenn im Gesetze lauter Widersprüche sind, wenn es in einem Jahr unter 5 oder 6 Gestalten immer anders erscheint, wenn alle Mittel zur

strengen Wachsamkeit über selbes versäumt und vernachläßigt werden, so verliert die Gesetzgebung im Auge des Volks ihre Hoheit, ihr Ansehen, ihre Majestät. Wenn das Volk jene die heilsamsten Gesetze öffentlich, und ungestraft übertretten sieht, die bestellt sind für dessen Ausübung besorgt zu seyn, so zieht es natürlich den Schluß, es mit gleichem, oder vielmehr, besserem Rechte übertretten zu dürfen, weil die ersten immer der Spiegel des Volks im Guten und Schlimmen sind, weil immer die nämliche Pflicht auf ihnen mit einem grössern Gewichte, mit einer heiligern Unverletzbarkeit liegen sollte, als auf dem Herzen des Volkes. Dann sind auch der Gesetze, ihrer Vermodlungen, Abänderungen, und Verbesserungen zu viel, und zu mannichfaltig. Das Volk vergißt über der Erscheinung eines neuen Gesetzes zehen alte. Es hat nicht Kopf, nicht Gedächtnis genug, eine auch dem geschicktern unübersehbare Reihe von Gesetzen in gehöriger Ordnung fassen zu können. Derjenige selbst, dem die gesetzgebende Macht die Wachsamkeit über die Verordnungen aufgetragen, ermüdet am Ende über der Menge, und Unausführbarkeit, und läßt die Sache gehen,

wie

wie sie geht. Es mögen nur die heilsamsten Gesetze gegeben werden, man erhält die gehörigen Vortheile kaum zur Hälfte. Will man sie ganz erhalten, so muß die ganze Verwaltung in ein passenderes, einfacheres, leichter und schneller zu übersehendes System umgeschmolzen werden. Man brauchte ein eigenes Kollegium von redlichen, einsichtsvollen, in den richtigsten Staatsgrundsätzen bewanderten, mit allen politischen, moralischen, und natürlichen Verhältnissen des Landes bis in das innerste Detail bekannten Männern niederzusetzen, die die Pflicht auf sich hätten, alle bisherigen Gesetze zu durchsuchen, die nicht anpassenden, widersprechenden, nur durch Eigennutz und Privatabsichten veranlaßten wegzustreichen, die unvollkommnen von ihrem Unfug zu reinigen, die im Grunde guten verhältnismäßiger machen, ihre Manichfaltigkeit in die möglichste Enge, mit der möglichst deutlichen, und kurzen Faßlichkeit zu bringen, und für jedes die am wenigsten zu verfehlenden Mittel einer pünktlichen Ausübung, und zugleich für jede Uebertrettung nach einem richtigen Maasstab eine wirksame Strafe zu bestimmen. Wir bekämen dann allgemeine und beson-

ſondere Geſetze. Die Allgemeinen, worunter ich die verſtehe, welche für das ganze Land, und für alle Stände gemacht ſind, wären wohl zu unterſcheiden von denen, die nur gewiſſe Bezirke, gewiſſe Stände, oder Geſellſchaften angehen. Die Allgemeinen müßten in einem ordentlichen, in einer gehörigen, ſtufenweiſe, nach einer richtigen Leitung, natürlich aus ſich ſelbſt entſpringenden Verbindung der Punkte nur ein Geſetz ausmachen. Die Beſondern müßten für jeden Stand, und Ort, an den ſie gehören, beſonders paſſend gemacht werden. Geſetze, die ſich in eines zuſammen ſchmelzen laſſen, ſollten zuſammen geſchmolzen werden, und ſo würde man aus zehen, und zwanzig, oft zur Hälfte unverſtändlichen, ein aus etlichen richtig von einander abſtufenden Punkten beſtehendes, verſtändliches, dem gemeinſten, plumpeſten Bauernverſtande faßliches Geſetz haben. Die neuen Geſetze, weil doch Neuerungen nach Veränderung der Umſtände ſeyn müſſen, würden an die Hauptgattung blos als Punkte angehängt. Das allgemeine Geſetz müßte überall, die beſondern Geſetze da, wo ſie ihre Partikularität hin verſetzt, alle Monate vom Pfarrer von der

Kanzel

Kanzel verlesen werden. Es könnte ohne Mühe geschehen, weil die Gesetze wenig, weil sie kurz, faßlich, und vermög der richtigen Eintheilung leicht zu übersehen sind. Das Volk hätte nun das, was für selbes gemacht ist, beständig im frischen Gedächtnis. Und wenn zugleich ein bescheidener Pfarrer selbes von dem Nutzen, der Güte, den durch eine pünktliche Befolgung unausbleiblich für sie entspringenden Vortheil von Zeit zu Zeit zu überzeugen suchte, so hättte es zugleich den besten Willen, die ihm vorgelegten, immer frisch im Gedächtnis schwebenden Gesetze aus Gründen zu befolgen. Wo die Gesetze so allgemein bekannt sind, können ihre Uebertrettungen weniger verborgen bleiben, besonders wenn man auf unfehlbare Mittel einer gleich guten Wachsamkeit bedacht wäre. Herrschaften müßten eben so zur Strafe gezogen werden, als ihre Unterthanen, wenn sie nicht sogleich am gehörigen Ort die Anzeige was immer für einer Uibertrettung ihrer Unterthanen gemacht hätten, so die Bezirksaufseher, so die Beamten, so die Richter auf Dörfern, und Städten, u. d. g. Aber du siehst von selbst, daß ich weder bloß geträumt habe.

Ein-

Einundfünfzigster Brief.

Von der Stadt Lemberg.

Lemberg hat seit 14 Jahren in Vermehrung, und Verschönerung ihrer Gebäude, und Anwachs ihrer Bevölkerung merkwürdige Schritte gethan, und gewinnt nach und nach alle Anlage, eine der schönsten, und vorzüglichsten Städte der k. k. Erblande zu werden.

Sie mag auch in den frühern Zeiten des polnischen Besitzes in einem ziemlichen Wohlstande gewesen seyn, wie man wirklich noch Spuren davon hat, aber sie kam, wie andere Städte, durch die allgemein überhandgenommene polnische Nachläßigkeit, durch Zusichziehung aller Gewerbe des Adels, durch die daraus nothwendig erfolgende Armuth des Bürgerstandes, durch ewig wechselseitige Streitigkeiten, Unruhen, Faustrechte, und Konföderationen, und endlich durch die höchst betrügerische Judenschaft in einen unbeschreiblichen Zerfall.

Bei

Bei der östreichischen Besitznehmung sah man meistens elende, zum Theil den Einsturz drohende, zum Theil schon eingestürzte Hütten und Häuser. Weil sehr viele Häuser zween, drei, und vier Besitzer hatten, so wurde wenig an Reparirung gedacht. Einem gehörte der erste Stock, dem andern der zweite, dem dritten ein paar Zimmer zu ebener Erde, dem vierten ein Gewölb, dem fünften ein Keller, und dem sechsten eine Stallung. Wenn auch der Tachstuhl eingestürzt, und der Besitzer des zweiten, oder dritten Stockes aus dem Hause vertrieben wurde, so fassen doch die übrigen Mitherren des Hauses ruhig, und konnten daher zu keinem Beitrag für eine Reparirung vermocht werden.

Auf Saüberungsanstalten wurde gar nicht gedacht. In der Stadt war das Pflaster so vernachläßigt, daß es beinahe mehr Gruben, als Steine gab. Einige davon waren zu drei, und vier Fuß tief. Alle Gattungen von Unrath wurden frey auf der Gassen ausgeschüttet, und ausgegossen. Bei nassem Wetter war der Morast so tief, daß man bis über den halben Leib hineinsinken konnte. Die Herrschaftswä-

gen

gen mußten beiderseits von kräftigen Handlangern unterstützt werden, sonst hätten sie bald auf diese, bald auf jene Seite stürzen müssen. Der Kaiser, als er das erstemal nach Lemberg kam, blieb mitten in der Stadt mit sechs Pferden stecken. Für die Fußgänger waren Steine gelegt, aber so weit von einander, daß man Mühe hatte, sie erschreiten zu können. Wer einen Stein verfehlte, lag über und über im Kothe.

●

Man machte sogleich Anstalten zu einem ordentlichen Pflaster, und als man den tief überhandgenommenen Unrath weggeschaft, und die Steine aufgehoben, fand man drei Pflaster aufeinander liegen, wovon immer auf das verwahrloste ein anderes gelegt, und wieder verwahrlost wurde.

Das schöne neue Pflaster wollte nun jedermann, nur der hier etwas mehr als bloß gewöhnlichen Delikatesse der Damen nicht behagen, denn sie machten eine Art von Zusammenschwörung, giengen zum Gouverneur, und machten ihm sehr dringende Vorstellungen, das grobe, unhöfliche Pflaster mit Stroh belegen

gen zu lassen, weil es ihnen unmöglich wäre, die derben Stösse, die ihre Karossen davon bekämen, aushalten zu können. Dem Gouverneur that es von Herzen leid eine so gerechte Foderung den liebenswürdigen, bis zur Demüthigung einer Bitte sich herablassenden Damen abschlagen zu müssen.

Die innere Bauart der polnischen Häuser war nicht weniger elend. Durch eine schlechte, unsimetrische Eintheilung entstanden statt geräumigen Zimmern unbequeme-, übelangebrachte Winkel. An Handwerkern aller Arten war ein unbeschreiblicher Mangel. Bei der schnell überhandnehmenden Einwanderung der Teutschen muste also eine sehr grosse Theurung der Wohnungen, und Handwerksarbeiten entstehen, gegen welche der Staat noch immer die gehörigen Anstalten zu treffen wenig besorgt war.

Lemberg ist ziemlich regelmäßig angelegt, die Gassen laufen in geraden Linien fort, und einige davon haben eine bequeme Breite.

Die Stadt hat vier Thore, das Krakauer,

und

und Halitſcher Thor paſſen ſchnurgerade aufeinander. Das Neuthor, und Jeſuithenthor können ebenfalls mit geringen Koſten in gerade Linien gezogen werden, was man auch ſchon willens ſeyn ſoll.

Die elendeſte von allen Gaſſen iſt die Judengaſſe; ſie iſt beinahe zu allen Zeiten der Witterung ſchmutzig, und der Fußgänger wird in ſelber alle zwei, oder drei Schritte von einer andern Art eines unangenehmen, modernden, faulenden Geſtankes verfolgt. Die Häuſer ſind ſchlecht gebaut, und werden ſäuiſch gehalten, von einigen ſtehen nur noch die Mauren. Etliche Plätze ſind ganz leer. Es bleibt doch immer um die Juden ein ganz wunderbares Geſchlecht. Dieſes ſchmutzige, lumpichte, ſtinkende, ewig von allen Arten des Ungeziefers zerbiſſene, und zernagte Völkchen hält die ganze nette, reinliche Chriſtenheit für unrein, es ſteht mit dem Thier des Unflats in einer unaufhörlichen Unverſöhnlichkeit, und lebt, und webt, und wühlt, und badet ſich ſo gut, wie ſelbes, im Unflate.

Der Marktplatz iſt ein ſchönes, groſſes, regel-

regelmäßiges Viereck, mit schönen, grossen, vier und fünf Stockwerke hohen, meistens nach dem bessern italienischen Geschmacke angelegten, in zierlichen geraden Linien stehenden Häusern besetzt. Sehr Schade, daß das in der Mitte desselben stehende, und, den hohen Thurm ausgenommen, sonst sehr unansehnliche Rathhaus, nebst einigen andern unbedeutenden Häusern die herrliche Uibersicht des Ganzen hemmen, und das Ansehen desselben verunstalten muß.

Der Saal des Rathhauses ist zur Verwahrung einiger Gefangener bestimmt. Die Fenster desselben hängen immer voll von zerlumpten Röcken, Kitteln, und Joppen, und unreinen mit Flöhen, Läusen, und Wanzen vollbenisteten Hemden. Ein mit den gegenübersiehenden schönen, reingehaltenen Gebäuden übel abstechender, das Aug des Vorübergehenden mit Eckel, und Grauffen erfüllender Anblick!

Die Stadt wird von den Gefangenen gesäubert. Es ist bloß die Schuld der Polizei, daß die Säuberungsanstalten so schlecht sind. Die Gefangenen arbeiten mit der willkührlichsten

Ge-

Gemächlichkeit. Der zusammengekehrte, und an den Häusern aufgehäufte Koth wird von den vorbeifahrenden Wägen wieder herabgestreift, und in etlichen Stunden sind die Gassen wieder so voll Koth, wie zuvor. Die Karren, die den Unrath aus der Stadt bringen sollen, fassen kaum etliche Schaufeln voll, und verzetteln die Hälfte, noch ehe sie aus der Stadt kommen. Mit der Hälfte Arbeiter und unter einer gehörigen Aufsicht könnten bei bessern Anstalten alle Gassen der Stadt stets rein gehalten werden, da man itzt bei dieser Menge von Aufsehern, Bewachern, Kehrern, Schauflern, und Wegführern noch meistens in Schlamm, und Koth waten muß.

In der Stadt sind in allem sieben Kirchen, worunter itzt nur mehr drei Klosterkirchen sind. Die Kathedral- Dominikaner- und Minoritenkirche sind schöne Gebäude, aber innerhalb mit elenden Statuen, und häufigen Verzierereien einer höchst abergläubischen Andächtelei ganz verunstaltet.

Uiberhaupt ist in Galizien der Geschmack des Kirchenputzes kleinlich, und unedel, und

besteht

besteht meistens aus einer gegen den Plan des Gebäudes streitender Hineindrängung einer Menge Altäre, und Anhäufung grimmaßirender Statuen, und edelhafter Pinseleien, in buntem, kindischem Schreckwerk, und in einer in plumpen, ungestalten Massen von Gold und Kostbarkeiten übelangebrachten Verschwendung.

In einigen Kirchen werden vermög einer wohlthätig andächtigen Stiftung auf den Abend mit etlichen hundert, in langsamen Zwischenpausen auf einander folgenden Glockenstreichen die frömmelnden Christen erinnert, erlösende Seufzer an die armen Seelen abzufeuern.

Unter allen Kirchen, die ich sowohl in Lemberg, als sonst in Galizien gesehen, hat mir eine einzige ausnehmend gefallen, nämlich die Pfarrkirche im Kreisstädtchen Dukla, welche der edle, itzt noch von seinen Unterthanen beweinte Graf Georg Vandalin von Muszeck erbaut hat. Sie ist geschmackvoll, einfach, und majestätisch in ihrer Pracht. In einer Seitenkapelle liegt des Grafen unvergleichliche Gemahlin begraben. Ich habe nicht leicht eine Grabschrift mit innigerer Rührung gelesen, als

als dieſe, womit ihr zärtlicher Gemahl ihr Andenken verewigt hat. Ich will dir ſelbe wörtlich herſetzen. Sie gehört unter die ſeltnen Grabſchriften, derer unverdächtige Wahrheit durch die Thränen aller jener beſtättigt wird, die die Unvergleichliche kannten.

D. O. M.

Piis manibus Mariæ, Amaliæ, Comitiſſæ de Mniszech, de religione, Marito, familia, amicis optimæ meritæ, natæ clariſſimis parentibus, Maria Anna, Comitiſſa de Kolowrath, & Henrico, Comite de Brühl, primo, ac intimo divæ memoriæ Aug. III. Regis Poloniæ & Electoris Saxoniæ Miniſtro, ac in eodem Regno Poloniæ, ſupremo rei tormentariæ Magiſtro

lectiſſimæ, ac unicæ filiæ

Pietate morum, ſimplicitate commendatiſſimæ, gravitate animæ, & conſtantia jucundiſſimæ, erga pauperes, orphanosque abſque oſtentatione liberaliſſimæ, ingenio, modeſtia, affabilitate, & venuſtioribus corporis dotibus ornatiſſimæ, in omni ſcribendi genere; pluribus linguis peritiſſimæ, illuſtrium ſui ſeculi

fœminarum feliciter æmulæ, dulcis patriæ, & sexus sui decori.

Quæ tandem immortalitatem, cui studuit, adiit Duklæ die xxv. Aprilis M.D.C.C.LXXII.

Ætatis suæ XXXVI. Connubii XXII. anno. Si non est idem virtutis, & gloriæ, qui vitæ terminus,

Vivet apud patrios, exterosque in ævum.

Von Aufschriften, Alterthümern, Meisterstücken der Malerei und Bildhauerkunst hab ich wenig merkwürdiges entdeckt, wenn das nicht merkwürdig ist, daß das Jesuitengebäud in Lemberg mit einer Aufschrift pralt, die das wahre Gepräg jesuitischer Unverschämtheit ist.

Oberhalb an der Stirne ist zu lesen:

Sedes sapientiæ.

Ober dem Portal:

Accedite, & illuminamini.

Und dann wieder:

Dignus aperire librum, & legere.

Zwei-

Zweiundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Stadt Lemberg.

Auf dem Stadtthurme werden etliche Wächter gefüttert, um bei Tag und Nacht jeder vorübergegangenen Stunde mit einem disharmonischen, unangenehmen, schmetternden Trompetenschall ein trauriges Abschiedskompliment zu machen. Da ich nun diesem Thurme gegenüber wohnte, und meine Ohren einen verwöhnten, eigensinnig delikaten Kützel haben, so wollte ihnen dieses sonderbare Bekomplimentiren nicht sehr behagen, ob sie gleich ein ganzes halbes Jahr hindurch alle Tage richtig vierundzwanzigmal jämmerlich betrommetet wurden.

In der Adventzeit, und an den Vorabenden der Frauenfeste wird bei den Dominikanern in der Frühe um fünf Uhr, und Abends um sieben Uhr mit einem, eine ganze Stunde vollstimmig lärmenden, durch alle Gassen der Stadt laut, wild, und erschrecklich schmetternden Trompetenschalle der andächtigen Christenheit der

höchſt merkwürdige Augenblick kund gemacht, daß itzt die Muttergottes aufgeſtanden, oder ſchlafen gegangen ſey. Ob ich mich gleich nicht entſchlieſſen konnte, mich mit ihr andächtiglich ins keuſche Bettchen zu legen, ſo hatte ich doch immer das Unglück mit ihr erwachen zu müſſen.

Kirchen und Klöſter ſind in allem 95, Mönche und Nonnen 700, zween Erzbiſchöfe, und ein Biſchof.

Der Erzbiſchof der lateiniſchen Kirche, Sensakowsky, diente einſt im Felde als Offizier, und wurde dann aus frommer Schwärmerei Prieſter. Seine Lebensart beſteht meiſtens in einſamer Entfernung von der ſündlichen Welt, der er nicht ſonderlich gut zu ſeyn ſcheint. Er iſt bei ſeinem groſſen, 36000 fl. überſteigenden Einkommen einfach in ſeinem Aufwande, mäſſig an ſeiner Tafel, und haushälteriſch in ſeinen Ausgaben. Sein eingeſchränkter Verſtand begnügt ſich mit den Grundſätzen, die man ihm in ſeiner Jugend beigebracht, er liebt die Neuerungen nicht ſehr, begünſtigt aber auch den Aberglauben wenigſt nicht offenbar, wie es gewiſſe bekannte Biſchöfe und Erzbiſchöfe thaten,

und noch thun. Eine unthätige Gleichgiltigkeit gegen alles auſſer ihm, und eine maſchiniſche Befolgung der höchſten Verordnungen machen einen ſeiner oberhirtlichen Hauptzüge aus.

Was könnte ein ſolcher Mann, in der itzigen Lage, geleitet durch das helle Licht der Aufklärung und einer geſunden Philoſophie, bevollmächtigt durch die Erweiterung der biſchöflichen Gewalt, unterſtützt vom Hofe, vom Adel, von allen Gelehrten, ſogar ſchon vom wichtigern Theile der Bürgerſchaft, was könnte ein ſolcher Mann ſich für Verdienſte für das Vaterland und die Religion, was für einen Beifall der klügern Welt, was für einen Ruhm für eine ganze unſterbliche Nachkommenſchaft ſammeln, wenn er ſich mit dem weiſen Joſeph thätig und warm verbunden hätte, den groſſen Reformationsplan mit zur Ausführung zu bringen!

Wahrhaftig, es iſt ein Unglück für unſere Zeiten, daß Männer, die als Mitarbeiter dazu am unentbehrlichſten waren, entweder nichts dabei unternommen, oder gar als offenbar ſich erklärende Entgegenarbeiter, als dumme Knechte der Bigotterie, als erkaufte Satelliten des römiſchen

römischen Hofes sich wider die gute Sache verschworen, und jeder nützlichen Anstalt heimlich und öffentlich unter dem Adel, der Priesterschaft, und dem Volke mit der eisernen Stirne der Unverschämtheit entgegengetretzt haben.

Sensakowsky ist ein unversöhnlicher Feind der Freymäurer. Als man ihn ersuchte mit an der Einrichtung eines Armeninstitutes Hand anzulegen, sagte er, dies wäre ein Geschäft für Freymäurer. Am Johannesfeste schlug er darum aus, das feyerliche Hochamt in der Bernardinerkirche zu lesen, weil er zuvor erfuhr, daß das Fest auf Kosten der Freymäurer gehalten werde.

Der armenische Erzbischof, Augustinowiz, soll ein ganz guter, wackerer Mann, und ein sehr eifriger, warmer Priester seyn. Seine Einkünfte erstrecken sich nicht viel über 2000 fl. des Jahrs.

Der rußische Bischof, Bielanskv, hat eine Viertelstunde Wegs ausser Lemberg auf einer angenehmen Anhöhe ein ansehnliches Schloß, sammt einem Priesterhause, einem Basilianerkloster,

Kloſter, und einer groſſen, nach einem beſondern neugotiſchen Geſchmack angelegten Kirche. Die Ausſicht von dieſer Anhöhe über die ganze Stadt, und auf die umliegenden Hügel, und Berge, iſt mannichfaltig und ergötzend.

Der Vorgänger dieſes Biſchofs war Erzbiſchof, und da ſich ſein Sprengel tief ins groß-polniſche erſtreckte, waren ſeine Einkünfte ſehr beträchtlich, itzt belaufen ſie ſich kaum mehr auf 10000 fl.

Bielansky ſoll ein Liebhaber von Wiſſenſchaften, beſonders von jenen des theologiſchen Faches ſeyn, wie das aus einer finſingeriſchen Dedikation ganz anſchaubar, und unwiderſprechlich dargethan iſt, welche mit dieſen Worten anfängt:

Quanto in Litteras feraris amore, illuſtriſſime Præſul, quantoque easdem ſtudio, & cura promovere, & ampliare ſatagas, tot opuſcula tibi partim dicata, partim oblata, me etiam tacente, abunde teſtantur.

Er muß auch wirklich ein groſſes Behagen an

an Dedikatienen finden, denn es hat ſich ein ganzer Wuſt von theologiſchen, patrologiſchen, paſtoraliſchen, kaſuiſtiſch-moraliſchen, kanoniſchjuridiſchen Prüfungen, Diſſertationen, Inauguratienen, Abhandlungen für die Leydnerakademie u. ſ. w. hinter den oberhirtlichen Schutz ſeines Namens geſchlichen.

Die Kirchenzeremonien der unirten Griechen ſind von denen der lateiniſchen Kirche ganz unterſchieden, und fallen auch im Auge deſſen, der mit ihrer Bedeutung bekannt iſt, in eine niedrigkomiſche Tuleskerei. Ich war in einer feyerlichen Veſper zugegen, die der Biſchof ſelbſt hielt. Die Geiſtlichkeit gieng ihm in einer langen Prozeßion entgegen. Sein Kommen wurde vom Chor aus mit Pauken und Flöten, das gar herzbrecheriſch zuſammenſtimmte, bewillkommt. Er hatte einen ſeidenen, violetfarbenen, mit drei breiten ſilbernen Schleifen der Breite nach durchſchnittenen Mantel umhängen, an deſſen beiden Vorderſeiten vier dickköpfige Evangeliſten, zween zu den Füſſen, und zween an den Schultern Schildwach hielten. Auf ſeinem Haupte trug er eine goldene Krone, die mit dem Erzherzoghute eine auffallende Aehnlichkeit

lichkeit hat. Am Choraltar hieng man ihm eine gegen drei Hand breite, silberne, mit Gold durchwirkte Stole um, und nun begann die Vesper, unter welcher des Mund- und Händeküssens, und Niederkniens, und Prosternirens, und Verächerens am Fusse des bischöflichen Thrones weder Anfang noch Ende war. Es war in der That nicht ohne Aerger anzusehen, daß über den niedrigen Ehrenbezeugungen, und Anbetungen, die die beluteten, bekorreckten, und bemantelten Sklaven dem Bischof erweisen mußten, Gott ganz auf die Seite gesetzt wurde.

Nach der Vesper brachte man dem Bischof einen Kreuzpartikel, acht andere erschienen in Ordnung, wovon jeder ein Evangelium oder ein Bild, oder ein beinenes Kleinod hatte, und selbes dem Bischof auf den Knien zum küssen reichte. Dann stellten sie sich in eine Reihe mit ihrem Kram, und die übrige Klerisei kam in Prozession, und küßte, was zu küssen war. Nach ihr drang das Volk sich haufenweise herzu, um zu küssen, was zu küssen war. Ich war in der ganzen vollen Kirche der einzige Verworfene, denn, ich

weiß

weiß nicht, aus was für einer sträflichen Eifererkaltung gar nicht küsserlich werden wollte.

Die Anzahl der Evangelischen hat mit der Einwanderung der Ansiedler in kurzer Zeit sehr zugenommen. Ihr Bethaus, welches im breschelischen Hofe rückwärts ist, faßt kaum mehr die Hälfte der ganzen Versammlung. Sie sind im Begriffe eine aufgehobene Klosterkirche zu kaufen, und sie zu einem geräumigern Bethause zurichten zu lassen. Ihr Prediger, Hofmann, soll eben kein grosser Redner, der viel Aufsehen macht, aber sonst ein guter, rechtschaffener, Toleranz mit Toleranz erwiedernder Mann seyn.

Die Reformirten machen noch ein zu kleines Häufchen aus, um ein eigenes Bethaus, und einen eigenen Prediger bestreiten zu können.

Von dem S. Lazarus Spital hab ich dir schon einmal Nachricht gegeben. Noch ein anderes Spital ist hier, das von Nonnen, den Sœurs de charité, besorgt wird, und welche sowohl Manns- als Weibspersonen mit viel schwesterlicher Liebe, Ordnung und Reinlichkeit

lichkeit warten und pflegen. Der Kaiſer hat, als er ſie beſuchte, ſo viel Wohlgefallen über ihr Inſtitut gezeigt, daß er ihnen zur Vervollkommnung dieſes Krankenhauſes für ihre beliebige Verwendung zweitauſend Gulden angewieſen. Aber das fand bei der Kaſſe, wo ſie das Geſchenk erheben ſollten, ſo viel Schwierigkeiten, daß ihnen ſelbes erſt nach zwei Jahren ausbezahlt werden konnte.

Sonſt iſt zum Troſte der gekränkten Armuth, für die Abſchaffung des Bettels, und Hemmung des Müßigganges noch nichts unternommen worden.. Alle Kirchenthüren, Stadtthore, und Straſſen ſind mit Bettlern, und Armen beſetzt. Blinde, Lahme, Siechte, entnervte Greiſe, Menſchen ohne Hände, oder Füſſe, mit allen Auswüchſen der Natur, und allen Gebrechen des menſchlichen Elends behaftet, oder ſie mit künſtlicher Schauſpielerverſtellung nachäffend, grimaſſiren, ſeufzen, heulen, grinſen in Chören polniſche Litaneien, und Pſalmen herab, um den Vorübergehenden eine Gabe abzunöthigen. Man geht nicht zehn Schritte, ohne nicht von den eckelhafteſten

ſten Bildern menſchlichen Elends verfolgt, oder überraſcht zu werden.

Zur Winterszeit graben ſich einige Arme, welche keine Wohnung, Kleidung, und Holz haben, in Dunghaufen, die an den Straſſen liegen, bis an den Kopf ein, um ſich gegen die Heftigkeit des Winters zu ſchützen *)

Man ſagt zwar, man ſey im Begriffe, Entwürfe zu einem Armeninſtitut zu machen, aber wenn es ſich bloß auf die gemeinſchäftlich ſich verbindende Wohlthätigkeit der Innwohner gründen ſoll, wenn man dabei von den edlen, rührenden Beiſpielen der Großmuth, und Menſchenliebe anderer Provinzen, der reichen Beiträge

*) Ehe man für die Heilung der Veneriſchen beſorgt war, hatten ſich die angeſteckten Huren dieſes Mittels bedient, um ſich durch die warmen Ausdünſtungen des Miſtraths zu heilen. Vor den Stadtthoren ſah man zu 10 bis 12, manchmal auch bis 20 und noch mehr Huren, die bis an den Kopf im Miſt vergraben lagen. Es ſoll ein entſetzlicher Anblick geweſen ſeyn, ganze Reihen an Naſen, Mund, Augen, und Ohren zerfreſſene, eiternde, erbärmlich vor Schmerzen, und Hunger winſelnde Köpfe hervorguken zu ſehen.

träge, womit ſogar kleine Dörfer ihre Armen unterhalten, des Eifers, der Wärme, der Unermüdſamkeit, womit Pfarrer, Beamte, Armenväter, und Herrſchaften für die Errichtung, Aufrechthaltung, Verbreitung, und Vervollkommung dieſes unſrem Jahrhundert vielleicht mehr menſchlichen Ruhm, als alle andern gemachten Schritte zur Aufklärung bringenden Inſtituts arbeiteten, auf die Beiträge, den Eifer, und die Unermüdſamkeit der Galizier ſchlieſſen will, ſo läßt ſich für die kommenden zehn Jahre wenig Troſtvolles dafür erwarten. Der Geiſt des Wohlwollens, und der Großmuth ſchläft noch unter dieſem Volke; Beiſpiele der Liebe und Thätigkeit für die verbrüderte Menſchheit ſind hier ſeltene Erſcheinungen, und dieſe werden nicht nur nicht nachgeahmt, ſondern oft nicht einmal bewundert. Es ſcheint, als ob dieſes Volk für den ſüſſen, ſchmeichelhaften Ruhm, Wohlthäter, Retter ſeines Bruders zu heiſſen, von jeher keinen Kützel, und für das lohnende, allen Beifall der Welt durch den innern Beifall weit überwiegende Bewußtſeyn einer edlen That kein Gefühl gehabt habe.

Dreiundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von der Stadt Lemberg.

Die Stadt ist ringsum mit Wällen, und zween Gräben umgeben. Der Spatziergang auf der zwischen den Gräben emporsteigenden Anhöhe würde sehr angenehm seyn, wenn der innere Graben nicht mit Kehrkoth, Misthäufen, gärstigem Schlamme, Pfützen, und allem Unrathe verunreinigt wäre. Die Ausdünstungen der darin faulenden, und gährenden Theile sind besonders mit Anfang des Frühlings und Herbstes sehr heftig; und die modernden, unreinen Feuchtigkeiten, die sich in die lockere Erde setzen, und vermög der Tiefe des Grabens eine leichtere Verbindung mit den unterirdischen Quellen haben, mögen vielleicht eine Mitursache seyn, daß das Wasser ziemlich unschmackhaft und ungesund ist.

Ausser dem zweiten Graben ist an der Strasse ein Fußsteig, meistens von breiten Steinen, beinahe rings um die Stadt angelegt. Gegen

die

die Straſſe hat er ein Gelender, aber gegen den Graben nicht. Vermuthlich wieder eine Anſtalt der lemberger Polizei, die gerne Sicherheit leiſtet, wo man keine braucht, und wo man ſie vonnöthen hätte, den lieben Herrgott ſorgen läßt. Indem dieſer Fußſteig ſehr ſchmal iſt, ſo läuft man wirklich Gefahr, beſonders zur Winterszeit, bei ſchlüpfrigem Wetter durchs Ausglitſchen oder Ausweichen in den Graben zu ſtürzen, der an einigen Orten ſehr tief, am tiefſten aber gegen dem Krakauerthor zu iſt, wo man durch einen Hinabſturz Hals und Bein brechen müßte.

Die Stadt iſt ringsum mit acht oder neun, immer nur etliche hundert Schritte von einander entfernten Klöſtern bebollwerkt, die vermuthlich einſt von den frommen Stiftern zur geiſtlichen Schutzwehre gegen alle Angriffe der hölliſchen Geiſter ausgeſtellt worden ſind.

Die Vorſtädte ſind ſehr groß, einige zu mehr als einer halben Meile lang, aber meiſtens mit ſchlechten, unanſehnlichen Häuſern beſetzt. Doch ſtehen ſchon, weil über Hals und Kopf gebaut wird, viele ſchöne und anſehnliche

liche Häuser, und Lustgebäude mit untermerzt.

In den Vorstädten sind schöne, grosse, schattichte, meistens durch eine wohlthätige Natur selbst angelegte Gärten, wovon der Jabienowetzische durch seine grossen, langen, majestätischen Schattengänge, und der Lonschampische durch die reitzende Abwechslungen von Hügeln, Ebenen, Gebüschen, muntern Alleen, und mannichfaltigen Aussichten vorzüglich sich auszeichnen.

Dieser Garten hat dem Kaiser besonders gefallen; zum Andenken dessen ist in selbem ein elendes, presthaftes Denkmal errichtet, mit der Aufschrift:

JOSEPHO II.
Romanorum Imperatori
qui
XVI. Kal. Junii MDCCLXXX
agrestis viridarii hujus
varietatem visit
probavitque.

Positum

Positum
a Franc. Lorchampt,
Leopol. Magistratus
Consiliario.
VIII Maji A. D. MDCCLXXXI.

Um Ordnung, Ruhe, und Sicherheit herzustellen, brauchte die lemberger Polizei, und um so mehr die des ganzen Landes in eine neue Reform umgeschmolzen zu werden. Von dem, was ich dir bereits da und dort erzählt habe, kannst du nun deutliche Begriffe genug von ihr haben.

Was ich an ihr besonders auszustellen habe, ist, daß viele ihrer Beamten nicht sehr sittliche, nüchterne, rechtschaffene Leute sind, ob sie es gleich vor allen andern Beamten vorzüglich seyn sollten. In Lemberg steht ein Mann *) an der Spitze der Polizei, der sich durch einen unedlen, niedern Karakter zum Gegenstand des Spottes, und der Verachtung der ganzen Stadt gemacht

*) Ich brauche hier nicht erst anzumerken, daß ich den Kreishauptmann, einen rechtschaffenen, von Allen geliebten Mann, nicht meinen könne.

gemacht hat. Spielen, Saufen, und Huren sind seine täglichen Geschäfte. Er macht aus dem letztern gar kein Geheimnis, und erzählt öffentlich in Bier- Wein- und Kaffeeschenken, worinn er ganz natürlich von Amts wegen bestimmt ist, den ganzen Tag, und meistens auch mehr als die Hälfte der Nacht zuzubringen, seine Hurenhistörchen mit den niedersten Ausdrücken. Aus seinem Munde kömmt selten ein anders Wort, als grobe, unflätige, possenartige, sogar das Ohr des Weichlings beleidigende Zoten. Sein Herz ist boshaft, tückisch, und voll der Schadenfreude. Wenn er einem Manne sein Weib verführen, oder einem Weibe den ehrlichen Mann mit in schlechte Streiche verwickeln, Freunde trennen, Ehen uneinig machen, Familien entzweien kann, so triumphirt er öffentlich darüber. Von unzähligen Fällen will ich dir nur einen einzigen anführen.

Ein gewisser Sch**, sonst ein guter, ehrlicher, von allen Leuten sehr wohl gelittener Mann, hatte einst, da er von ungefähr ein Glas Wein zu viel getrunken, den unglücklichen Augenblick sich in ein Kaffeezimmer zu verirren, und was die natürlichste Konsequenz davon war,

darum

darinn angeſteckt zu werden. Seiner Frau, mit der er ſonſt ordentlich zu Bette gieng, konnte ſo was nicht verborgen bleiben. Sie gehört unter jene Klaſſe Weiber, mit denen man weniger geplagt wäre, wenn ſie weniger liebten. Dieſer Zufall machte ſie zur leibhaften Furie. Sie mishandelte ihn auf die weibermäßigſte Art, ſchrie, wüthete, tobte, ſpie und geiferte ihn an, fiel ihm in die Haare, ſchlug mit Fäuſten in ihn, und der gute Simon litt alles mit Geduld. Nachdem ſich die Wuth in Stimme und Gebärden matt getobt, brach ſie in einen ſtillen Schmerz und häufige Thränen aus. Sie weinte, heulte, grinſte, warf ſich zu ſeinen Füſſen, und beſchwor ihn, ihr wenigſt die Schandhure zu entdecken, die ihr keuſches Ehebett ſo ſehr beſchimpft hat. Der gute Simon beſchrieb ihr Gaſſe, Haus, Nummer und Zimmer. Sie flog in grimmiger Raſerei hin, und fand zum Glücke nicht, was ſie ſuchte. Ihr Herz brauchte Luft. Sie goß ihren lautweinenden Kummer an den Buſen der Nachbarin, ſeiner und ihrer Verwandten und Freunde aus, und die Nachbarin, und die Freunde und Verwandten erzählten das Ding niemand, als wieder ihren Nachbarinnen, Freunden und Be-

kannten, und der gute Simon war in etlichen Stunden das Mährchen der Stadt. Sie kam nach Haus, ihre Wuth empörte ſich wieder; ſie beklecte, beſpuite, und begeiferte ihn mit ihrer Eiferſuchtsgalle von neuem, machte ihm Kleider und Wäſche zuſammen, und ſchafte ihn fort, um den Meineidigen nie wieder zu ſehen. Der gute Simon zog aus. Was Vernunft nie im Stande war, leiſtete immer nach und nach Zeit und Bedürfnis. Die Wuth legte ſich in einigen Wochen. Der gelindere Schmerz war für ihre einſamen Wittwengrillen nicht immer genugthuender Zeitvertreib. Sie fieng an, den guten Simon zu vermiſſen. Sie vermißte ihn beim Frühſtück, am Tiſche; vermißte ihn, wenn ſie die Laune zu hadern anwandelte; vermißte ihn beim Schlafengehen, beim bangen, ſehnlichen Erwachen der Mitternachtsſtunde, und noch mehr beim matt und wollüſtig ſich ausſtreckenden Halbſchlummer der Morgendämmerung. Es fehlte nicht an dienſtfertigen Mittlern. Die Verſöhnung wurde zu Stande gebracht, und der gute Simon zog wieder ein. Sie lebten itzt wieder in der vorigen Eintracht und Ruhe, giengen mit einander aus, beſuchten ihre Bekannten, tranken ein Glas Wein mit

einander

einander u. ſ. w. Das war nun für den zwietrachtſüchtigen Polizeibeamten ein trefflicher Stoff zu neuer Unterhaltung. Wo er das durch die Ausſöhnung neuvermählte Paar vermuthete, ſuchte er es auf, verfolgte ſelbes in Kirchen, auf der Gaſſe, in Kramläden, in der Schenke u. ſ. w., und ſuchte ſelbes mit grober, höhniſcher, elendwitzender Lottersbüberei in Gegenwart aller Leute zu quälen. Ich war ſelbſt ein paarmal Augenzeuge davon. Das arme, gekränkte Weib weinte laute, bittere Thränen darüber.

Was kann ſich von einem ſolchen Manne, von dem eine ziemliche Uiberſicht des lemberger Polizeiweſens abhängt, der Staat, die Sicherheit, die gute Sitte verſprechen? —

Vierundfünfzigſter Brief.

Fortſetzung von der Stadt Lemberg.

Lemberg liegt in einem tiefen Thal, ringsum mit Bergen, und Hügeln umgeben. Die Ausſichten von der Stadt aus ſind ſehr eingeengt, um ſo herrlicher aber, und mannichfaltiger, und maleriſcher ſind ſie ringsum von den Anhöhen auf die Stadt. Sie ſteigt von allen Seiten mit ihren emporragenden Thürmen, und Kirchen, ihren feſt aneinandergedrängten Gebäuden, ihrer beſondern, mannichfaltigen Vermengung von Formen, ihrer in einander verſchmolzenen Abwechslung des Kleinen, und Groſſen, des Alten, und Neuen, des Regel- und Unregelmäßigen, in ihren perſpektiviſchen bald in geraden, bald in krummen, bald in zirkelförmigen Linien fortläufenden bunten Reihen, reitzend, groß, und majeſtätiſch empor. Mit dieſem vereinbart ſich in ununterbrochener Fortſetzung ein noch weit reitzenderes Gemäld. Die Vorſtädte erſcheinen ringsum in der lebhafteſten

haftesten Farbenmischung. Paläste, Kirchen, und Klöster wechseln angenehm mit schönen, wohlangelegten, mit allen Gattungen von Bäumen, und Gewächsen besetzten Gärten ab. Niedere Gebäude und unansehnliche Hütten machen zum Theile angenehme Schattirungen, zum Theile wohlabstechende ländliche Gruppen aus, und verlieren sich zum Theile in der unmittelbaren Anketung, und Anreihung ganz, oder in Bruchstücken erscheinender Felsen, Hügel, Berge, und Wälder. Ringsum hat die Natur auf freundlich lachenden Anhöhen ein Meisterstück von einem Garten angelegt. Kahle Sandhügel, steile Berge, sanfthinansteigende, niedlich, und bunt mit Blumen, Gras, und Gesträuchen bekleidete Anhöhen, Tannen, Birkenhayne, grosse, schauerliche, in entfernte, dunkle Aussichten sich verbreitende Eichenwälder stehen hier in Abwechslungen, als ob sie ein weiser Gärtner nach dem tadellosen, und in unordentlichen Vermischungen Ordnung, und Harmonie darstellenden Plan der Natur in diese richtigen, zweckvollen Verhältnisse verpflanzt habe.

Vom Schloßberge, der seinen Namen von einem

einem alten, nun ganz abgetragenen Schlosse hat, und der höchste, und steilste von allen ist, hat man noch angenehmere Aussichten. Von einer Seite übersieht man die Stadt ringsum mit ihrer ganzen Gegend, und von der andern hat man einen Ausblick in ein herrliches, unübersehbares Thal, das, wie der Schmelz eines Blumenbeetes, in einer unaussprechlichen Farbenharmonie das Aug des Schauers reitzt, und täuscht. Alles, was ein Thal, was ein Eden schönes haben kann, erscheint hier in seiner Grösse, Natur, und Verschönerung, gesegnete Kornfelder, bunte, reiche Wiesen, feenähnliche Täuche, Waldungen, entfernte Verwilderungen, täuschende Perspektive, unermeßliche Aussichten! — Wie oft erkletterte ich mit frohem, jugendlichem Muthe diesen Berg! Wie manche Stunde saß ich auf der Spitze dieses Berges, und erfüllte meinen Geist mit Bildern der Allmacht, und dachte den Menschen, und mich, und die Schöpfung, und den Schöpfer, und war selig über alles! Da rief ich mir oft im Taumel meiner Gefühle zu:

Trink

Trink durstend Aug Entzücken,
Das Herz, und Seele schwellt!
Hier liegt vor deinen Blicken
Die halbe Gotteswelt! —

Aber wie oft überraschte mich auch der unwillkührliche Gedanke, und verdunkelte die herrlichen, im Ausflusse der Gottheit um mich schwebenden Gemälde: Was für ein elendes, verwahrlostes, verwildertes Volk wohnt in diesen Gefilden der Natur, und Schönheit, diesem auffallenden Bilde des menschlichen Freiheitsgefühles! — Tirannei, und Sklaverei! Natur, und Freiheit! rief ich dann. Mein Herz blutete über der entadelten, herab, tief unter das schimpfliche Joch des Despotismus gebeugten Würde des Menschen, des Herrn der Schöpfung! und traurig, und melancholisch einsam, und gepreßt im Herzen von Schwermuth und Leiden schlich ich mich fort von der heiligen Stätte meiner Ruhe, und meines Entzückens!

Fünfundfünfzigster Brief.

Von den Ausschweifungen in Lemberg.

Die Ausschweifungen sind hier vielleicht allgemeiner, als anderswo. Man hat eine grosse Anzahl unglücklicher, bedaurenswürdiger Mädchen, die für ein Kopfstück, und einen augenblicklichen Halbgenuß eines thierischen Kützels Erziehung, Tugend, Ehre, Gefühl, Gesundheit, Gestalt, und alle Aussichten einer bessern Zukunft aufopfern. Die Stadt ist voll von Bordelhäusern, die unter dem Namen Kaffeezimmer bekannt sind. Wiewohl sich die Kupplerinnen dabei befinden, und wie sehr das Kaffeetrinken im Schwunge gehen muß, läßt sich leicht denken, indem für ein solches Zimmer, das oft nur ein elender, finsterer, etliche Schuhe breiter, und langer Winkel ist, vierzig, fünfzig, bis sechszig Dukaten Zins bezahlt werden.

Aber wie läßt sich die Polizei dabei an? — Ja

Ja die Polizei ärgert sich verteufelt darüber! Denn richtig muß sich eine Hur alle Jahre einmal das Privilegium mit 10 Ruthenstreichen auf den nackten Hintern erkaufen, um dann frei, und ungeahndet zwölf Monate als eine offenbare Hur passiren zu dürfen. Siehst du, was das für eine strenge Polizei ist, die lemberger Polizei!

Der Schaden, den das Kommerz dabei leidet, ist nicht geringe. Denn da aus jedem solchen Kaffeezimmer sehr gut ein Gewölb könnte gemacht werden, so aber die übrigen Gewölber vermög ihrer geringen Anzahl in einem unglaublich hohen Preise stehen, so fällt dieser Preis nothwendig auf die Waaren, und vertheuert sie. Mancher Krämer muß sich einen abgelegenen unschicklichen Platz wählen, und hat dadurch weniger Absatz. Der fleißigste Künstler, und Handwerksmann muß sich in einem Hofe, oder in einer Vorstadt verbergen, und wird also weniger gesucht, oder verliert schon dadurch an Gewinnst, weil ihm seine Waare, die er nicht aushängen kann, die oft weit grössern Vortheile der Anlockung, als jene einer ordentlichen Kundschaft nicht gewährt.

Uiber-

Uiberhaupt aber werden itzt die zwo wichtigen Fragen: ob der Staat Huren dulden, oder nicht dulden soll, wenig erwogen, oder bei andern vielleicht wichtiger scheinenden Angelegenheiten keiner besondern Erörterung gewürdigt. Jede dieser Fragen mag ihre Gründe für, und wider sich haben. Aber der Philosoph, und der redlichere, seine Staatistik mehr auf die ursprünglichen Rechte, und das wahre Wohl der Menschheit, als auf Ministersubtilitäten, auf Fürstenärarien, und Hofkaprisen gründende Staatsmann werden hierüber gleich entschieden haben!

Was Freunde, und Verfechter der Hurerei sagen können, ist freilich in den Augen eines Hurers sehr überzeugend. Huren nennen sie ein Geschenk bürgerlicher Freiheit, einen unwiderstehlichen Drang der Natur, eine Erholung des Geistes nach wichtigen Geschäften. Durch Dyldung feiler Mädchen, sagen sie, wird der weiblichen Tugend geschont, die Unschuld gut erzogener Töchter, die Treue gesitteter Gattinen unterliegt nicht so sehr der Verführung, u. s. w. Und das also eure Gründe? —

Nun

Nun aber auch meine Gründe! — Ist euch das nichts, daß dadurch die ersten Gesetze, die mütterlichsten Absichten der Natur entheiligt werden? Und ihr nennt das bürgerliche Freiheit? Wer waren diese Mädchen, die itzt schändliche, feile Dirnen sind? Waren sie nicht auch unschuldig? nicht oft Kinder guter Eltern? nicht auch bestimmt von der Natur, nützliche Glieder der grossen Kette, fleißige Weiber, gute Mütter zu werden? Mußten sie nicht auch erst verführt werden, um das seyn zu können, was sie sind? nicht geblendet durch Geschenke, angelockt durch Schmeicheleien, und die angeblichen Reitze eines geschäftlosen Lebens, um Tugend, und Grundsätze gebracht durch die unzüchtigen Schilderungen des süssen, Sinnen- und Seele kützelnden Lasters? — Verschwendet ihr dadurch nicht euer Vermögen, um dessen Hälfte ihr euch reinere, dauerhaftere, seligere Freuden der Liebe, und des gesellschaftlichen Umganges hättet erkaufen können? Schadet ihr nicht eurer Gesundheit? beschleunigt ihr nicht ein unthätiges, sieches, elendes, kränklichtes Alter? Trauert einst nicht an eurer schlaffen Seite eine unbefriedigte Gattin? pflanzt ihr euer Laster nicht in euren Kindern,

die Verunreinigung eures Blutes, die Vergiftung eurer Lebenssäfte, die unmännliche Entkräftung eurer Nerven, mit allen Zweigen dieses Unheils, mit einem zugleich unausbleiblichen Verderbnis der Sitte, des Herzens, und des Verstandes oft auf vier unglückliche Generationen fort? — Seyd ihr nicht grausam, und unmenschlich gegen eine ganze Nachkommenschaft? Wird durch euch nicht die Bevölkerung, jene Grundstütze der Staaten, geschwächt? Betrügt ihr nicht das Vaterland um die aussichtsvolle Hoffnung, gesunde, nervichte, brauchbare Bürger zu bekommen? — Und habt ihr nun noch Gründe? —

Doch ja! Ihr gebt dem Staate wieder Ersatz! Ihr laßt die weibliche Tugend ungekränkt! Gute Eltern haben nicht Ursache, über der Verführung ihrer einzigen Tochter zu verzweifeln! Ihr reißt dem zärtlichen Gatten sein treues, sein geliebtes Weib nicht aus den Armen! Und das thätet ihr wirklich nicht? Und so genügsam wäre eure Lüsternheit? Und Nothzüchtigungen der waffenlosen Unschuld, und Schändungen des geheiligten Ehebettes wäre bei euch nicht eine alltägliche Sache, die

ihr

ihr in öffentlichen Gesellschaften als Kleinigkeiten im Scherze erzählt, und die oft sogar vor Gericht kein gröſſeres Gewicht mehr haben, als daß man sich, als etwas sehr scherzhaftes, darüber lustig macht?

Und dann die bekannte Modeverführung, der meistens Weiber von Ansehen, und Mädchen von Erziehung unterliegen, verbreitet sie sich nicht alle Tage mehr, und mehr? erstrecket sie sich nicht schon auf das Bürgerweib, und Bürgermädchen herab, womit man begünstigt von der ansteckenden Seuche, als eine gelehrte Frau, als ein witziges Mädchen gelten zu wollen, das weibliche Herz mit falschen Grundsätzen der Philosophie vergiftet, und ihm die Wahrheiten der Religion unter dem meistens übelverstandenen Namen der Aufklärung verächtlich, und lächerlich macht? Die gebrechliche Närrin nun, zu blödsinnig, die Grundsätze der Religion mit den Grundsätzen der Weisheit zu vertauschen, und also ganz ohne Grundsätze, ohne Gefühl für Wahrheit, Ehre, Enthaltsamkeit, im eigendünkelnden Kopf eine Gelehrte, eine Weise, eine Philosophin, stolz, einmal die Wahrheit in dem

mis-

mißbegriffenen Satze: Lebe nach der Natur! Geneuß die Freuden, die sie dir anbeut! gefunden zu haben, würde sich weniger gelehrt, weniger weise, weniger Philosophin denken, wenn ihr noch grillenfängerische Weiberziererein Schwierigkeiten machen könnten, sich itzt ganz euren Foderungen zu überlassen! —

Zu diesem erschien noch ein Gesetz, das alle Versprechen, und Eheverlöbnisse als ungültig vor Gericht erklärte, jener, vereinbart mit dem Auswanderungspatente, grosse, unauslöschliche Flecken im östreichischen Gesetzbuche! —

Sechs-

Sechsundfünfzigſter Brief.

Fortſetzung von den Ausſchweifungen. Von den Judenfaktoren.

Eine der niedrigſten, tückiſchſten Klaſſe der Menſchheit ſind die Judenfaktoren in Lemberg, im eigentlichen Verſtande Zubringer, Kuppler Betrüger, Beutelſchneider. Es mögen ihrer immer ein paar tauſend ſeyn. Jeder Handwerker, Kaufmann, Wirth, Negotiant u. ſ. w. hat wenigſt einen, und jede Hure wenigſt drei, und vier Faktoren.

Dieſe kennen nun alle luſtige Leute genau. Sie wiſſen ihre Wohnung, ihren Aufenthaltsort unter Tags, ihre Zuſammenkünfte Abends, ihre Spatziergänge, ihre Wünſche, beſonders aber die günſtigen Stunden, wo Geld im Beutel iſt. Da paßt dieſer, und jener einem, den er in die Falle kriegen möchte, da und dort auf einer Stiege, an einer Ecke, in einem Winkel auf, und ſchleicht ſich ganz ſachte, und geheimnisvoll auf ihn zu: Harr Lebn! Harr

Lebn! „Was gibts, Spitzbube?“ I hätt gor wos fains, Harr Lebn! gor wos fains, war 6 Rendel, Harr Lebn! u. ſ. w.

Ihre Waaren empfehlen ſich, wo nicht durch Güte, wenigſt immer durch Mannichfaltigkeit. Sie könnten einen mit Kriſtinnen, und Jüdinnen *), mit Polackinnen, und Ruſſniackinnen, mit Wienerinnen, Presburgerinnen, und Warſchauerinnen, mit Mädchen, und Wittfrauen, mit Bürgerinnen, Komediatinnen, Diskasteriantinnen, mit Fräulein, und gnädigen Frauen, für 12 Dukaten, und ſo herab, bis auf einen, für einen Rubel, einen rheiniſchen und am Ende auch einen polniſchen Gulden bedienen, und dafür immer wos gor fains!

Wann eine Warſchauerin, die ſchon an allen Theilen des Körpers in die Venusſeuche eingeweiht worden, und in Warſchau, wo man doch ſonſt nicht ſehr heicklich ſeyn ſoll, aus

*) Dieſe unglücklichen Mädchen dürfen meiſtens mit Erlaubnis ihrer Eltern dieſes traurige Geſchäft ſo lange treiben, bis, ne ſich ihre zwanzig Dukaten, die ſie vor ihrer Heurath erlegen müſſen, erworben haben.

aus allgemeinem Miskredit kein Gewerb mehr findet, nach Lemberg kömmt, so ist alles entzückt darüber, so raunt, und ziscbt, und seifert man sich in die Ohren: Etwas frisches von Warschau. Und da kömmt der Judenfaktor dazu geschlichen: Harr Lebn! eppos gor fains von Warschau, no goniz a koscher Schicksel! Wo? Wo? — Geschwind, eh ein andrer kömmt! — —

Mir erzählte ein sehr guter Bekannter, daß einst ein solcher Judenfaktor in sein Zimmer geschlichen kam, und ihm eine Frau für 12 Dukaten, und einen Dukaten Kupplerlohn angeboten habe, die von jeher wegen ihrer Gestalt sowohl, als züchtigen Sitte im besten Rufe war. Er stutzte im Anfang darüber, entschloß sich aber, sich von der Sache zu überzeugen, und kam mit dem Juden über den gebotenen Preis überein. Der Jude gieng sogleich Anstalten zu machen, kam in einer halben Stunde wieder mit viel ernstlicher Geschäftigkeit, und sagte ihm: es habe alles seine volle Richtigkeit, nur zwo Sachen habe sich diese Frau voraus zu bedingen: daß er hoch und theuer verspreche reinen Mund zu halten, und 6 Du-

katen gleich vorausschicke, zur Sicherheit, daß sie nicht hintergangen werde. War es Uiberraschung, oder gierige Lust nach einem so herrlichen Bissen, die ihn verblendete, kurz, er gab ohne weiteres Bedenken dem Juden die sechs Dukaten. Die Bestellung war um zwei Uhr, in diesem und diesem Hause in der Vorstadt. Der Jude sollte kommen ihn abzuholen. Es wurde zwey Uhr. Man wartete mit bangem, ungeduldigem, klopfendem Herzen. Der Jud kam nicht. Jeder Augenblick verlängerte sich in einen Monat. Es schlug halber drei Uhr — drei Uhr. Der Jude kam nicht, und dem Betrogenen giengen die Augen auf. Der Jude wußte ihm hernach fleißig auf der Gasse auszuweichen. Vor einer Klage war er sicher, denn wer wird sich wegen 6 Dukaten lächerlicher machen, als es je ein Hahnrei geworden ist. Mancher würde vielleicht dem Juden noch obendrein ein Geschenk gemacht haben für das Versprechen, die Sache geheim zu halten.

Einer der berühmtesten, und zugleich beliebtesten Judenfaktoren ist Moses Schicksele. Er hat immer eine Liste von dreißig, und vier-

zig Mädchen, und Frauen nach der möglichsten Mannichfaltigkeit. Er hält sich mit vieler Billigkeit an die Regel: Leben, und leben lassen! und bedient um einen ziemlich mittelmäßigen Preis. Manchmal hatte er, aus gewissen Absichten, die Unvorsichtigkeit, diese, oder jene honette Frau mit unter die Liste zu bringen. Ein anderer würde sich dadurch freilich grossen Schwierigkeiten ausgesetzt haben. Aber einen Kerl, wie Moses Schicksele, der allgemein beliebt, der sich manchem unentbehrlich zu machen, und durch seine Kunst einer hohen Patronanz zu versichern gewußt hat, fehlt es so leicht nicht, seine Sache immer trotz einem 60 jährigen Advokaten auszufechten,

---

Siebenundfünfzigster Brief.

Von den Beamten.

Ich habe in Lemberg sehr fleißige, geschickte, rechtschaffene Beamten kennen gelernt, aber freilich nur einige, nur immer den zehnten, von dem man sagen kann: er ist für den Staat brauchbar, er leistet ihm würdige Dienste.

Das umgekehrte Verhältnis wäre freilich besser und zuträglicher! Aber wenn nun das schon einmal nicht so ist, wer machts anders?

Wenn ich aber von würdigen Beamten, von Beamten im eigentlichsten Verstande spreche, so ist hier von den blossen Maschinen nicht die Rede, die an den Ort ihrer Bestimmung kommen, wann es schlägt, und wieder fortgehen, wann es schlägt, und sich das Geschäft ihres ganzen Lebens daraus machen müssen, abzuschreiben, zu kollationiren, zu liniren, zu urkundisiren, zu tabellarisiren, zu kalkuliren,

zu faszikuliren, zu protokolliren, und wie all das übrige Maschiniren heissen mag.

Diese Leute sind dann die brauchbarsten, wenn sie Phlegma genug haben, sich acht oder neun Stunden des Tages auf einen Stuhl nageln zu lassen, und nicht über den Rand des Blattes, das sie vor sich haben, hinaus zu denken, und zu fühlen, daß sie auf der lieben Gottes Schöpfung zu nichts bessern gemacht sind, als so Jahr aus, Jahr ein des Tages seine 9 Stunden angenagelt zu seyn.

Freilich ist es sonderbar, daß diese Maschinenherren sich darauf viel zu gut thun, den Ton ziemlich hoch stimmen, jämmerlich brutalisiren, sich Mienen von Staatswichtigkeit geben, sich eigenmächtig adeln, u. s. w. Aber was sind sie im Auge des vorurtheillosen Sehers anders, als Schreiber, also mit jedem Dorfschreiber, und Amtsschreiber, und Postschreiber, und Konsschreiber, und Tagschreiber, und allen möglichen Schreibern in der Welt gleiche Amtskollegen. Wie können also ähnliche Leute Rangsprätensionen gegen ihres gleichen, wie können sie selbe gegen den arbeitsa-

men

men Bürger, den verständigen Handwerksmann, den einsichtsvollen, mit allen Eigenschaften einer schönen, tiefdringenden, schöpferischen Seele ausgerüsteten Künstler machen, da jene zu ihren Geschäften weiter nichts, als Hände, diese aber vorzüglich Kopf und Seele brauchen? Doch ist etwas natürlicher in der itzigen Welt, daß, seitdem die meisten Vornehmen durch Geburt, Reichthum, und Ansehen berechtigt sind, keinen Kopf zu haben, man eine Art von Rang und Vorrecht darinn sucht, sich mit ihnen messen zu können?

Unter den im eigentlichsten Verstande würdigen Beamten verstehe ich Männer, welche mit einem fähigen Kopfe ein edles Herz, eine entflammte Thätigkeit, ein müdeloses Bestreben verbinden, dem Staate durch eine genaue Erfüllung ihrer Amtspflichten, durch unbestechliche Unpartheilichkeiten, durch weise Anschläge wesentliche Dienste zu leisten, durch standhaften Muth, sich der Kabale, der Schikane, dem Eigennutze, der Schiefdeutigkeit der Gesetze, der Unterdrückungssucht entgegen zu arbeiten, Staatssache der Fürstensache vorzuziehen, für die Ausübung heilsamer Gesetze mit einem väterlichen

terlichen Auge zu wachen, die Rechte der Natur und Menschheit gegen Anmassungen und Scheinrechte des Adels, der Priesterschaft, und des Hofes zu schützen! —

Du sagst vielleicht, ich fodere zu viel? — Ich fodere, was ich sollte! Doch um von der Strenge meiner Billigkeit abzulassen, will ich um die Hälfte weniger fodern, um mit Recht behaupten zu können, der zahme Beamte in Galizien ist ein guter, brauchbarer, würdiger Beamter.

*) — — — — — —
— — — — — — — —

Einer, der vor manchem andern deine Aufmerksamkeit verdient, ist Herr Schmelz, Gubernialsekretär. Seine Geschicklichkeit macht ihn jeder Art von Geschäften gewachsen, und sein Eifer erliegt so leicht keinem Gewichte von Arbeit. Er besitzt einen ausgebildeten Verstand, reichhaltige Kenntnisse, einen berichtigten Ge-

*) Um keinen vor den Kopf zu stossen, der Ansprüche haben mag, hier zu stehen, will ich die ganze Liste würdiger Männer, welche ich theils persönlich, theils aus Beschreibungen kenne, übergehen.

Geschmack, und weiß beinahe aus allen Fächern der Wissenschaften mit belehrender Gründlichkeit zu sprechen. Zur Gattung des feinern Witzes hat er eine vorzügliche Anlage, und ich glaube sicher, daß an ihm ein grosser Satyriker verloren gegangen ist. Seine Einfälle sind immer launicht, voll sanftbeissenden Witzes, und gefallen, weil sie unstudirt sind, und von selbst kommen. Er weiß das Unangenehme in eine so unerwartete Feinheit einzukleiden, daß man sich immer getroffen, aber nie beleidigt fühlt. Wenn einer sein Schärfchen kriegt, und der andere lacht, puff! so hat er, eh er sichs versieht, auch eins auf der Nase. Es giebt viele Leute, die den Mann lieben, aber zugleich die Laune seines Witzes fürchten.

Er hat das Kanzleidirektorium beim Gubernium über sich, und erhält da mit Herablassung, Freundlichkeit, und gelinden, zurechtweisenden Vorstellungen Ordnung, Pünktlichkeit, und Harmonie unter seinen Untergebenen, da sich mancher andere, den ein Zufall auch dirigiren läßt, durch despotische Pädagogen zum Mittelpunkt aller Unordnung, Verwirrung, und Uneinigkeit gemacht hat. Ich weiß nicht,

warum

warum der Mann nicht schon lange Gubernialrath geworden ist, da ers doch so sehr vor manchem wirklichen Gubernialrathe zu seyn verdiente. Doch hat ihn der Himmel mit etwas anderm schadlos gehalten, das weit über Rang, Reichthümer, und Ehrenstellen geht, mit einer vortrefflichen Familie. Seine Gattin, liebenswürdig in der stillen Einfalt ihres Herzens, und der unbefangenen Zärtlichkeit einer guten Mutter, und eines liebenden Weibes, und emsig in der häuslichen Geschäftigkeit ihrer Wirthschaft, und seine Kinder in einer lachenden Frühlingsreihe von 1 bis auf 12 Jahre, alle von der Natur schön und glücklich gebildet, mit Fähigkeiten, und einem sanften, weichen, allen Eindrücken des Guten, und Schönen offenen Herzen machen das ganze Glück, die einzige Seligkeit dieses in allem Betrachte beneidenswerthen Mannes aus!

Achtundfünfzigſter Brief.

Fortſetzung von den Beamten.

Die Sittlichkeit der Beamten iſt nicht immer ein ſehr erbauliches Beiſpiel für das Volk. Man braucht nicht ſehr den Beobachter zu machen, um da unter ſehr vielen offenbare Irreligioſität, ſtupide Brutalität, einen zügelloſen Hang nach Ausſchweifungen wahrzunehmen.

Was ich dir itzt über die Irreligioſität dieſer Herrn zu erzählen habe, geſchieht nicht aus blinder Enthuſiaſterei für Religion, und Offenbarung. Zähle mich nicht unter die Klaſſe jener, die aus menſchenfeindlicher Verketzerungs- und Verdammungsſucht behaupten, daß man nicht edel, nicht rechtſchaffen, nicht vollkommen ſeyn könne, ohne ſich mit blinder Verleugnung ſeiner Vernunft an die oft unerklärbaren, geheimnisvollen Sätze irgend einer Offenbarung zu feſſeln.

Ich

Ich lasse jeder Religion ihren eigenthümlichen Werth, und würde jene für die verehrungswürdigste, und heiligste halten, die den Menschen zum Menschen zu machen suchte, ihn den Werth seines Lebens in angenehmer Freude, in mäßigem Genusse einer frohen Sinnlichkeit, in einer ruhigen, sich selbst bewußten, genügsamen Heiterkeit des Geistes geniessen lehrte. Aber ich kenne auch Männer, die sich bloß an eine natürliche, durch gesunden Menschenverstand gepredigte, und durch die Herrlichkeit der Schöpfung geoffenbarte Religion halten, und sich dabei den Schöpfer ungleich grösser, liebevoller, majestätischer denken, als ihn uns je eine Offenbarung bekannt gemacht hat, die blos nach der Natur, und nach den Grundsätzen einer weisen Moralphilosophie leben, und zugleich strenger in Ausübung ihrer Pflichten, frömmer gegen den Schöpfer, treuer gegen den Staat, unternehmender in ihren Geschäften, entbrannter von Großmuth, und Liebe gegen das Elend der leidenden Menschheit sind, als es je ein eifriger Anhänger einer positiven Religion war. Es bleibt immer Thorheit, ehender aus den Meinungen eines Mannes seine Handlungen, als aus seinen

Hand-

Handlungen seine Meinungen erklären zu wollen!

Ganz anders denk ich von jener Klasse Menschen, die ihre Religion nicht so sehr aus innerer Uiberzeugung, als aus Liebe zu einer pflichtlosen, unsittlichen Gemächlichkeit ablegen. Diese sind in meinen Augen jene berüchtigten Freigeister im eigentlichsten Verstande, die ohne Grundsätze, ohne irgend einer Neigung zum Guten, und Nützlichen, ganz ihrer, und ihrer Bestimmung vergessen, nach einem bloß thierischen Instinkt, nach einem wilden, zügellosen Kützel von Begierden, und Leidenschaften thun, und nicht thun, was ihnen zu thun, oder nicht zu thun die lüsterne Wuth ihrer niedern Sinnlichkeit gebeut.

Solche Leute, derer es, leider, nur zu viele giebt, dünken sich mehr zu wissen, als die gemeine, und bessere Klasse, und halten sich daher berechtigt, weniger glauben zu dürfen, als sie.

Ein Mensch ohne Grundsätze, oder was das nämliche ist, ein Mensch mit bösen Grundsätzen

ſätzen kann für einen polizirten Staat, der nach guten ſittlichen Regeln geordnet iſt, nichts anders, als ein ſehr verderbliches Ungeheuer ſeyn. Gutes wird er nie thun, oder nur ſelten, nur durch ungefähre ſeinen Abſichten entſprechende Veranlaſſungen, Böſes aber, ſo oft er kann, und will! Und ein Menſch, der in ſeinem ganzen Gedankenſiſtem keinen Funken einer lauteren Beſtimmung zum Guten fühlt, wann kann, und will dieſer nicht Böſes thun? — Sein Freund beſitzt ein liebenswürdiges Weib. Er verführt ſie, reißt ſie aus den Armen ihres Mannes, genießt ſie, verläßt ſie wieder, und frohlockt im Herzen und triumphirt öffentlich darüber. Sein Nachbar hat ein hoffnungsvolles Mädchen, das durch die Stille häuslicher Eingezogenheit, und durch ſanfte, feſſelnde, durch Tugend, und Edelſinn noch mehr verſchönerte Reitze die Freude, der Troſt, die Wonne der Eltern iſt! Er ſieht ſie; ſeine Lüſternheit lodert in Flammen auf, er ſchleicht ſich ein, heuchelt, geußt Gift in das Herz der Unſchuld, ſchändet ſie, und ihre Sitte, und überläßt ſie dann dem Schickſale einer ſchreckbaren Zukunft. Ein würdiger Mann ſteht ſeinen Ausſichten im Wege. Er ſpinnt Kabalen

gegen

gegen ihn an, verläumdet ihn, ſtürzt ihn, und mit ihm ganze Familien ins Verderben! Und ſo iſt im Staate nichts Gutes, das er nicht untergraben, kein Geſetz, das er nicht vereiteln, kein Verdienſt, das er nicht ſtürzen kann! —

Denke nur, mein Beſter, daß dieſe Gemälde keine Hirngeſpinnſte einer von Sinnen gekommenen Phantaſei ſind, und daß ich wirklich ſolche Menſchen in Lemberg kennen gelernt habe!

Neunundfünfzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Am wenigsten ängstlich ist diese Klasse von Menschen in Sachen der Wollust. Das ist nun freilich etwas sehr gewöhnliches, aber weil ich mir einmal vorgenommen habe, dir ein getreues Gemälde von den Sitten in Galizien zu machen, so kann ich diesen Punkt weniger übergehen, als einen andern.

Es verstehen sich vielleicht nicht einmal in Italien die Männer in Rücksicht ihrer Weiber so gut miteinander, als die Beamten in Lemberg. Fast jede*) solche gnädige Frau hat

*) Ich bitte, dieses Wort: fast jede, nicht in einer zu großen Ausdehnung zu nehmen, um nicht unnöthigen Anlaß zu verschiedlichen Anzüglichkeiten zu geben. Doch hab ich das in diesem Falle nicht sehr zu fürchten. Denn ehrliche, tugendhafte Frauen sind hier zu bekannt, und zu sehr geehrt, als daß man sie wegen meinem fast jede, so leicht mit ihren ausgearteten Mitschwestern verwechseln könnte.

hat ihren Nebenmann. Sie sitzt mit ihm auf der Sopha, speist mit ihm, fährt mit ihm aus, schläft mit ihm, ohne alle Furcht, von ihrem Manne überrascht zu werden; denn dieser, hat er Geld, so macht er's auch nicht anders, oder manchmal gar ärger, und ist er arm, so speist man ihn mit etlichen Dukaten, und ist er zugleich ein Saufbruder, auch nur mit ein paar Flaschen Wein ab.

Ein gewisser *** hat eines der schönsten Weiber in Lemberg. Ich war betroffen, als ich sie zum erstenmal sah. Regelmäßig im Wuchse, reitzend, und blendend in Gesichtszügen, edel im Gange, auffallend in der Farbe ihrer Wangen, sprechend im Auge, mit einem Munde, und einem Busen, der so gar den Eiszapfen von einem Stoiker erwärmen könnte, und dabei, so viel ich sah, nicht buhlerisch, nicht ausgelassen, nicht unverschämt! — Und doch, was sie dem Ansehen nach gar nicht ist, im Herzen im höchsten Grad eine Buhlerin! Sie hat immer ihre vier bis fünf Judenfaktoren, und das weiß ihr Mann. Der Leapreis ist von 12 Dukaten schon auf 2 herabgesunken, und damit theilt

der

der Mann. Sie geht mit öffentlich verschrienen Huren um, und das ist dem Manne bekannt. Und doch rühmt sich der Mann bei jeder Gelegenheit, das schönste Weib in Lemberg zu haben. Er wird so gar toll, wenn man sich mit gewissen Anspielungen gegen ihn und sie herausläßt. Aber einmal wars wirklich kein Spaß! Er wurde in einer öffentlichen Schenke zu einer Wette von drei Dukaten von einem herausgefodert, daß er ihn in einer Viertelstunde bei seinem Weibe im Bette antreffen könne. Aber wer nicht wetten wollte, war der Mann, und wer öffentlich, und laut ausgeklatscht, und ausgepfiffen wurde, war wieder der Mann.

Ich fuhr einst aufs steinerne Wirthshaus *). Es war der erste schöne Tag im angehenden Frühling. Eine Menge Volks versammmelte sich, ihn zu genieſſen. Auf einmal kam der G***rath *** mit dieſer berüchtigten Hure am Arme. Sein Sohn, ein

*) Eine Schenke, eine Stunde von Lemberg, in einem anmuthigen Thale, das an schönen Tägen zahlreich besucht wird.

artiger Knabe gieng ihm zur Seite. Ganze Truppen Menschen blieben stehen, und sahen ihm nach, und vernünftelten über ihn. Jeder mag da seinen Theil gedacht haben, und ich gewiß auch den meinen.

Aber nun auch ein Beispiel mütterlicher Zärtlichkeit. Eine gewisse St°° von R°°° verkaufte an einen bucklichten Grafen von °°° die Jungferschaft ihrer Tochter um 30 Dukaten. Die ihre mochte sie vielleicht um einen ziemlich geringern Preis an Mann gegeben haben. Aber seitdem nun die Jungfer um 30 Dukaten entjungfert ist, gehts im Hause ganz munter, und lebhaft aus, und ein. Und man braucht itzt eben kein bucklichter Graf zu seyn, und dreißig Dukaten auf der Kapelle verfliegen zu lassen, um heute die Tochter, und morgen die Mutter zu haben.

Eine gewisse C°°°, ihr Mann muß spanischer Abkunft seyn, weil er ein Namensvetter des berühmten Kardinals °°° ist, handelt mit goldenen Uhren, Ringen, Dosen, u. d. g., und wer so artig ist, ihr etwas abzukaufen, erhält immer ein Viertelstündchen in

ihrem

ihrem Schlafzimmer gratis. Sie hatte in einem öffentlichen Orte, wo ichs mit eignen Ohren hörte, erzählt, daß sie seit drei Jahren gegen 2000 goldene Uhren verkauft habe. Ihre Spekulation geht itzt nach Wien, wo sie sich vermuthlich in einem Jahr einen ähnlichen Absatz verspricht. Ein bekannter K°°, Virtuos auf der Baßgeige, sonst aber eben kein Komplimentenmacher der geschliffensten Art, war so grob, ihr nachzusagen, daß sie ihn mit einemmal für immer abgeschreckt habe, weil sie kühn, und anmassend genug gewesen sey, beim Hahnenkampf den Hahn spielen zu wollen.

Ein noch ziemlich junger, wohlgebildeter Mann hat ein junges, hübsches Weibchen. Sie lebten im Anfange vergnügt, und zufrieden, und, wie man sich überzeugen wollte, liebten sich sehr. Einmal kömmt der Mann nach Haus, zu einer Stunde, wo er sonst nicht zu kommen pflegte, tritt ein, und findet den Grafen °°° bei seinem lieben Weibchen im Bette. Das war nun freilich ein Auftritt, dergleichen noch auf keiner Bühne produzirt wurde. Der Graf sprang in der

Angst

Angst aus dem Bette, zog einen Ring von kostbarem Werthe vom Finger, gab ihn dem Manne, und witsch zur Thür hinaus! Der Ring hatte das Talent, die ganze Sache vortrefflich beizulegen. Seitdem läßt sich das hübsche Weibchen bald von diesem, bald von jenem in vielem Staate Gasse auf, und Gasse ab kutschiren. Der Mann scheint Ursache zu haben, sich nicht viel mehr darum zu kümmern, und die Frau, sich doppelt wohl dabei zu befinden.

Indessen muß man die Sache nicht zu bunt machen mit dem Frauenzimmer in Lemberg. Ein gewisser vornehmer Beamter, nachdem er sich mit allen Klassen von Huren lustig gemacht, wackere Weiber verführt, unschuldige Mädchen geschändet, und jede neuerhaltene Eroberung im Triumphe ausgeposaunt hat, brachte es endlich dahin, daß kein Weib, kein Mädchen, keine Wittwe, nicht einmal eine öffentliche Hure mit ihm auf der Gasse erscheinen wollte. Seine Kameraden, die das Glück hatten noch in besserem Kredit zu stehen, hatten nun ihren Spaß mit ihm. Es entstand eine Wette von 12 Dukaten, die

er gewinnen ſollte, wenn er ein Frauenzimmer in einer Saloppe ins Theater brächte. Zwölf Dukaten zu gewinnen, und zugleich ſeine Ehre zu retten, was unternimmt man nicht? Er klopfte fleißig an, da, und dort, wo er ſich ſonſt wohl empfohlen wußte, und wurde überall abgewieſen. Nach vielen vergebenen Verſuchen kam er endlich zu einer gewiſſen S°, eine allgemein verrufene, mit allen Gattungen von Venusſeuchen behaftet geweſene, und einem Stallknecht nun eben ſo leicht, als einem Beamten um den möglichſt wohlfeilſten Preis zu Dienſten ſtehende Hur, er wurde erhört, erſchien mit ihr im Triumphe im Theater, und gewann ſeine zwölf Dukaten. Eben dieſer ſchlich ſich einſt bei einem ehrlichen Bürgersmann ins Haus, weil er ein artig Mädchen von 14 Jahren hatte. Der ſchleichende, hämiſche, glattzüngelnde Bube hinterliſtete die wachſame Sorgfalt des Vaters, und ſchändete ihm ſein einziges Kind. Der Gram machte bald darauf dem armen Manne ein Ende. Aber noch nicht genug! Einem wackern Beamten verführte er ſein Weib, mit der er zuvor in häuslicher Ruhe lebte. Der Mann kundſchaftete den Ort ihrer Zuſammenkunft

kunft aus, und überraſchte ſie in ihren Umarmungen. Er foderte Genugthuung, und erhielt keine. Profeſſor *** erzählte mir, er wäre gerade zugegen geweſen, als der Mann, der ihm am erſten Recht, und Genugthuung hätte verſchaffen können, und ſollen, ſich recht herzlich darüber luſtig gemacht habe. Aber wie ſiehts um den Kopf dieſes Mannes? Eben ſo ſchlecht, als um ſein Herz. Er machte vom Kanzeliſten den Sprung zum ***, kam aber, als er in der Abweſenheit eines **** das Reſcrat führen ſollte, ſchriftlich ein, daß er einem ſolchen Geſchäfte nicht gewachſen wäre.

Sechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Ich kann unmöglich der Versuchung widerstehen, dich noch mit einigen Originalcharaktern von Lembergerbeamten bekannt zu machen.

Ein gewisser Kanzelist M**, sonst mit dem Prädikate Fürst M** beehrt, hat jährlich 400 fl. und hält dafür 5 Pferde, trägt sich in Kleidern prächtig, ist in allen Moden der erste, hat zween Bediente, und einen Kutscher, findet sich bei allen grossen Spielen und theuren Unterhaltungen ein. Wie er das alles bestreiten könne, sagst du? — Ja da frag du die polnischen Damen. Uiberhaupt sollen das so raisonable Damen seyn, als es irgend in Wien, oder Berlin, oder anderswo in einem Damenorte räsonable Damen giebt. Fürst M** wurde einmal gefragt, wie er, da er doch Kanzelist sey, die schönen Frühlings- und Sommertäge so mit

reiten

reiten, spielen, u. d. g. zubringen könne. Ja, sagte er, das ist ein leichtes, ich arbeite mich im Winter für den Frühling, und Sommer vor.

Ein gewisser M***, der von Fuß bis auf den Kopf aussieht, wie ungefähr Aesop ausgesehen haben mag, und aber von innen noch weit verstümmelter, elender, krüppelhafter beschaffen ist, als es je ein Aesopianer von aussen war, hat zur Lieblingsleidenschaft das schöne Geschlecht. Er liebt bis zum Unsinn, bis zur Raserei, und das alle Tage eine andere. Ich weiß nicht leicht einen Menschen, der alle seine Phantasien so zu realisiren, seine Gedanken so bis zur Wirklichkeit des Genusses hinaufzuträumen kann, als er. Er ist Jahr aus, Jahr ein in lauter Liebeshändeln verwickelt, man eifert mit ihm, er eifert wieder, man spielt ihm Intriken, er spielt sie wieder, er nimmt, und giebt Präsente, empfängt zärtliche Briefe und antwortet, hat alle Abende sein sicheres Rendewu, und ich glaube nicht, daß der Mensch des Jahrs zehn Worte mit einem ehrlichen Mädchen zu sprechen kömmt. Indessen ist er aber auch sehr groß-

großmüthig. Einer Hure erlaubte er ein ganzes Jahr hindurch Arzneien in der Apotheke auf seinen Namen zu nehmen, ob er gleich keinen Anlaß zu ihren Krankheiten gegeben. Freilich mag nun der Apotheker zusehen, wie er bezahlt wird. Für eine andere Hure stellte er an ihren Hausherrn, an ihren Gastwirth, und andere Schuldner kräftige Wechsel aus. Das that er heute, und als der Glücksritter von der traurigen Gestalt den andern Tag kam, den Minnesold zu empfangen, war man ausgeflogen mit Sack, und Pack. Seit einer Zeit hat er aufgehört die Seele der Gesellschaft zu seyn; denn er darf nicht recht sicher mehr beim hellen Tageslicht erscheinen, weil beinahe kein Apotheker, kein Kaufmann, kein Wirth, kein Schuster, kein Schneider in Lemberg ist, denen er nicht Verbindlichkeiten von unangenehmer Art hat. Was er noch von seiner Besoldung ziehen mag, beläuft sich ungefähr auf 100 fl., die immer schon auf ein, oder zwei Vierteljahre voraus verkauft sind. Ein Kleid ist seine Garderobbe, wie des Diogenes seine ein Mantel war. Ihro Gnaden, und der Bediente haben ein paar Stiefel miteinander. Die Geräthschaften seines Zimmers sind ein

alter

alter Strohsack, und eine von hungrigen Mäusen, und Ratten tausendfach durchlöcherte Matratze, die ihro Gnaden Winterszeit zur Decke dient.

Wie unser M** dem Aesop von aussen, so gleicht ein gewisser edler von S***, des heiligen römischen Reichs Ritter, von aussen, und innen des Homers Thersites. Er braucht nichts, als bald kahlköpfig zu werden, so kann einst ein guter Maler, wenn er ihn getreu malen will, der Künstlerwelt einen meisterlichen Thersites liefern. Wer nicht des heiligen römischen Reichs Ritter ist, den achtet er für nichts. Es speiste einst ein solcher im Gasthofe, wo er zu speisen pflegt. Nun endlich, sagte er, dem Himmel sey Dank, bin ich einmal so glücklich mit meines gleichen speisen zu können. Jedem ist bekannt, dass er von jeher ein armer Schlucker, trotz einem irrenden Ritter, war. Und doch sind seine Diskurse von den Beutel voll Dukaten, die er sonst hatte, von den Eroberungen, die er bei den Damen in Wien machte, von den prächtig gestickten, oder mit handbreiten Borten besetzten Kleidern, die er auf alle Tage trug,

die

die erträglichsten. Ich muß dir hier eine Erzählung, die er an einer wohlbesetzten Tafel machte, wörtlich hersetzen:

„In Wien, da ich noch Gesandschafts-kavalier war, da hatt' es ein anderes Aussehen mit mir! Glaubt ihr, daß ich euch da würde angesehen haben? Was man prächtiges, neumodisches, geschmackvolles an Kleidung, was man kostbares, und blendendes an Schnallen, Ringen, und Uhren, was man grosses, und auffallendes an Equipasch haben kann, das hatte ich. Ich fuhr mit Sechsen in einem majestätischen Staatswagen. Vornher zween Läufer, die sich in Gold, und Silber kaum daher schleppten, hintenauf zween Lakeien, und einen Büchsenspanner, die in Gold starrten. Wo ich bei Herrschaften Visiten machte, läutete der Portier. Wo ich eintrat, flogen vor mir alle Doppelthüren der Antischambern auf. Die ersten Minister kamen mir entgegen, unterhielten sich freundschaftlich mit mir, begleiteten mich durch drei und vier Zimmer, wenn ich gieng. Unten am Thor, wo ich einstieg, blieben die Leute zu Haufen stehen, und verneigten sich ehrfurchtsvoll gegen mich, wenn ich den Bedienten

ten zum Kutscher rufen ließ: Zum Kaunitz, zum Lichtenstein! — O ich darf mich nicht mehr an diese Zeiten erinnern!“

Das ist nun ein Text, der keiner Noten bedarf.

Ich traf ihn einst Abend bei einem sehr artigen Frauenzimmer. Aus allen Umständen merkte ich, daß er da auf Eroberung ausgieng, oder vielmehr derselben schon im Herzen gewiß war. Es ist der Mühe werth, seine Liebeserklärung zu hören.

Thersites. Ja, wenns aufs Erobern ankömmt, mein gnädiges Fräulein, da ists eine Kinderei!

Fräulein. Glauben sie das?

Thersites. O nichts leichters von der Welt, als ein Frauenzimmer erobern!

Fräulein. Sie sprechen vielleicht aus Erfahrung?

Thersites.

Therſites. Ja ſo ziemlich! Glauben ſie denn, ſie wären die erſte, wenn ich an ihnen eine Probe verſuchen wollte?

Fräulein. Sie ſind zu gütig!

Therſites. Fragen ſie einmal die Damen in Wien!

Fräulein. So, könnten dieſe beichten?

Therſites. Mehr, als ihnen vielleicht lieb ſeyn ſollte! Und dann manchen Kavalier aus den älteſten, angeſehenſten Häuſern, den ich aus dem Sattel gehoben habe!

Fräulein. Da haben ſie wahrhaftig viel gethan!

Therſites. Ja, da muß man halt ſo ſeine gewiſſe Art haben!

Fräulein. Und die wäre —

Therſites. Unwiderſtehlich! Wollen ſie eine Probe ſehen?

Fräulein. Sie würden mich entzücken!

Thersites. An wem glauben sie wohl, daß ich sie machen werde?

Fräulein. Lassen sie einmal hören!

Thersites. An ihnen selbst!

Fräulein. An mir? — Sie loser Herr!

Thersites. Ja, an ihnen! Und wenn sie nicht in einer Zeit von acht Tagen sterblich, bis zur Raserei in mich verliebt sind, so heissen sie mich, statt einem Ritter des hl. römischen Reichs, einen Hundsfott!

Thersites muß dem Fräulein wirklich gefährlich geworden seyn, denn sie hatte nicht Muth genug die Probezeit auszuhalten. In zween, oder drei Tagen empfieng sie seinen Abendbesuch auf folgende Art:

Thersites. (Klopft an.)

Fräulein. (Macht auf.) Was wollen sie?

Thersites.

Therſites. Sie ſcherzen, mein Engel!

Fräulein. Ich bitte, verſchonen ſie mich künftig mit ihren Beſuchen!

Therſites. Warum, mein Engel?

Fräulein. Weil ſie ein Pralhans ſind, und weil ich keinen Pralhanſen ausſtehen kann.

Therſites. Bedenken ſie, mit wem ſie ſprechen?

Fräulein. Mit einem Narren!

Therſites. Ich, der ich mit lauter Buchhalters und Scheſs umgehe?

Fräulein. So packen ſie ſich zu ihren Buchhalters, und Scheſs! (Sie ſchleß ihm die Thür auf dem Rücken zu.)

Und das wieder ein Text, der keiner Note bedarf.

Mit dieſer höchſt eckelhaften Pralerei ver-

findet dieser Neidhütter noch eine mehr dann theatralische Schmähsucht. Uiber jeden ehrlichen Mann, der seiner Denkungsart in den Weg kömmt, leert sich dieser ungewaschene, großmaulichte, lästernde Bube mit den unwürdigsten, pöbelhaftesten Schmähungen eines Trödelweibes aus, und das höflichste Wort, das da aus jenem Munde kömmt, ist: der Saukerl der!

Unter der jüngern Klasse von Beamten hab ich bemerkt, daß ihnen sehr wenig an der Hochschätzung des Publikums gelegen ist, da sie sich auf eine Art betragen, mit der sie keine Ansprüche auf irgend eine Hochschätzung machen können. Der gewöhnlichste Innhalt ihrer Unterredungen und Gespräche in öffentlichen Oertern ist Hurerei. Es wird da weder auf die Gegenwart eines rechtschaffenen Mannes, noch eines ordentlichen Frauenzimmers, oder unschuldigen Mädchens Rücksicht genommen. Ich erstaunte oft, wie sich Leute, die eine bessere Erziehung haben sollten, der ausstudiertesten Ausdrücke in der niedrigsten Pöbelsprache bedienen können, die sich vielleicht ein Stallknecht

unter

unter seines gleichen zu erlauben Bedenken getragen haben würde.

Zur beliebigen Abwechslung kommen auch Religionsdiskurse aufs Tapet. Was man da erniedrigendes, schimpfliches, und verächtliches über Zeremonie und Priester sagen kann, muß heraus. Der Rechtschaffene ärgert sich dabei, und manche ehrliche, in der guten Einfalt ihres Herzens fromme Seele wird um ihre Ruhe gebracht.

Das Unanstößigste, was man noch in solchen Gesellschaften hören kann, sind Jagddiskurse, wo jeder seine Mordanekdötchen mit den gewöhnlichen Zusätzen, Vergrößerungen, und Erdichtungen hererzählt.

Einundſechzigſter Brief.

Fortſetzung von den Beamten.

Überhaupt genommen iſt bei den Beamten nichts gewöhnlicher, als Schulden machen, und wenn man ihre Lage betrachtet, nichts natürlicher, als eben das. Ihr Hang zum Großthun, der Hang ihrer Weiber nach Kleiderpracht und Moden, das Beſtreben der Geringern im Aufwande den Großen gleichzukommen, der Wetteifer der Großen, einander dann zu übertreffen, die faſt allgemeine, ſehr viel durch das genaue Augenmerk der Geſetze veranlaßte Sorgloſigkeit in ihren häuslichen Umſtänden, die unverhältnismäßige Vertheilung der Gagen und Quartiergelder, ihre meiſtens übelangebrachte Verſchmälerung durch Arden, Beförderungstaxen u. ſ. w., die Nothwendigkeit einmal gemachte Schulden mit neuen zu decken, die Unvermeidlichkeit, bei offenen Augen der Geſetzgebung, in die Hände des Wucherers zu verfallen, ſind hundert Urſachen für eine.

Wenn

Wenn ein Beamter zugrunde geht, ſo hat ſich gemeiniglich ſeine Frau mit ihm verbunden, ſeinen Untergang zu beſchleunigen. Sie kleidet ſich prächtig, verbändelt mit Spitzen, Bändern, u. d. g. mehr, als hinlänglich wäre die Blöße damit zu beſtreiten, will mit niedlichen Biſſen bedient ſeyn, vergähnt, oder verträumt den Tag auf der Sopha, hält, und beſucht Spielgeſellſchaften u. ſ. w. Da man indeſſen in der Küche, im Kindszimmer, auſſer und innert dem Hauſe machen kann, was man will. Der Mann hält ſeine Kanzleiſtunden, kömmt zum Eſſen, legt den Löffel weg, und geht zu einem Glas Wein, auf den Abend zu einem Schmaus, oder einer Spielgeſellſchaft, und weiß eben ſo wenig, als ſeine Frau, wie es in ſeiner Wirthſchaft zugeht. Wohl gemerkt, dies ſind gegen andere noch ganz ordentliche Leute, das Weib hat keine Aufwärter, er keine Märeſſen, ſie halten keine Tafeln, keine Spatzierfahrten, keine Bälle u. ſ. w. Setzen wir alſo den Fall, der Mann habe 1000 fl. Einkünfte, wir brauchen die mit einer ſolchen Wirthſchaft gewöhnlich verbundenen Ausgaben nur ſehr geringe anzuſetzen,

ſetzen, und wir werden ſie dreimal gröſſer finden, als die Beſoldung iſt.

Solche Leute haben gemeiniglich eine kleine Mitgabe von 5 bis 6000 fl. Davon ſetzt man jedes Jahr ein, manchmal auch zweitauſend zu, und ſo iſt man in etlichen Jahren mit dem Kapitälchen rein, und ſauber fertig. Nun ſollte man glauben, itzt werde wenigſt der Mann klug ſeyn, den Herrn im Hauſe zeigen, einen vernünftigen Kalkul ziehen wollen, daß die Ausgaben die Einkünfte nicht überſteigen, weil er alle Nebenquellen vertrocknet ſieht, ſein Geſinde bis auf eine Perſon ſchmälern, der Frau Küche, Wäſche, und Kinder zu Beſorgung auftragen, weil er im entgegengeſetzten Falle, wenn er nur mit halboffenen Augen ſieht, den unvermeidlichen Untergang vor ſich hat. Aber nein, er findet es gemächlicher, der Alte zu bleiben!

Das erſte Jahr können nun ſchon nicht mehr Hauszins, und Handwerksleute beſtritten werden. Sie ſind gute, kurzſichtige Leute, und gedulden ſich. „Der gnädige Herr hat ja ſonſt immer zugehalten. Man möchte nicht

gerne

gerne eine ſo gute Kundſchaft verlieren.“ Nun leidet es oft einen Anſtand mit Wein- und Küchengeld. Man verſetzt Uhren, Silber, Kleider, Wäſche. Alles das iſt in der Zukunft nicht hinlänglich. Man verkauft ſeine vierteljährige Gage für vierzig, und mehr Prozenten. Die Bedürfniſſe ſind die nämlichen, die Einkünfte haben ſich geſchmälert, die Schulden häufen ſich, es wird auf Bezahlung gedrungen, es werden Termine gegeben. Man hält nicht zu, weil man nicht zuhalten kann. Nun wird auf die Hälfte der Gage geſchlagen, und der Beamte hat ſtatt 1000 fl. nur mehr 450 zu ziehen, weil ihm 50 für die Ariba abgezogen werden, dieſe muß er gleich wieder vierteljährig verlaufen, und bringt es am Ende ſo weit, daß er manchen Tag keinen Groſchen auf ein halb Pfund Rindfleiſch im Hauſe hat.

Bei manchen, die nur 4 bis 5 oder 600 fl. Einkünfte haben, erſtaunt man, woher ſie ſo prächtig, ſo im Überfluſſe zu leben im Stande ſind. Sie müſſen einen Talisman haben, raunt man ſich in die Ohren. Es kann nicht mehr lange dauren, ſie treibens gar zu bunt, ſagt man heimlich und öffentlich. Indeſſen

iſt

in auf einmal in der Kassarechnung ein Abgang von etlichen tausend Gulden, oder eine Kassa erbrochen, das dann gewaltsame Diebe müssen gethan haben, oder eine Bitte ausgeschrieben, wobei mancher wackere Handwerksmann, der mit Ehre, Sparsamkeit, und Schweiß sein Brod u für sich, und die seinigen erringt, mit ins Verderben gezogen wird. Im ersten Falle greift freilich das Gericht nach ihm, aber warum nicht auch im letzten Falle? Ist nicht jener Bankerutirer, der es aus Sorglosigkeit seiner Haushaltung, durch Ausschweifungen, durch Müssiggang geworden, ein gleich strafbarer, schuldiger Betrüger? Was liegt dem ehrlichen Bürgersmanne daran, ob man ihm seine Habschaft heimlich, oder durch gewaltsame Einbrüche aus dem Kasten raubt?

Oesterreich, das so viele, und mannichfaltige Gesetze hat, warum hat es noch kein Gesetz gegen muthwillige Bankerotirer? Kann es der Gesetzgebung unbekannt seyn, daß heutzutage das Bankerottmachen ein sehr gewöhnlicher Weg geworden, den der adeliche Betrüger einzuschlagen besonders vortheilhaft findet. Man-

der

cher fährt im Wagen, und spielt den Grossen, da indessen durch ihn erarmte Handwerksleute, Wittwen, und Waisen an den Thüren der kargen Wohlthätigkeit betteln.

Zweiundsechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Man sollte überhaupt dem Beamten unmöglich machen, sich durch Schulden zugrundzurichten. Mit einer Verordnung, daß keinem Beamten über zehn Gulden geborgt werden dürfte, wäre alles gethan. Die Handwerksleute wären dann keiner Gefahr eines Verlustes ausgesetzt, weil sie nicht mehr auf Konto arbeiten könnten, und die Haushaltung des Beamten bliebe in einer gehörigen Ordnung. Um das einzusehen, brauch ich bloß einen kleinen Kalkul zu ziehen.

Ich setze einen Beamten, der ein Weib und drei Kinder, jährlich 1000 fl. Einkommen, und also folgende Ausgaben zu bestreiten hat:

	fl.
Für die Küche des Tags 1 fl. beträgt des Jahrs	365
Für Holz, acht Klafter,	64

Für

	fl.
Lat.	429
Für zween Dienstbothen	48
— Instruktor	50
— Wohnung	150
— Wäscherin	50
— Trunk, des Tags 2 Maas Wein, die Maas zu 10 kr.	120
— Kerzen	18
— den Doktor	12
— die Apotheke	12
— den Barbier	6
— Neujahrsgelder	10
— Nachschaffung der Wäsche	20
— kleine Frauenzimmerbedürfnisse, nebst dem, was täglich kreuzerweise ausgegeben wird	60
— Frühstück	50
— Arrhaabzug	50
Summe	1098

Hier sind also 98 Gulden über die Gage, ohne daß jemand sagen wird, der Mann habe ausgeschweift, unordentlich gelebt. Kost und Trunk sind nicht höher angesetzt, als wir sie bei jedem mittelmäßigen Schuster und Schnei-

der

der finden. Es ist noch kein Freund und Verwandter zu Gast gebeten, noch keine Rekreation veranstaltet, noch kein Vergnügen erkauft, und die Gage ist erschöpft mit einem bloß häuslichen, mehr nicht, als gewöhnlich bürgerliche Bequemlichkeit verschaffenden Aufwande.

Aber nun kommen mit Verlauf des Jahrs Schneider, Schuster, Kaufmann, Tischler, Schlosser *) u. s. w. mit ihren Kontos, deren Betrag ich nicht höher, als auf 200 fl. anrechnen will. Wenn er nun zahlen will, so muß er das Geld aufnehmen. Im folgenden Jahr ereignet sich der nämliche Fall wieder, und so sinkt er immer tiefer, und ist auch alsdann, wenn er seine Hauswirthschaft einschränken will, in vielen Jahren nicht mehr im Stande, sich im Grunde zu erholen.

Wenn aber die Handwerksleute nicht auf Kontos arbeiten, der Kaufmann nicht borgt, so muß der Mann eine ganz andere Eintheilung in seinem Hauswesen treffen, um sich die Un-

entbehr.

*) Juweliere, Putz- und Galanteriehändler laß ich aus, weil ich einen ziemlich hohen Rang voraussetze.

entbehrlichkeiten durch baare Bezahlung anschaffen zu können.

Er wird z. B. in die Küche des Tags nur 40 kr. bestimmen, einen Dienstboten weniger halten, nur ein Zimmer heitzen, eine weniger geraume Wohnung suchen, den Trunk schmälern, das Frühstück aufheben, u. s. w.

Dazu kömmt noch, daß man mit der Anschaffung einer Sache, die man auf der Stelle bezahlen muß, mit weit mehr Behutsamkeit zu Werke geht, als wenn man sie bloß auf Rechnung bestellen kann. Man wird in einem solchen Falle ein Kleid länger tragen, weniger galant seyn, Schuhe und Stiefel schonen, u. d. g.

Auf diese Art wäre es dem Beamten unmöglich in die Hände des verderblichen Wuchers zu verfallen, indem Schuldverschreibungen, Abtretungen der Gage, Vormerkungen bei der Kasse, Wechselausstellungen u. s. w. keine gerichtliche Gültigkeit mehr hätten. Dadurch würde Ruhe, Ordnung, und Eintracht in ganzen Familien hergestellt, Prozesse vermindert,

mindert, und alle traurigen Einflüsse entfernt, die sonst in einem von Schuldnern überlossenen, von Mangel, Kummer, und Elend ohne Aussichten gekränkten Hause zu herrschen pflegen.

Dreiundsechzigster Brief.

Fortsetzung von den Beamten.

Einwürfe, die man mir gegen das, was ich gesagt habe, machen könnte, werden so erheblich nicht seyn.

Auf diese Art, könnte man einwenden, wird dem Beamten öffentlich ein Kredit abgesprochen, den man doch keinem aus der niedern Klasse abzusprechen pflegt.

Verliert dadurch das Ansehen des Beamten, wenn ihn der Staat, durch tägliche Erfahrung aufgefordert, in eine Lage setzt, in der es ihm so leicht nicht wird, schlechte Streiche zu begehen, Schulden zu machen, Familien zugrund zu richten, seine Gage auf ein, und mehr Jahre mit einem entsetzlichen Rabat zu verkaufen, von Handwerksleuten, Hausinnhabern, Negozianten, Hausknechten, Juden auf der Gasse, zu Hause, in der Kanzlei

tei überlassen, geplagt, beschimpft, prostituirt zu werden?

Aber, sagen andere, der Beamte wird manchmal in Umstände eines augenblicklichen Nothfalls versetzt, er wird befohlen, sein Weib wird krank, ein Kind stirbt ihm, seine Tochter heurathet u. s. w. Er würde auch bei gutem Einkommen in einer solchen Verlegenheit je eher daran sey, als je irgend ein Bettler, weil ihm der Staat alle möglichen Wege abgeschnitten, Hilfe zu erhalten.

Herr von Sonnenfels hat diesen Einwurf in seinen politischen Schriften schon gehoben, indem er von den Kassen bei jeder Stelle fodert, daß sie über die gewöhnlichen Besoldungen mit einem kleinen Vorrath versehen seyn sollten, wovon einem augenblicklich benöthigten Beamten, nach richtig gemachter Untersuchung, 30, bis 50, bis 100 fl. vorgestreckt, und monat- oder vierteljahrweise in kleinen Raten zu 3 bis 4 bis 5 fl. abgezogen werden könnten.

Aber würde man das für den Staat zu

beſchwerlich finden, ſo giebt es noch andere Wege, das nämliche in Ausübung zu bringen.

Man könnte zum Beiſpiel jedem angehenden Beamten von ſeiner Beſoldung von Monat zu Monat einen, oder zween Gulden zurückbehalten, bis daraus eine Summe von 50 oder 80 oder 100 fl. anwüchſe, die man mit der Hinzuwerfung der gehörigen Intereſſen bis auf den Fall eines ſolchen augenblicklichen Bedürfniſſes liegen laſſen müßte. Und ſo könnte man nach Ereignung deſſelben mit der Zurückbehaltung von neuem anfangen. Was verlöre da der Staat? Und was gewänne der Beamte nicht alles dabei, da er ſich, und ſeine Wirthſchaft gegen alle Fälle geſichert fände, ohne je dabei in ſeiner Rechnung einen nachtheiligen Eintrag zu verſpüren.

Ja aber die Karenztaxen —

Karenztaxen ſollten nicht ſeyn, ſie gehören unter die leidigen Erſparungsmittel, wodurch nur ſehr wenig erſpart, der einzelne aber ſehr gedrückt wird. Zahlt nicht der Beamte ohnehin ſchon genug? Alle Abgaben des Bürgerſtan-

des, der Hausherren, der Kaufleute, der Becker, der Fleischer, der Schneider, der Schuster u. s. w. fallen am Ende grossentheils auf ihn zurück. Diese Leute haben immer ihre sichern Regresse, die sie auf eine gewisse Art schadlos halten. Der Hausherr rechnet seine Abgaben auf den Zins der Inwohner, der Kaufmann schlägt sie auf die Waare u. s. w. Aber an wem regressirt sich der Beamte?

Aber noch ein Mittel. Wie wär es, wenn man mit den Quartiersgeldern eine ordentlichere Vertheilung machte, und in die Zukunft allen jenen, welche über 2000 fl. Besoldung ziehen, kein Quartiersgeld anwiese, um aus diesen Resten, die nach und nach eine ziemliche Summe betragen müsten, die augenblicklichen Bedürfnisse der Beamten bestreiten zu können, ohne sie je wieder in Abzügen zu einem Ersatz anzuhalten? —

Vierundsechzigster Brief.

Vom Praktiziren in Kanzleien.

Ich weiß nicht, ob die Einführung des Praktizirens bei den Kanzleistellen nicht den besten Köpfen den Weg zur Anstellung verschließt? Auch weiß ich nicht, wie dieses [illegible]arbeiten praktiziren heissen kann, da sie gleich bei ihrem Eintritte zu einer Arbeit, die keiner Praktik bedarf, nämlich zum blossen Abschreiben verwendet werden.

Bei Anstellung der Praktikanten wird immer mehr auf Empfehlungen gesehen, als auf Talente. Buben von sechzehn, siebzehn Jahren, die weiter nichts im Kopfe haben, als eine gute Dosis Wienerwindbeutelei, und ein paar Sprachbrocken einer oberflächlich durchlesenen Logik, werden oft haufenweise als Praktikanten angestellt. Man mag allenfalls, wenn sie fleißig [illegible] lernen, gute Kopisten, Ingrossisten, Kanzlisten u. s. w. aus ihnen [illegible], aber was sie, wenn sie in der [illegible]

Reihe

Reihe weiter hinauf kommen, für Konzipisten, und Sekretärs werden, da haben wir leider alle Kanzleien voll Beispiele.

Ein Mensch von armen Eltern, oder gar ein Waise, wie kann er fünf, und sechs, und sieben Jahre praktizieren? Er macht schon Schulden auf seine künftige Gage, tritt mit etlichen Jahren in einen Gehalt von 200 fl., und ist auch bei der möglichsten Sparsamkeit nie wieder im Stande aus seinem Schuldenlabyrinth sich herauszuwickeln.

Junge Talente erhalten zu ihrer Unterstützung in ihren Studierjahren Stipendien, um sich für den Staat bilden zu können. Haben sie sich einmal gebildet, und brauchbar für ihn gemacht, so läßt er sie darben. Ist nicht hier wieder ein Widerspruch in der Gesetzgebung?

Ende des zweiten und letzten Theils.